Dispositionen

zu

Deutschen Aufsätzen.

Nach

Gedichten aus deutschen Lesebüchern

für

die mittleren Klassen höherer Schulen und die oberen Klassen der Mittel- und Bürgerschulen

von

Dr. D. Boehm,

Oberlehrer am Gymnasium und der Realschule in Wismar.

Berlin.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1894.

Dispositionen

zu

deutschen Aufsätzen.

Dispositionen

zu

Deutschen Aufsätzen.

Nach

Gedichten aus deutschen Lesebüchern

für

die mittleren Klassen höherer Schulen und die oberen Klassen
der Mittel- und Bürgerschulen

von

Dr. V. Boehm,
Oberlehrer am Gymnasium und der Realschule in Wismar.

Berlin.
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1894.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Dies Buch verfolgt den Zweck, dem Lehrer bei der Vorbereitung für den Aufsatz Zeit und Mühe zu ersparen und eine gewisse Übersicht zu gewähren. Dabei ist der Verfasser von dem Grundsatze ausgegangen, daß das Lesebuch, welches ja den Mittelpunkt für den ganzen deutschen Unterricht überhaupt bildet, auch für den Aufsatz so bald wie möglich die hauptsächlichste Quelle sein muß, wie es späterhin ja die Lektüre der Klassiker ist. Auch ich habe früher, wie wohl sehr viele Kollegen, einen anderen Weg bei der Stellung der Aufsätze verfolgt, bin aber auf Grund langjähriger Erfahrungen immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß es verkehrt ist, den Aufsatzunterricht vom Lesebuche zu trennen. In den untersten Klassen, wo alle Schulen für den Aufsatz nur Nacherzählungen verlangen, wird der Lehrer dem Lesebuche freilich nicht folgen können; von den mittleren Klassen aller höheren Schulen an muß indes nach meiner Überzeugung im großen und ganzen die Lektüre den Ausgangspunkt bilden. Von den oberen Klassen der Mittel- und Bürgerschulen wird sich dasselbe sagen lassen.

Einseitig brauchen die so gewonnenen Aufsätze deshalb nicht zu sein. Denn einerseits wird diesem Übelstande durch die Mannigfaltigkeit der in jedem Lesebuche gebotenen Stoffe von selbst vorgebeugt; eine noch größere Erweiterung aber kann und soll der Lehrer auch nach den Vorschriften der neuen preußischen Lehrpläne durch die Heranziehung verwandter oder nahe liegender Gesichtspunkte bei der Erklärung der poetischen wie prosaischen Stücke herbeiführen. Inwieweit dies bei der Behandlung von Gedichten ohne Zwang möglich ist, ergeben die folgenden Dispositionen.

Daß ich dabei den prosaischen Teil der Lesebücher trotz seiner vorzüglichen Verwendbarkeit zu Aufätzen zunächst nicht berücksichtigt

habe, ergiebt sich aus der großen Verschiedenartigkeit des Stoffes in in allen Lesebüchern von selbst. Denn da ich mich an ein bestimmtes Lesebuch nicht binden, sondern ein Hilfsbuch für alle Lesebücher geben wollte, so konnte bei diesem ersten Versuche nur der bedeutend mehr beschränkte poetische Teil in Betracht kommen. Ich habe daher den Versuch gemacht, fürs erste eine bestimmte Anzahl der in den einzelnen Lesewerken am meisten wiederkehrenden Gedichte auf ihre Verwendbarkeit zu Aufsätzen zu prüfen und mit Dispositionen zu versehen. Dazu habe ich zwölf der verbreitetsten Lesewerke aus Nord- und Süddeutschland verglichen und seit zwanzig Jahren nach mehreren selbst unterrichtet. Es versteht sich daher von selbst, daß das Buch beim praktischen Unterrichte entstanden ist.

Über den Gebrauch des Buches ist nur wenig hinzuzufügen, da sich fast alles von selbst ergiebt. Einzelne Arbeiten enthalten nur den trockenen Dispositionsstoff für die Schüler, anderen sind Anmerkungen für den Lehrer zur Besprechung in der Klasse hinzugefügt. Die Grenze ist dabei leicht zu sehen. Allzu lange Arbeiten können je nach dem Standpunkte der Klasse oder der Stellung des Lehrers zum Stoffe durch Streichungen gekürzt oder durch Trennung zu zwei Aufsätzen verwendet werden. Oftmals aber werden die Dispositionen zugleich einen Anhalt für die Erklärung der Gedichte selbst bieten, namentlich der historischen.

Schließlich will ich noch der als Anhang hinzugefügten Quellen zu zehn Balladen von Schiller und Uhland Erwähnung thun. Ich habe sie hinzugefügt in der Voraussetzung, so manchem meiner Herren Kollegen einen Dienst damit zu leisten, und habe dazu eine Form gewählt, welche wohl genießbarer ist als eine wörtliche Übersetzung. Trotz der freien Fassung im allgemeinen aber habe ich mich doch immer dann eng an die Vorlage angeschlossen und sogar wörtlich übersetzt oder angeführt, wenn die ursprüngliche Form meinem Zwecke entsprach oder mir von besonderer Wichtigkeit zu sein schien.

Wenn das Buch Anklang findet, so wird eine Fortsetzung beabsichtigt.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

A. Dispositionen.

Bürger.

Der wilde Jäger.

No.		Seite
1.	Die Sage vom wilden Jäger	1
2.	Der deutsche Glaube an Spukgestalten	1

Chamisso.

Das Schloß Boncourt.

3.	Beschreibung des Schlosses Boncourt	2
4.	Was lehrt und wozu mahnt uns das Gedicht?	2

Die Kreuzschau.

5.	Gliederung und Gedankengang	3
6.	Die Parallelen in der Parabel	3
7.	Die Lehren und Mahnungen der Parabel	4

Fouqué.

Das Siegesfest.

8.	Das Begräbnis eines altnordischen Helden	4
9.	Das Leben in Walhall nach dem Glauben der alten Germanen	5

Freiligrath.

Das Gesicht des Reisenden.

10.	Die nächtliche Erscheinung in der Wüste	6
11.	Die Geisterkarawane	6
12.	Über die Veranlassung und Ausbildung der Sage von der Geisterkarawane	7

Geibel.

Des Deutschritters Ave.

13.	Der Heldentod des Ordensritters	7
14.	Geschichte des deutschen Ordens	8
15.	Die Bedeutung des deutschen Ordens für Preußen	9

Der Tod des Tiberius.

16.	Das Kaiserschloß am Kap Misenum	10
17.	Die Beichte und das Vermächtnis des Tiberius	10
18.	Der Traum des Germanen	10

Goethe.

Der getreue Eckart. Seite

19. Das Abenteuer der Kinder 11
20. Die Heimkehr der Kinder 11
21. Welche Vorstellung erhalten wir von dem getreuen Eckart nach der Goetheschen Ballade? 12
22. Die Sage von der Frau Holle und dem getreuen Eckart 12

Der Sänger.

23. Gliederung und Gedankengang 13
24. Welche Vorstellung bekommen wir von dem Sänger in Goethes Ballade? 13
25. Das Sängertum im Mittelalter 13

Erlkönig.

26. Gliederung und Gedankengang 14
27. Welche Mittel wendet Erlkönig an, um den Knaben zu fangen? 14

Der Fischer.

28. Gliederung und Gedankengang 15
29. Wie siegt die Nixe über den Fischer? 15
30. Vergleich zwischen den Goetheschen Balladen „Der Fischer" und „Erlkönig" 16
31. Die Zauberwesen im deutschen Volksglauben 16

Der Schatzgräber.

32. Die Bekehrung des Schatzgräbers 17
33. Was sollen wir aus dem „Schatzgräber" lernen? 17

Adler und Taube.

34. Was sich für einen schickt, das schickt sich nicht für alle 18

Nektartropfen.

35. Woher haben gewisse Insekten ihre Kunstfertigkeit? 18
36. Mythologische Erklärung zu der Paramythie 19

Heine.

Belsazar.

37. Der Frevel des Königs Belsazar und seine Strafe 20
38. Worin weicht Heines Belsazar von der Vorlage ab? 20
39. Vergleich zwischen Heines „Belsazar" und Uhlands „Glück von Edenhall" 20

Herder.

Die Ameise.

40. Die Verirrung und Bekehrung eines Müßiggängers 21
41. Der Mensch ist zur Arbeit geboren 22

Das Kind der Sorge.

42. Wie wurde der Mensch ein Kind der Sorge? 22
43. Mythologische Erklärung zu der Paramythie 22

Erlkönigs Tochter.

44. Olufs Tod 23
45. Welche Mittel wendet Erlkönigs Tochter an, um König Oluf für sich zu gewinnen? 24
46. Die hauptsächlichsten Charaktereigenschaften der Lichtelfen 24
47. Vergleich zwischen „Erlkönigs Tochter" von Herder und „Erlkönig" von Goethe 24

Lohmeyer.

Unsere Mainbrücke. Seite
48. Die Aussöhnung der deutschen Stämme 25

Platen.

Wittekind.
49. Die sagenhafte Bekehrung Wittekinds 26
50. Was die Weltgeschichte von Wittekind weiß 26

Der Pilgrim von St. Just.
51. Die geschichtliche Grundlage der Ballade 27
52. Inwiefern kann man nach der Platenschen Darstellung eine unrichtige Vorstellung von dem Leben Karls V. nach seiner Thronentsagung erhalten? . 28

Das Grab im Busento.
53. Alarichs Tod und Begräbnis 28
54. Die Grablegung Alarichs 29
55. Alarich, König der Westgoten 29
56. Vergleich zwischen den Balladen „Das Grab im Busento" und „Der Pilgrim von St. Just" 30

Der Tod des Carus.
57. Des Himmels Strafgericht 30
58. Gliederung und Inhaltsangabe des Weihgesanges der römischen Soldaten 31
59. Geschichtliche Erklärung zu dem Weihgesange der römischen Soldaten . . 32

Rückert.

Der Mann mit dem Kamel.
60. Gliederung und Inhaltsangabe 33
61. Warum ist das Gedicht eine Parabel? 33
62. Was lehrt und wozu mahnt uns die Parabel? 34

Chidher.
63. Lehre und Mahnung in der Parabel „Chidher" 35

Schiller.

Der Graf von Habsburg.
64. Der Graf von Habsburg und der Priester nach der Darstellung des Sängers 35
65. Der Priester erzählt im Dorfe die That des Grafen von Habsburg . . 36
66. Der Graf und der Priester 36
67. Gliederung und Gedankengang der Ballade 36
68. Die geschichtliche Grundlage zu den ersten beiden Strophen der Ballade . 37
69. Die Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen 38
70. Wie wurde der Graf Rudolf von Habsburg deutscher Kaiser? 38
71. Die vier Erzämter des deutschen Reiches 39
72. Die Benennungen der vier Erzämter 41
73. Die Vorfabel zu dem Liede des Sängers 42
74. Worin weicht Schiller von der Erzählung des Schweizer Chronisten Tschudi ab? 42
75. Welche Charakterzüge des Kaisers Rudolf treten nach der Schillerschen Darstellung besonders deutlich hervor? 42
76. Warum konnte das Volk mit Recht seine Freude beim Krönungsmahle des Kaisers Rudolf bekunden? 43

Der Ring des Polykrates. Seite

77. Gliederung und Gedankengang der Ballade 43
78. Amasis erzählt in der Heimat die Vorgänge bei seinem Besuche in Samos 44
79. Die geschichtliche Überlieferung von dem Ringe des Polykrates 44
80. Welche Veränderungen hat Schiller mit der geschichtlichen Quelle vorgenommen? 45
81. Des Lebens ungemischte Freude, Ward keinem Irdischen zu teil 45
82. Der Neid der griechischen Götter 46

Die Kraniche des Ibykus.

83. Nach der Rückkehr von Korinth erzählt ein Festteilnehmer seinen Angehörigen die wunderbare Entdeckung der Mörder des Ibykus 47
84. Gliederung und Gedankengang der Ballade 47
85. Die Wanderung des Ibykus nach Korinth 48
86. Wandersänger und Wandervögel 48
87. Korinth und seine Umgebung 49
88. Einige Einrichtungen des griechischen Volkslebens nach den drei ersten Strophen der Ballade 50
89. Berühmte Sänger aus dem griechischen Sagenkreise 51
90. Die isthmischen Spiele 52
91. Das griechische Theater 53

Der Kampf mit dem Drachen.

92. Ein Augenzeuge erzählt in der Stadt Rhodos den Kampf des Ritters mit dem Drachen 53
93. Die geschichtliche Überlieferung von dem Lindwurm auf Rhodos . . . 54
94. Wie errang der Ritter den Sieg über den Lindwurm? 54
95. Beschreibung der Örtlichkeiten in der Ballade 55
96. Welche hervorragenden Charaktereigenschaften des jungen Ritters erkennen wir aus der Schillerschen Darstellung? 55
97. Die Verteidigung des jungen Ritters 56
98. Wodurch gewinnt der junge Ritter unsere Teilnahme? 56
99. Warum war das Urteil des Ordensrichters hart, aber trotzdem gerecht? 57

Die Johanniter.

100. Geschichte des Johanniterordens 57

Die Bürgschaft.

101. Gliederung und Gedankengang der Ballade 58
102. Die Rückkehr des Möros 59
103. Das Leben des Tyrannen Dionysius des Älteren 59
104. Die Vorfabel zur „Bürgschaft“ 60
105. Worin weicht Schiller von seiner Vorlage ab und warum? 61
106. Warum gewährt der Tyrann Dionysius dem Möros die erbetene Frist von drei Tagen? 62
107. Inwiefern bilden die Hindernisse, welche sich dem Möros bei seiner Rückkehr entgegenstellen, eine Steigerung? 62
108. Berühmte Freundespaare des Altertums 63

Der Handschuh.

109. Gliederung und Gedankengang 64
110. Ein Augenzeuge erzählt das Wagnis des Ritters Delorges 65
111. Der Ritter im Zwinger 65
112. Warum unternimmt Ritter Delorges das tollkühne Wagnis? 66

Der Taucher.

Seite

113. Ein Ritter aus dem Gefolge des Königs erzählt das Wagnis und traurige Ende des Edelknappen 66
114. Gliederung und Inhaltsangabe der Ballade 67
115. Die Darstellungsform der Ballade 67
116. Die verhängisvolle Entscheidung 68
117. Die Vorfabel zu Schillers „Taucher“ 69
118. Worin weicht Schiller von der sagenhaften Vorfabel ab? 69
119. Der Mensch versuche die Götter nicht 70
120. Vergleich zwischen den Balladen „Der Taucher“ und „Der Handschuh“ . 71

Die Teilung der Erde.

121. Gliederung und Inhaltsangabe 72
122. Das Erbteil der Menschen nach der Teilung der Welt 73
123. Die hauptsächlichsten werkthätigen Stände im Leben des heutigen Staates 74

Schlegel und Tieck.

Arion.

124. Arion erzählt dem Periander sein Erlebnis auf dem Meere 75
125. Der Sänger steht in heil'ger Hut 76
126. Vergleich der beiden Gedichte von Schlegel und Tieck 76

Schnezler.

Mummelsees Rache.

127. Gliederung und Gedankengang 77
128. Der Mummler 78
129. Vergleich zwischen „Mummelsees Rache“ von Schnezler und „Der Fischer“ von Goethe 78

Schwab.

Das Mahl zu Heidelberg.

130. Gliederung und Gedankengang 79
131. Geschichtlicher Kommentar zu der dichterischen Erzählung „Das Mahl zu Heidelberg“ 80
132. Der Pfälzer Krieg 81
133. Das deutsche Fehdewesen 81

Seidl.

Blondels Lied.

134. Gliederung und Gedankengang 83
135. Richard Löwenherz 83
136. Die Wallfahrt des Sängers 85

J. Sturm.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

137. Das Gelübde des alten Husaren 85
138. Das Erlebnis des alten Dorfschulmeisters 86
139. Gelübde in der Not 86

Uhland.

Der Schenk von Limburg.

Seite

140. Wie erhielten die Grafen von Limburg das Amt der Erbschenken des deutschen Reiches? . . . 87
141. Welche Vorstellung erhalten wir von dem Grafen von Limburg nach der Darstellung Uhlands? . . . 88
142. Welche Männer sind durch Zufall oder unverhofft zu bedeutenden Ämtern und Würden gelangt? . . . 88

Die Ulme von Hirsau.

143. Wie die Ulme zu Hirsau erwuchs, und was sie uns lehrt . . . 89
144. Die Schicksale des Klosters Hirsau . . . 90

Das Glück von Edenhall.

145. Gliederung und Gedankengang . . . 90
146. Hochmut kommt vor dem Fall . . . 91
147. Bestrafung des Ungehorsams in Sage und Märchen . . . 91
148. Von Stufe zu Stufe . . . 92

Der blinde König.

149. Der Raub und die Befreiung der Königstochter . . . 93
150. Der Kampf mit dem Riesen . . . 94
151. Die heilsamen Folgen des Raubes der Königstochter . . . 94
152. Erklärung einiger Bezeichnungen aus dem altgermanischen Leben in der Ballade . . . 95
153. Der Kampf des Königssohnes mit dem Riesen und der Kampf Davids mit Goliath . . . 96

Klein Roland.

154. Gliederung und Gedankengang . . . 97
155. Die Vorfabel zu der Ballade . . . 97
156. Uhlands Abweichungen von der Vorfabel . . . 98

Roland Schildträger.

157. Roland erzählt den Rittern an der Tafelrunde König Karls, wie er den Riesen überwunden habe . . . 99
158. Milons Heimkehr . . . 100
159. Rolands Kindheit . . . 100
160. Die deutschen Rolandsäulen . . . 101

König Karls Meerfahrt.

161. Welche Vorstellung erhalten wir von König Karl und seinen zwölf Paladinen nach ihrem Thun und Reden auf dem Schiffe? . . . 102
162. Die Sage von dem Kreuzzuge Karls des Großen und ihre Entstehung . 103
163. Charakteristik Rolands nach den drei Uhlandschen Balladen aus dem karolingischen Sagenkreise . . . 104

Junker Rechberger.

164. Gliederung und Gedankengang der Ballade . . . 104
165. Die ursprüngliche Sage vom Junker Rechberger . . . 105
166. Worin weicht Uhland in der Ballade von der Vorlage ab und aus welchem Grunde? . . . 105

Graf Eberhard der Rauschebart.

1. Der Überfall im Wildbad.

Seite

167. Graf Eberhards Abenteuer im Wildbad 106
168. Was uns der Chronist vom Überfall im Wildbad erzählt 107
169. Uhlands Abweichungen von der geschichtlichen Vorlage 107
170. Wie wurde Graf Eberhard ein Feind der Städter? 108

2. Drei Könige zu Heimsen.

171. Gliederung und Gedankengang 109
172. Der Auszug der Schlegler 109
173. Die Ausräucherung der Schlegler zu Heimsheim nach der geschichtlichen Überlieferung 110
174. Warum verlegt Uhland die Ausräucherung der Schlegler in die Regierungszeit Eberhards des Greiners? 110

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

175. Die Schlacht bei Reutlingen 111
176. Wie die Reutlinger ihre gefallenen Feinde ehrten 111
177. Welche Ursachen führten die Niederlage Ulrichs und seiner Ritter herbei? 112
178. Die Folgen der Schlacht bei Reutlingen 112
179. Burg Achalm eine Unglücksburg 113

4. Die Döffinger Schlacht.

180. Gliederung und Namenerklärung der Ballade 114
181. Die Schlacht bei Döffingen 115
182. Die Hilfe der Raubritter in der Schlacht bei Döffingen 116
183. Die Folgen der Schlacht bei Döffingen 116
184. Wie hebt Uhland die große Bedeutung der Schlacht bei Döffingen hervor? 117
185. Graf Eberhard der Greiner und seine Regierung 117
186. Graf Ulrich, der Sohn des Greiners, ein leuchtendes Ritterbild . . . 119
187. Wolf von Wunnenstein, das Muster eines mittelalterlichen Raubritters 119
188. Berüchtigte Raubritter und ihre Thaten 119
189. Die niederschwäbischen Bündnisse zur Zeit Eberhards des Rauschebarts und ihr Zweck 120

Des Sängers Fluch.

190. Gliederung und Gedankengang der Ballade 121
191. „Des Sängers Fluch", dargestellt in fünf Gemälden 121
192. Mit welchen Charaktereigenschaften stellt Uhland den König in der Ballade dar? 122
193. Vergleich zwischen Uhlands Ballade „Des Sängers Fluch" und Goethes „Der Sänger" 123

Taillefer.

194. Gliederung und Inhaltsangabe 123
195. Gesang erhöht 124
196. Der Sieg der Normannen in der Schlacht bei Hastings 124
197. Wilhelm der Eroberer 125
198. Was uns die Chronik von Taillefer erzählt 126
199. Worin weicht Uhland im „Taillefer" von seiner Vorlage ab? 126
200. Welchen Zweck verfolgt Uhland in seiner Ballade „Taillefer", und welche Mittel wendet er dazu an? 127
201. Welche Eigenschaften zeigt Taillefer in Uhlands Ballade? 128

Bertran de Born. Seite
202. Gliederung, Gedankengang und Form der Darstellung 128
203. Welche geschichtlichen Ereignisse bilden den Hintergrund der Ballade? . 128
204. Uhlands Abweichungen von der geschichtlichen Grundlage 129
205. Warum ist Uhland in einigen Punkten von der geschichtlichen Grundlage abgewichen? 130
206. Bertrans Leben und Thaten 131
207. Wie befreit sich Bertran de Born aus der Haft des Königs? 132
208. Die verschiedenartige Verherrlichung des Gesanges durch sechs Balladen deutscher Dichter 133

Das Schloß am Meer.
209. Das Schloß am Meer in Freude und Leid 133

Ver sacrum.
210. Gliederung und Gedankengang des Gedichtes 134
211. Das ver sacrum der alten Völker Italiens 134
212. Worin weicht Uhland in der Darstellung des Weihefrühlings von der geschichtlichen Überlieferung ab? 135

Vogl.

Die Sieger.
213. Gliederung und Erzählung des Inhalts der Ballade 136
214. Charakteristik der Sieger nach ihrer Beute und ihren Reden 136
215. Die Belagerung und Befreiung Wiens 137

Heinrich der Vogelsteller.
216. Gliederung, Gedankengang und Form der Darstellung 138
217. Die geschichtliche und sagenhafte Grundlage der Ballade 138
218. Verschiedenartige Beinamen deutscher Kaiser 139

Zimmermann.

König Enzios Tod.
219. Geschichtlicher Kommentar zu der Ballade 140
220. „König Enzios Tod" und „Der Ring des Polykrates". Ein Vergleich . 141

B. Anhang.

Angabe der Quellen für folgende Balladen.

Schiller.

221 (zu 73). Der Graf von Habsburg 142
222 (zu 79). Der Ring des Polykrates 143
223 (zu 93). Der Kampf mit dem Drachen 145
224 (zu 104). Die Bürgschaft 147
225 (zu 117). Der Taucher 148

Uhland.

226 (zu 154). Klein Roland 149
227 (zu 165). Junker Rechberger 150
228 (zu 168). Der Überfall im Wildbad 151
229 (zu 173). Drei Könige zu Heimsen 152
230 (zu 198). Taillefer 153

A. Dispositionen.

Bürger.

Der wilde Jäger.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 57.)

1.

a. Die Sage vom wilden Jäger.

A. (Einleitung.) Der Wildgraf als Mittelpunkt der thüringischen Sage, obwohl die Rhein- oder Wildgrafen eigentlich in der Nähe des Hundsrücks zu Hause waren.

B. (Ausführung.) Die Sage selbst.

1. Aufbruch zur Jagd am Sonntagmorgen trotz einiger Bedenken.
2. Frevel des Wildgrafen an Mensch und Tier und Betäubung seines Gewissens.
3. Die Strafe des Frevlers.

C. (Schluß.) Aus einem solchen Vorgange ist die Sage vom wilden Jäger in Thüringen entstanden.

2.

b. Der deutsche Glaube an Spukgestalten.

A. Hinweis auf die weite Verbreitung des Aberglaubens und die daraus entstandenen Sagen, namentlich in Thüringen.

B. Die beiden bekanntesten Spukgestalten.

1. Der wilde Jäger.
   Sein Treiben bei Nacht und Sturm zum Schrecken der Wanderer als Strafe für sein frevelhaftes Leben. Zu schildern nach der Ballade „Der wilde Jäger“ Strophe 33—36.
2. Frau Holle.
   Sie hat verschiedene Namen: Hulda, Holda und daraus gebildet Holla und Holle, „die Gnädige“, ein geisterhaftes Wesen, welches

die Unordentlichen, Faulen und Ungehorsamen straft. Umzüge durch die Lüfte mit ihrem Gefolge, den Unholden, „Ungnädigen“, namentlich zur Zeit der zwölf Nächte, 25. Dezember bis 5. Januar. Zu schildern nach Goethes Ballade „Der getreue Eckart“ Str. 2 u. 3.

C. In manchen Gegenden giebt es noch andere Sagen.

Chamisso.

Das Schloß Boncourt.

3.

a. Beschreibung des Schlosses Boncourt.

A. Hinweis auf das Gedicht und Angabe des Themas.
B. Die Beschreibung nach Str. 2—6.
  1. Die Umgebung.
     Buschwerk und Park, Graben, Brücke, Mauern mit Zinnen, Thor mit Wappenschild.
  2. Der Schloßhof.
     Brunnen, Sphinx, Feigenbaum.
  3. Das Schloß selbst.
     a. Das Hauptgebäude mit Türmen, Erkern, Fenstern, Portal.
     b. Die Burgkapelle mit alten Erinnerungen.
C. Alles ist zerstört, Str. 7.

4.

b. Was lehrt und wozu mahnt uns das Gedicht „Das Schloß Boncourt“?

A. Die Schicksale des Dichters Chamisso.
   Die Familie des Dichters wurde infolge der französischen Revolution im Jahre 1790 zur Auswanderung gezwungen, als Adalbert neun Jahre alt war. Hab und Gut ging verloren, das Stammschloß in der Champagne wurde zerstört. In Preußen fand der spätere Dichter eine neue Heimat, konnte aber die alte nicht vergessen, wie das Gedicht beweist.
B. Lehren und Mahnungen des Gedichts.
   I. Lehren:
      1. Dem gefühlvollen Menschen ist die Heimat unvergeßlich.
         Beispiele: Aristides, Pausanias, Ovid, Schiller, Chamisso, viele Auswanderer u. a.
      2. Selbst bittere Erinnerungen bewegen ihn nicht zum Haß gegen die alte Heimat.
      3. Er segnet sogar aus der Fremde noch den heimatlichen Boden.

II. Mahnungen:
1. Die Heimat ohne zwingende Gründe nicht zu verlassen,
2. anderen Menschen die Heimat nicht zu verleiden oder sie gar zu vertreiben,
3. erlittenes Unrecht zu vergeben.

C. Des Dichters schwermütige Stimmung in der Erinnerung an die verlorene Heimat der Kindheit nach Str. 9.

Die Kreuzschau.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 99.)

5.

a. Gliederung und Gedankengang der Parabel „Die Kreuzschau".

A. Angabe des Themas.

B. I. Gliederung.
1. (Einleitung.) Die Rast des Pilgers. Str. 1 u. 2.
2. (Ausführung.) Sein Traum. Str. 3—17.
   a. Das Gesicht des Pilgers. Str. 3 u. 4.
   b. Seine Klage gegen Gott. Str. 5—7.
   c. Seine Entrückung in die Kreuzeshalle. Str. 8—10.
   d. Die Kreuzschau (Hauptteil). Str. 11—15.
   e. Die Wahl. Str. 16 u. 17.
3. (Schluß.) Seine Demütigung. Str. 18.

II. Gedankengang.
Nach der Gliederung auszuführen.

C. Dem Pilger gleichen viele Menschen im täglichen Leben.

6.

b. Die Parallelen in der Parabel „Die Kreuzschau".

A. Wie jede Parabel, so läßt auch „die Kreuzschau" gewisse Parallelen oder Vergleiche zu.

B. Die hauptsächlichsten Parallelen.

1. Der Pilger — die unüberlegt klagenden Menschen.

Der Pilger stellt mit seinen Klagen jeden Menschen dar, welcher sein Kreuz für zu groß im Verhältnis zu seinen Kräften hält und murrend über Gottes Ungerechtigkeit zu klagen sich erdreistet.

2. Das Kreuz — das Leiden der Menschen.

Das Kreuz, das Marterholz Christi, das Symbol der Christenheit, stellt im Leben wie im Himmelssaale das Leid des Menschen dar. Sprichwörtlich: Kreuz und Leid; jeder hat sein Kreuz zu tragen.

3. Die Wahl des Pilgers — Gottes Bestimmung.

Die Wahl des Pilgers vollzieht die göttliche Bestimmung gleichsam noch einmal. Wie der Pilger nach langem Suchen endlich doch sein eigenes Kreuz wiederwählt, so würde auch jeder andere Mensch nach reiflicher Überlegung und verständiger Vergleichung seiner eigenen Leiden mit seinen Kräften einerseits und mit den Leiden seiner Mitmenschen andererseits niemals sein eigenes Kreuz mit einem anderen vertauschen wollen.

C. Hinweis auf die verdiente Demütigung des unverständigen Pilgers.

7.

c. Die Lehren und Mahnungen in der Parabel „Die Kreuzschau".

A. Erklärung des Begriffes „Parabel" und Übergang zum Thema.

Die Parabel ist ein Lehrgedicht, worin uns durch das verkehrte Treiben eines Menschen irgend eine Klugheits-, Sitten- oder Erfahrungslehre als goldene Lebensregel zur Beachtung vor Augen geführt wird.

B. I. Voraussetzung: der Mensch ist zum Leiden geboren. Str. 6, V. 1 u. 2.

Vgl. Lukas 9, 23. Psalm 90, 10.

II. Die Lehren der Parabel:

1. Die Leiden der Menschen sind verschieden, Str. 6, V. 3,
2. doch richten sie sich nach den Kräften der Menschen und sind gerecht verteilt. Str. 16—18.

III. Daraus können wir für uns folgende Mahnungen ziehen:

1. Murre nicht gegen Gottes Bestimmungen.
2. Vergrößere dein Leid nicht durch eigenen Unverstand.
3. Ertrage mit Mut und Geduld, dann trägt sich's leichter.

Vgl. Neumarks Kirchenlied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

C. Würdigung des Gedichtes.

Die „Kreuzschau" gehört zu den schönsten Parabeln.

Fouqué.

Das Siegesfest.

8.

a. Das Begräbnis eines altnordischen Helden.

A. Hinweis auf den Inhalt des Gedichts.

Der Dichter schildert uns ein altnordisches Begräbnis, wie es nach der germanischen Sage einst dem Gotte Balder zu teil wurde.

B. Das Begräbnis, ausgeführt nach dem Befehle des Königs.
I. Der zu Tode verwundete König.
1. Heimkehr und Siegesmahl. Str. 1—11.
2. Der hohe Mut des sterbenden Königs. Str. 12—28.
II. Die Verbrennung der Leiche, nach V. 29—48.
1. Zurüstung des Leichenschiffes. V. 29—32.
2. Der Scheiterhaufen mit dem Sterbenden. V. 33 u. 34.
3. Das brennende Schiff fährt in die See. V. 35, 36, 43, 44.
4. Kriegslieder und Waffengetöse der Überlebenden. V. 37—48.
C. Vergötterung des Helden. Nach V. 49—51.

9.

b. Das Leben in Walhall nach dem Glauben der alten Germanen.

A. Hinweis auf V. 23 u. 24 des Gedichts und Übergang zum Thema.
B. Das Leben in Walhall.
I. Name und Bedeutung.
Walhalla heißt Leichenhalle, gebildet aus den altnordischen Wörtern val = Leiche und halla = Halle oder Haus, auch Kampfhalle. Es war ein mächtiger Palast in Gladsheim, dem Wohnorte der Götter, hatte große Säle und 540 ungeheuer hohe und breite Thüren; die Decken waren mit Schilden belegt. Hier lebten die Helden, Einherier genannt, nach dem Tode weiter.
II. Aufnahme in Walhall.
Nur derjenige fand Aufnahme, welcher tapfer kämpfend in der Schlacht gefallen oder infolge ehrenhafter Wunden auf der Brust gestorben war. Walküren, Schlachtjungfrauen göttlichen Ursprungs und Odins Dienerinnen, geleiteten die gefallenen Helden in diesen Himmelssaal.
Wer den „Strohtod" starb, d. h. infolge von Krankheiten oder Altersschwäche auf dem Lager verschied, fand keine Aufnahme in Walhall. Daher war diese Todesart gefürchtet, ja verachtet.
III. Das Leben in Walhall.
Kampf und Gelage wechselten täglich miteinander ab. Am Morgen rückten die Helden zum Kampf aus; die Wunden waren am Mittag wieder geheilt. Dann folgten Gelage an langen Tischen unter dem Vorsitze Odins, bedient von den Walküren. Trinkhörner zu Bier und Met. Speise war der Speck des Ebers Sährimnir, der nie endete.
C. Der Todesmut der alten Germanen, entstanden aus dem Glauben an ein heldenwürdiges Fortleben in Walhall.

Freiligrath.

Das Gesicht des Reisenden.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 83.)

10.

a. Die nächtliche Erscheinung in der Wüste. Ein Gemälde.

A. Stellung der Aufgabe.

Nach Freiligraths Gedicht „Das Gesicht des Reisenden" wollen wir ein Gemälde zeichnen mit der Unterschrift: die nächtliche Erscheinung in der Wüste.

B. Beschreibung des Gemäldes.

Eine Wüstengegend zur Nachtzeit. Die Mitglieder einer ruhenden Karawane sind erwacht. Einige Araber halten die Kamele und die sich bäumenden Rosse, andere knieen betend am Boden; die Europäer sitzen halb aufgerichtet an der Erde und starren erschreckt eine vorüberziehende Erscheinung an.

In dunklen Wolkengebilden erblickt man eine lange Karawane, mit nebelartigen Geistergestalten vorüberziehend: Kamele, Pferde, Weiber, Kinder, gehend und reitend, alles schleierhaft bedeckt.

Auf dem Lagerplatze liegen Sättel, Gepäck und Waffen umher, neben dem Lager einige Totengerippe, die sich zu schattenhaften Gestalten zusammenballen, und im Hintergrunde zeigt sich in nebelhafter Ferne ein kahler Gebirgsrücken.

C. Hinweis darauf, daß das ganze Gedicht ein einziges großes Gemälde ist.

11.

b. Die Geisterkarawane.

A. Hinweis auf das Gedicht und die religiöse Grundlage zu der mohammedanischen Wüstensage von der Geisterkarawane.

Jeder gläubige Mohammedaner muß nach der Vorschrift des Korans zur Erlangung der Seligkeit wenigstens einmal in Mekka beten. Wer es aber versäumt im Leben, dem wird auch nach dem Tode noch durch die Wanderung nach Mekka als Geist Gelegenheit zur Erfüllung des Gebotes gegeben.

Hieraus entstand die Sage von der Geisterkarawane, wie sie der Dichter schildert.

B. Erzählung des Vorganges nach Freiligraths Schilderung. Str. 4—8.

1. Aufruhr der umgebenden Natur.
2. Schrecken der Araber.
3. Zug der Geister.
4. Schnelle Rückkehr.

C. Der Einfluß des Aberglaubens der durch die Wüste ziehenden Beduinen auf die Entstehung der Sage.

Geisterhafte Wolkengebilde des vom Winde bewegten Sandes gaben dem aus dem Schlafe aufgeschreckten Beduinen die Veranlassung zu dem Glauben an vorüberziehende Schattengestalten. Da man die Wüste aber nicht allein, sondern immer in berittenen Zügen oder Karawanen durcheilt, so übertrug man dies auch auf die Geister. Daher die Vorstellung von der Geisterkarawane.

12.

c. Über die Veranlassung und Ausbildung der Sage von der Geisterkarawane.

A. Hinweis auf das Gedicht und Stellung der Aufgabe.
B. Veranlassung und Ausbildung der Sage.
 I. Die Grundlage der Sage.
 Als Grundlage oder Veranlassung der Sage sind Vorschriften des Korans anzusehen:
 1. das Gebot Mohammeds, wenigstens einmal im Leben in Mekka zu beten,
 2. die Möglichkeit, dieses Gebot auch nach dem Tode noch zu erfüllen.
 II. Die Ausbildung der Sage.
 Dazu trugen bei:
 1. Der Aberglaube und die leicht erregbare Phantasie der Beduinen.
 2. Die Wolkengebilde des Wüstensandes in stürmischen Nächten.
 3. Die Verbindung der religiösen Vorschrift (I, 2) mit den Gebilden der aufgeregten Phantasie (II, 2) zur Annahme der Existenz einer Geisterkarawane.
C. Die Verbreitung der Sage durch die fabelhaften Erzählungen der Beduinen.

Geibel.

Des Deutschritters Ave.

13.

a. Der Heldentod des Ordensritters.

A. (Einleitung.) Hinweis auf den im Gedicht besungenen Heldentod eines deutschen Ritters und Angabe von Ort und Zeit.

Kämpfe des deutschen Ordens gegen die heidnischen Litauer im vierzehnten Jahrhundert.

B. (Ausführung.) Der Heldentod des Deutschritters.

1. Das Heer des deutschen Ordens nach einer unglücklichen Schlacht zersprengt und auf der Flucht. Str. 1.
2. Der fliehende und verfolgte Ordensmeister mit dem heiligen Kelch in Begleitung eines Ritters. Str. 2 u. 3.
3. Das Verlangen des Ordensmeisters. Str. 4 u. 5.
4. Des Ritters Entschluß zum Kampfe, des Meisters Flucht. Str. 6—8.
5. Des Ritters Ave, Kampf und Tod; des Meisters Rettung. Str. 9—17.
6. Das Grausen der siegenden Litauer. Str. 17.

C. (Schluß.) Des Dichters Wunsch und Anerkennung. Str. 18.

14.

b. Geschichte des deutschen Ordens.

A. Hinweis auf die Erwähnung und Thaten der deutschen Ritter in dem Gedicht und Übergang zum Thema.

B. Geschichte des deutschen Ordens.

I. Gründung, Zweck, Benennung.

1. Gründung. Hervorgegangen ist der Orden aus dem 1128 von deutschen Kaufleuten in Jerusalem zur Pflege erkrankter Pilger gegründeten Hospital.

   Auflösung des Hospitals nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin 1187, Flucht der Hospitalbrüder.

   Neu gegründet 1190 bei der Belagerung von Akko im dritten Kreuzzuge durch die Vermittelung einiger Kaufleute aus Lübeck und Bremen, welche die zum deutschen Heere vor Akko geeilten Hospitalbrüder in ihrer freiwillig übernommenen Thätigkeit unterstützten. Erhebung und Ausbildung zum Ritterorden durch Herzog Friedrich von Schwaben.
2. Zweck. Kampf gegen die Heiden, Gewährung von Schutz und Hilfe für bedrohte oder kranke Pilger.
3. Benennung. Die Mitglieder hießen: Deutsche Ritter, deutsche Herren oder Deutschbrüder. Nur Deutsche von edlem Geschlecht fanden Aufnahme als vollberechtigte Ritter.

II. Innere Einrichtung.

1. Die Mitglieder zerfielen in drei Klassen: adelige Ritter mit vollem Rechte, Priester, Laienbrüder oder „Halbbrüder" bürgerlicher Abkunft. An der Spitze stand ein Ordensmeister, Groß- oder Hochmeister genannt, ihm zur Seite das Ordenskapitel, die Vereinigung aller vollberechtigten Ritter.
2. Ordensgesetze, die beschworen werden mußten: Gehorsam, Armut, Keuschheit, Schutz des Glaubens, Kampf gegen die Heiden.
3. Kleidung: Weißer Mantel, schwarzes Kreuz.

III. Schicksale des Ordens.

Anfangs wenig beachtet, gelangte der Orden namentlich unter dem Hochmeister Hermann von Salza 1209—1239 zu großer Bedeutung.

1211 geht eine Abteilung der Ritter nach Ungarn, gerufen vom König Andreas II., zum Schutz der Grenze.

Von dort vertrieben, geht eine größere Abteilung auf Bitten des Herzogs Konrad von Masovien 1226 nach Preußen. Kampf gegen die heidnischen Preußen. Belehnung mit dem Kulmer Lande. Hermann von Balk erster Landmeister in Preußen.

Unterwerfung Preußens durch blutige Kämpfe 1226—1283. Das Land in Komtureien eingeteilt.

Furchtbare Kämpfe gegen die Litauer und Polen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, glücklich gegen Litauen, unglücklich gegen Polen.

Der ganze Orden siedelt nach Preußen über. 1309 Verlegung des Sitzes des Hochmeisters nach Marienburg.

1410 unglückliche Schlacht bei Tannenberg gegen die Polen. Abhängigkeitsverhältnis von Polen.

1457 Verlegung des Hochmeistersitzes nach Königsberg.

1511 verwandelt der damalige Hochmeister Albrecht von Brandenburg das ganze Ordensland Preußen in ein erbliches Herzogtum.

1809 werden alle Komtureien des Ordenslandes durch Napoleon aufgehoben und an die Fürsten verteilt, in deren Gebiet sie lagen.

C. Das ehemalige Ordensland ist jetzt eine preußische Provinz.

15.

c. Die Bedeutung des deutschen Ordens für Preußen.

A. Stellung des Themas.

B. Verbreitung von deutscher Kultur und Christentum im Ordenslande Preußen.

I. Verbreitung deutscher Kultur durch:

1. Ansiedelung eines deutschen Bauernstandes,
2. Gründung deutscher Städte (Thorn, Kulm, Marienburg, Elbing, Danzig, Königsberg u. a.),
3. Entwickelung des Handels, den der Orden sogar selbst trieb. Bernsteinhandel.

II. Verbreitung des Christentums und des Deutschtums über das ganze Ordensland.

C. Mit dem Untergang des Ordens ging auch das Deutschtum im Osten zurück, wogegen das Polentum sich breit machte.

Der Tod des Tiberius.

16.

a. Das Kaiserschloß am Kap Misenum.

A. Hinweis auf die Schilderung des Kaiserschlosses im Gedicht und Stellung des Themas.
B. Das Kaiserschloß.
 I. Äußere Pracht. V. 1—4.
  1. Lage des Schlosses.
  2. Seine nächste Umgebung.
  3. Prunkvolle Ausstattung.
 II. Das Leben und Treiben im Schlosse. V. 5—26.
  1. Das Kaiserschloß als Lustschloß in früheren Tagen. V. 5—10.
  2. Das Schloß als Sterbehaus. V. 11—26.
   a. Düsteres Aussehen. V. 11 u. 12.
   b. Die ängstliche Sklavenschar. V. 13—18.
   c. Der sterbende Cäsar. V. 19—26.
C. Hier starb der römische Kaiser Tiberius im Jahre 37 n. Chr., mit ihm ein Bösewicht.

17.

b. Die Beichte und das Vermächtnis des Tiberius.

A. Tiberius (Claudius Nero, Adoptivsohn des Augustus), auf dem Totenbette von Fieberphantasien gequält, sieht die Geister seiner Opfer. Nach V. 27—45.
B. Von Angst gepeinigt, sucht er Ruhe in einem Gespräche mit dem Arzte.
 I. Seine Beichte. V. 46—74.
  1. Eingeständnis seiner Furcht vor den Geistern seiner Opfer. V. 46—54.
  2. Wie aus ihm ein Bösewicht wurde. V. 55—67.
  3. Seine einstige Lust am Morde. V. 67—71.
  4. Sein Ekel vor der ganzen Welt, doch ohne Reue. V. 72—74.
 II. Sein Vermächtnis. V. 75—93.
  Das Reich den Furien!
C. Die letzte That des Wahnsinns. V. 94—98.

18.

c. Der Traum des Germanen.

A. Ein germanischer Kriegsknecht, im Hofe des Palastes auf der Wacht, hebt den Knopf des Scepters auf und versinkt in Träumerei. V. 98—108.

B. Der Traum des Germanen. V. 106—134.
   1. Der Traum des deutschen Patrioten. V. 106—110.
   2. Der Traum des Familienvaters. V. 111—118.
   3. Der Traum des Christen der Zukunft. V. 119—134.
C. Die Kunde vom Tode des Tiberius und ihr Eindruck auf den Germanen. V. 135—138.
   Hinweis auf den durch das Aufheben des Scepters angedeuteten Übergang der römischen Machtstellung auf die Germanen.

Goethe.

Der getreue Eckart.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, 38. Aufl., III. No. 96.)

19.

a. Das Abenteuer der Kinder.

(Übung in der indirekten Rede.)

A. (Einleitung.) Hinweis auf den Inhalt des Goetheschen Gedichts.
B. (Ausführung.) Erzählung des Abenteuers in indirekter Rede.
   I. Die Kinder unterwegs. Str. 1—5.
      1. Die Angst der Kinder.
      2. Die Tröstung des getreuen Eckart.
      3. Das wilde Heer der Frau Holle.
      4. Die Mahnung des getreuen Eckart.
   II. Daheim. Str. 6 u. 7.
      1. Die Heimkehr.
      2. Der Zauber in den Krügen.
      3. Verplauderung des Geheimnisses.
C. (Schluß.) Mahnung nach Str. 8.

20.

b. Die Heimkehr der Kinder.

A. Tröstung und Ermahnung der geängstigten Kinder durch den getreuen Eckart. Str. 4 u. 7.
B. Die Heimkehr. Str. 6.
   1. Die wartenden Eltern — die ängstlichen Kinder.
   2. Der Ausfall der ersten Trinkprobe — wachsende Zuversicht der Kinder.
   3. Steigendes Wohlbehagen der Eltern — vergnügte, geheimnisvoll lächelnde Gesichter der Kinder.
   4. Ausdauer des Bieres in den Krügen — allgemeine Verwunderung.

C. Das Verschwinden des Zaubers am folgenden Tage. Str. 7.

NB. Über Beispiele der Bestrafung des Ungehorsams in Sage und Märchen vgl. Nr. 145.

21.

c. Welche Vorstellung erhalten wir von dem getreuen Eckart nach der Goetheschen Ballade?

A. Hinweis auf die in Thüringen verbreitete Sage von der Frau Holle.

Eine geisterhafte Nachtfrau, die mit ihrem Gefolge der Unholden (Furien) um Fastnacht ihren Umzug hält, Wohlthaten erweist, aber auch straft und blinden Gehorsam verlangt.

In ihrer Begleitung erscheint der getreue Eckart, ebenfalls eine sagenhafte Gestalt.

B. Unsere Vorstellung von dem getreuen Eckart nach Goethes Ballade.

1. Er ist ein alter, rechtschaffener (frommer) Mann,
2. geht vor dem Zuge der Unholden einher,
3. fordert die Menschen zur Nachgiebigkeit gegen die Unholden auf, um sie vor ihrer Rache zu bewahren,
4. ist ein Freund der Kinder.
5. Nur der Unschuld erweist er Wohlthaten, knüpft seine Gaben aber an bestimmte Bedingungen.
6. Als Wundermann ist er überall bekannt, doch haben ihn nur wenige (Kinder) gesehen.

C. Die in der Ballade liegende Mahnung nach Str. 8.

22.

d. Die Sage von der Frau Holle und dem getreuen Eckart.

A. Hinweis auf das Gedicht und Übergang zum Thema.

B. Die Sage selbst.

I. Die Personen in der Sage. (Indirekte Rede.)

1. Frau Holle mit den Unholden auf ihren nächtlichen Zügen. Vgl. Nr. 21 A.
2. Der getreue Eckart als Vorläufer und Warner. Vgl. Nr. 21 B.

II. Das Abenteuer der Kinder. (Direkte Rede.) Ausführliche Erzählung nach Goethe, Str. 1—5. Kurze Hinzufügung des Inhalts von Str. 6 u. 7. (Da die Kinder aber nicht schwiegen, so verschwand der Zauber.)

C. Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut.

Der Sänger.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 77.)

23.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade „Der Sänger“.

A. Stellung der Aufgabe.

B. I. Gliederung.

1. Ankunft des Sängers und sein Gruß. Str. 1 u. 2.
2. Des Sängers Lied und Lohn. Str. 3.
3. Ablehnung des goldenen Lohnes und Gründe dazu. Str. 4 u. 5, V. 1—4.
4. Des Sängers Bitte. Str. 5, V. 5—7.
5. Sein Dank. Str. 6.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung anzugeben.

C. Der Grundgedanke der Ballade.

Aus der Ballade erkennen wir die Verehrung, welche die Sänger im Mittelalter genossen, ihre Uneigennützigkeit, aber auch ihre Freiheitsliebe.

24.

b. Welche Vorstellung bekommen wir von dem Sänger in Goethes Ballade?

A. Das Auftreten des Sängers bei einem Feste im Königsschloß.

B. Welche Vorstellung machen wir uns von dem Sänger?

1. Er ist ein alter, erfahrener Mann,
2. in höfischer Sitte wohlbewandert, Str. 2,
3. weiß sein Lied in den verschiedenen Lagen so zu gestalten, daß es allen gefällt, Str. 3,
4. strebt nicht nach Hab und Gut, Str. 4,
5. liebt die Freiheit des eigenen Willens ebenso wie die körperliche Freiheit und will sich keinem Menschen verpflichtet fühlen, Str. 4. (Die Kette ist das Sinnbild der Abhängigkeit.)
6. Er findet seinen Lohn in dem Beifall der Zuhörer, Str. 5, V. 1—5,
7. weiß trotz seiner Armut die Wohlthat des Reichtums zu schätzen, Str. 5, V. 5 u. 6,
8. ist dankbar und mit wenigem zufrieden. Str. 6, V. 5—7.

C. Die Sänger von heute sind meist nicht so wie der von Goethe geschilderte.

25.

c. Das Sängertum im Mittelalter.

A. Vorliebe der deutschen Ritter des Mittelalters für den Gesang,

namentlich zur Verherrlichung ihrer Feste. Daraus entwickelte sich der Stand der fahrenden (umherziehenden) Sänger.

B. Der Stand der fahrenden Sänger.

I. Das Leben und die Stellung der fahrenden Sänger.

1. Ihre Wanderungen von Burg zu Burg, zu Fuß und zu Roß.
2. Sie singen zu Hause im Familienkreise und bei Festen.
3. Überall sind sie gern gesehene Gäste. Denn sie schaffen angenehme Abwechselung im eintönigen Leben der einsamen Burgen und bringen so manche Nachricht und Neuigkeit aus fernen Gegenden.
4. Geehrt bei Ritter und Fürst.
5. Ihr karger Lohn und ihre Zufriedenheit. (Kleidung, Speise und Trank.)
6. Ihr Wunsch nach einem festem Besitztum als Lehen. (Walther von der Vogelweide.)
7. Ihre treue Anhänglichkeit. (Blondel, Walther von der Vogelweide, Taillefer, Bertran de Born.

II. Der Sängergreis in Goethes Ballade.

C. Mit dem Ritterwesen verfiel auch das Sängertum.

Erlkönig.

(Lesebuch von Paulsiek=Muff, V. No. 58.)

26.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. Stellung der Aufgabe.

B. I. Gliederung.

1. Vater und Kind. Str. 1.
2. Kind und Erlkönig. Str. 2—7.
3. Traurige Heimkehr. Str. 8.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. Die Ballade zeigt, zu welchem traurigen Ende Seelenangst führen kann.

27.

b. Welche Mittel wendet Erlkönig an, um den Knaben zu fangen?

A. Der Grundgedanke der Ballade.

Das Gedicht stellt den Einfluß unsichtbarer Mächte auf die erregte Phantasie der Menschen dar. Erlkönig = Elfenkönig.

Übergang zum Thema.

B. Erlkönigs Mittel.

1. Sein bloßes Erscheinen in dämonischer Umkleidung. Str. 2.
2. Verlockende Worte.
   a. Vorspiegelung künftiger Herrlichkeiten in seinem Reiche. Str. 3.
   b. Gesellschaft seiner Töchter. Str. 5.
3. Anwendung von Gewalt durch Berührung seines Opfers. Str. 7.

C. Der traurige Erfolg seiner Bemühungen. Str. 8.

Der Fischer.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 59.)

28.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. Stellung des Themas.

B. I. Gliederung.

1. Der Fischer und das Erscheinen der Wassernixe. Str. 1.
2. Der vorwurfsvolle und verlockende Gesang der Nixe. Str. 2. u. 3.
3. Die Wirkung des Gesanges. Str. 4.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. Der Form nach gehört das Gedicht zu den schönsten Schöpfungen der Poesie.

29.

b. Wie siegt die Nixe über den Fischer?

A. Der Grundgedanke der Ballade.

Das Gedicht schildert den Zauber, der im Wasser liegt und so vielen fast unbewußt zum Verderben gereicht. In der Nixe verkörpert Goethe diesen dämonischen Zauber.

B. Die Nixe gebraucht zum Siege:

1. Vorwürfe. Str. 2, V. 1—4.
2. Verlockende Schilderung der unsichtbaren Reize des Wassers durch Anführung von Beispielen:
   a. Das wohlige Treiben der Fische. Str. 2, V. 5—8.
   b. Das Wellenspiel von Sonne, Mond und Himmelsblau. Str. 3, V. 1—6.
   c. Der Wiederschein des eigenen Angesichtes. Str. 3, V. 7 u. 8.
3. Sinnverwirrendes Rauschen und Aufwallen des Wassers. Str. 4, V. 1—4.
4. Anwendung sanfter Gewalt. Str. 4, V. 7.

C. Wie der Fischer können viele Menschen der Anziehungskraft des Wassers nicht widerstehen.

30.

c. Vergleich zwischen den Goetheschen Balladen „Der Fischer“ und „Erlkönig“.

A. Hinweis auf den in beiden Gedichten hervortretenden Einfluß zauberischer Wesen auf die Menschen und Übergang zum Thema.

B. Vergleich der Balladen.

I. Form der Darstellung (gleich).
Ununterbrochen fortschreitende Handlung.

Beide Zauberwesen suchen durch verlockende Darstellungen der Schönheiten in ihrem Reiche auf ihr Opfer zu wirken und brauchen schließlich beide Gewalt, wenn auch Erlkönig stürmischer als die Nixe.

II. Inhalt.

1. Ort und Zeit (verschieden).
F. Ufer am Wasser, wo das Opfer ruht, und heller Tag.
E. Düsterer Weidenweg, auf dem sich das Opfer fortbewegt.

2. Die Zauberwesen.
Nach der Gestalt verschieden, im Wesen gleich. Elfenkönig und Wasserweib, zwei seelenlose und für die Menschen verhängnisvolle Wesen.

3. Die Opfer (verschieden).
Der Fischer ist ruhig und willig, der Knabe entsetzt und widerwillig.

4. Die Folgen der Einwirkung (gleich).
Die Opfer verlieren ihr Leben.

C. Wirkung der Balladen auf den Leser. Beide wirken ergreifend.

31.

d. Die Zauberwesen im deutschen Volksglauben.

A. Hinweis auf den weit verbreiteten Glauben an überirdische Zauberwesen und ihren schädlichen Einfluß auf die Menschen, wie sie auch in vielen Gedichten vorkommen. Übergang zum Thema.

B. I. Allgemeines über deutsche Zauberwesen.

Der Glaube an Zauberwesen ist aus alten Zeiten zu uns gedrungen. Man dachte sich Luft, Erde, Wasser und Wälder mit geisterhaften Wesen angefüllt, die Elfen oder Elben genannt wurden. Die Wasserelben heißen auch Nixen.

Man unterschied Lichtelfen und Schwarzelfen oder Zwerge. Die ersteren sind seelenlose, den Menschen ähnliche Luftgestalten, welche danach streben, durch den Verkehr mit Menschen eine Seele zu erhalten; die letzteren sind ungestalte Zauberer, welche in der Erde leben.

II. Einige Zauberwesen in deutschen Dichtungen.

1. Lichtelfen.

a. Goethes „Fischer“. (Wassernixe.)
b. Goethes „Erlkönig“. (Der Elfen König.)
c. Herders „Erlkönigs Tochter“. (Gewöhnliche Elfen.)
d. Schnezlers „Mummelsees Rache“. (Ein Wassernix.)
2. Schwarzelfen.
a. Böswillige.
Nibelungenlied. (Zwerg Alberich.)
b. Unschuldige und hilfreiche.
Kopisch: Die Heinzelmännchen.
Kopisch: Des kleinen Volkes Überfahrt.
C. Die bezaubernde Anziehungskraft des Glaubens an Elfen namentlich in der Kinderwelt.

Der Schatzgräber.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 81.)

32.

a. Die Bekehrung des Schatzgräbers.

A. Hinweis auf den mittelalterlichen Glauben, durch Anwendung von Zauberformeln Schätze graben zu können, und Übergang auf das Goethesche Gedicht.
B. Wie der Schatzgräber bekehrt wurde.
I. Leben und Treiben des Schatzgräbers. Str. 1 u. 2.
1. Schilderung seiner Armut.
2. Sein Entschluß, selbst durch Aufopferung seiner Seele reich zu werden.
3. Seine Zauberei.
II. Das unerwartete Abenteuer. Str. 3—5.
1. Die Erscheinung des Geistes.
2. Der Spruch des Geistes.
3. Die Bekehrung des Schatzgräbers.
C. Die in dem Gedichte liegende Mahnung für alle Menschen. Str. 5, V. 6—8.

33.

b. Was sollen wir aus dem „Schatzgräber“ lernen?

A. Hinweis auf das verkehrte und aussichtslose Treiben des Schatzgräbers.
B. Der „Schatzgräber“ lehrt und mahnt uns:
1. in Armut und Unglück nicht zu verzagen,
2. den Reichtum nicht als das höchste Gut zu betrachten,
3. nicht durch frevelhafte Mittel nach Reichtum zu streben,
4. sondern in der Arbeit bei mäßigem Genusse die Quelle des

wahren Glückes und einer vollkommenen Zufriedenheit auf Erden zu erblicken.

C. Wie der Schatzgräber handeln sehr viele Menschen. Auch das Lotteriespiel ist eine Art Schatzgräberei.

Adler und Taube.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 98.)

34.

Was sich für einen schickt, das schickt sich nicht für alle.

A. Der Grundgedanke der Goetheschen Fabel.

B. Beweis durch die Fabel selbst.

1. Der unglückliche Adler. V. 1—22.
   Der König der Lüfte ist aus seinem Reiche gestoßen und gezwungen, seine Natur zu verleugnen und in niedrigem Gebüsch sein Leben zu fristen.
2. Das zufriedene Taubenpaar. V. 23—29.
   Es lebt beglückt in der ihm von Natur zugewiesenen Sphäre.
3. Der Trost des Taubers. V. 33—50.
   Glück erzeugt Mitleid mit anderer Not, lehrt sie aber selten recht begreifen.
4. Die Antwort des Adlers. V. 51—53.
   „Du verstehst meine Art nicht."

C. Im menschlichen Leben kommen oft ähnliche Verhältnisse vor.

Nektartropfen.

35.

a. Woher haben gewisse Insekten ihre Kunstfertigkeit?

(Übung in der indirekten Rede.)

A. Anführung der Thatsache, daß einige Insektenarten eine dem Menschen kaum zugängliche Kunstfertigkeit besitzen. Aus der Goetheschen Paramythie erfahren wir die Ursache.

B. Erzählung des Inhalts in indirekter Rede.

1. Minervas Absicht. V. 1—9.
2. Verschüttete Nektartropfen. V. 10—12.
3. Der Eifer der Insekten. V. 13—20.
   a. Bienen.
   b. Schmetterlinge.
   c. Spinnen.
   d. Andere Insekten.
   Ameisen, Libellen, verschiedene Käferarten (Totengräber, Puppenräuber, Maiwurm).

4. Gewinnung der Kunstfertigkeit in ihrer Arbeit oder an ihrem Körperbau. V. 21 u. 22.

C. Diese Insekten könnten manchem Menschen zum Vorbild dienen.

36.

b. Mythologische Erklärung zu Goethes Paramythie „Nektartropfen“.

A. Erklärung des Begriffes „Paramythie“.

Das Wort ist von Herder zuerst als Bezeichnung einer Dichtungsart gebraucht. Man versteht darunter eine Nebenart der Parabel. Paramythie ist die Darstellung einer Erfahrungslehre unter Benutzung von göttlichen Wesen und anderen Bestandteilen der altklassischen Mythologie.

B. Mythologische Erklärung des Gedichts.

1. Minerva oder Athene.

Sie ist die vollendetste Tochter des Zeus und Beschützerin und Vertreterin so mancher irdischen Thätigkeit und himmlischen Einrichtung, tritt in diesem Gedichte aber nur als Schützerin der Kunst auf. Selbst künstlich entstanden, da sie dem Haupte des Zeus entsprang, ist sie zugleich ihrem innersten Wesen die Schützerin und Lehrerin der Klugheit und Kunstfertigkeit. Daher ist sie die Freundin aller klugen Geschöpfe auf Erden.

2. Prometheus.

Er ist der Sohn des Titanen Japetos und Feind des Zeus, weil dieser nach dem Siege über Kronos und seinen Anhang die Titanen in die Unterwelt gestürzt hatte. Nur der Titanensohn Prometheus entging diesem Schicksale seines Vaters, weil er aus Klugheit sich an dem Kampfe nicht beteiligt hatte. Doch haßte er seitdem den Zeus, mied den Olymp, begab sich auf die noch öde Erde und schuf die Menschen aus Thon, welchem Minerva lebendigen Odem einhauchte. Sein Haß gegen Zeus führte zum Streit und zu seiner Bestrafung.

Er ist ein kunstreicher, kluger Halbgott (Prometheus = der vorher Überlegende, Vorsichtige), welchem die Menschen alles verdanken, während Zeus sie verfolgte.

3. Nektar.

Es war nicht bloß der gewöhnliche Trank der Götter zur Befriedigung des Durstes, sondern zugleich die Quelle ihrer Klugheit. Sein Genuß verschaffte auch den Menschen klugen, erfindungsreichen Sinn.

C. Das Gedicht gehört trotz seiner Kürze inhaltlich zu den geistreichsten Schöpfungen.

Heine.

Belsazar.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 63.)

37.

a. Der Frevel des Königs Belsazar und seine Strafe.

A. Hinweis auf den Inhalt des Gedichts.
B. Belsazars Schuld und Sühne.
 1. Das Festmahl im Königsschlosse zu Babylon. Str. 1—5.
 2. Der Frevel des Königs. Str. 6—13.
 3. Die Strafe des Himmels. Str. 14—20.
 4. Die Rache der Menschen. Str. 21.
C. Der Grundgedanke des Gedichts als eine Mahnung. (Gott läßt sich nicht spotten.)

38.

b. Worin weicht Heines „Belsazar" von der Vorlage ab?

A. Angabe der Quelle (Daniel, Kap. 5) und Übergang zum Thema.
B. Heines Abweichungen.
 1. Die Gäste Belsazars.
 Die Bibel nennt als Belsazars Gäste tausend seiner Gewaltigen und Hauptleute — Heine nennt sie Knechte, um den Übermut des Königs in ein grelleres Licht zu setzen, giebt aber keine Zahl an.
 2. Die Art des Frevels.
 Die Bibel sagt nur, daß Belsazar und seine Weiber beim Trinken aus den heiligen Geräten der Kinder Israels ihre eigenen Götter gepriesen hätten — Heine läßt den Belsazar dem Jehovah geradezu Hohn sprechen unter Betonung seiner eigenen Herrlichkeit.
 3. Deutung der geheimnisvollen Schrift.
 Nach der Bibel deutet schließlich Daniel den Spruch an der Wand — Heine läßt ihn ungedeutet.
 4. Belsazars Tod.
 Die Bibel meldet nur die Ermordung Belsazars in derselben Nacht ohne Angabe der Mörder — Heine giebt als Mörder seine Knechte an.
C. Wirkung des Gedichtes auf den Leser.

39.

c. Vergleich zwischen Heines „Belsazar" und Uhlands „Glück von Edenhall".

A. Hinweis auf die auch beim oberflächlichen Lesen zu erkennende Ähnlichkeit des Inhalts beider Gedichte und Stellung des Themas.

B. Vergleich beider Gedichte.
  I. Form der Darstellung (gleich).
  Regelmäßig fortschreitende Handlung; nur Heines Schluß ist kurz abgebrochen, Uhlands dagegen weiter ausgeführt.
  II. Inhalt.
    1. Die Örtlichkeiten (gleich).
    Festsaal und Festmahl.
    2. Die Personen (ähnlich).
      a. Handelnde Hauptpersonen: zwei fürstliche Männer mit frevelhaftem Sinn in der Trunkenheit.
      b. Nebenpersonen: Unterthanen oder Gäste in trunkenem Zustande.
    3. Die Schuld der Hauptpersonen (gleich).
    Frevel an geheiligten Geräten.
    4. Die Bestrafung des Frevels (gleich).
    Tod der Schuldigen.
    5. Die näheren Umstände beim Tode der Hauptpersonen (verschieden).
    Belsazar wird von seinen eigenen Knechten in der folgenden Nacht ermordet — der junge Lord fällt von der Hand der eindringenden Feinde während des Festmahls.
    6. Der Grundgedanke (gleich).
    Hochmut kommt vor dem Fall.
    Gott läßt sich nicht spotten.

C. Eine Vergleichung der Nebenumstände ist unmöglich oder doch zwecklos. Beide Gedichte sind von ergreifender Wirkung.

Herder.

Die Ameise.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 119.)

40.

a. Die Verirrung und Bekehrung eines Müßiggängers.

A. Hinweis auf das verkehrte Treiben des Müßiggängers in der Herderschen Parabel „Die Ameise“ und seine Bekehrung.

B. Darstellung des Vorgangs nach der Parabel.
  I. Die Verirrung des Müßiggängers. V. 1—7.
    1. Falscher Schluß aus falschem Beispiel. V. 1—4.
    2. Verkehrte Befolgung und zweckloses Dasein. V. 4—7.
  II. Seine Belehrung. V. 8—38.
    1. Durch richtiges Beispiel. V. 8—26.
    2. Durch Erklärung und Ermahnung. V. 27—38.

III. Seine Bekehrung. V. 39—44.
Rückkehr zu neuer Thätigkeit.

C. Warnung, einem falschen Beispiele zu folgen wie der Müßiggänger.

41.

b. Der Mensch ist zur Arbeit geboren.

A. Hinweis auf den Grundgedanken der Parabel, daß der Mensch zur Arbeit geboren ist.

B. Den Beweis liefert:
1. Das göttliche Gebot in der Bibel.
Vgl. 1. Mose 3, 19: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.
2. Die Tierarten, welche in geordneten Gesellschaften zusammen leben wie die Menschen selbst.
Ameisen, Bienen, Termiten, Biber.
3. Das Leben der Menschen selbst.
Ohne Arbeit giebt es auf der Welt keinen Lohn; ohne Arbeit müßten Staat, Familie und Gesellschaft zerfallen; ohne die Würze der Arbeit kein wahrer Genuß und keine Freude.

C. Mahnung, die von Gott erhaltenen Kräfte zum Wohle der Menschheit wie zur eigenen Freude zu benutzen.

Das Kind der Sorge.

42.

a. Wie wurde der Mensch ein Kind der Sorge?

A. Der Grundgedanke des Gedichts.
Der Mensch ist dreier Mächte Eigentum: mit seinem Geiste gehört er Gott, mit seinem Leibe der Erde, im Leben aber ist er von der Sorge in Beschlag genommen.

B. Darstellung des Vorgangs nach dem Herderschen Gedichte.
1. Die Schöpfung des Menschen. Str. 1 u. 2.
2. Der Streit um das neue Geschöpf. Str. 3—5.
3. Der Schiedsspruch des Saturn. Str. 6—8.

C. Die Folgen dieser Entscheidung für die ganze Menschheit. Str. 9.

43.

b. Mythologische Erklärung zu Herders Paramythie „Das Kind der Sorge“.

A. Erklärung des Wortes „Paramythie“.
Vgl. No. 36 A.

B. Mythologische Erklärung.
1. Die Göttin „Sorge“.

Als Göttin ist die Sorge den alten Griechen nicht bekannt; erst Herder hat sie zu seinem Zwecke als Person dargestellt.

2. Zeus oder Jupiter.
Der Gott des Luftbereichs und oberster Lenker des Weltalls.
3. Tellus oder Gäa.
Sie ist die Personifikation der Erde, als griechische Gäa die Gemahlin des ältesten Gottes Uranos.
4. Saturnus oder Kronos.
Der griechische Kronos ist der alte Gott der Zeit. Von Zeus entthront und in die Unterwelt gestoßen, wo er als Herrscher der Insel der Seligen, des Elysions, friedlich weiter regiert, lebt er unter der lateinischen Bezeichnung Saturnus als Gott der Zeiten weiter.
Er ist der beste Schiedsrichter in dem Streite, da er als Gott der Zeit über alle Zufälligkeiten des Lebens erhaben ist und die Zukunft kennt wie die Vergangenheit.
5. Als Kind der Sorge wird der Mensch zuerst von dem römischen Schriftsteller Hyginus, einem Freigelassenen des Kaisers Augustus, dargestellt. Von ihm hat Herder den ganzen Stoff zu seiner Paramythie entlehnt.

C. Die griechische Götterlehre enthält sehr viele Personifikationen aus gewöhnlichen Vorgängen oder Naturerscheinungen.

Erlkönigs Tochter.

44.

a. Olufs Tod.

A. Hinweis auf das Gedicht.
In Herders Ballade „Erlkönigs Tochter“ wird erzählt, wie sich König Oluf den Tod holte.

B. Erzählung des Vorganges nach Herders Ballade.
1. König Oluf kommt in Erlkönigs Reich. Str. 1 u. 2.
   a. Die Elfen tanzen.
   b. Erlkönigs Tochter empfängt ihn.
2. Das Gespräch der beiden. Str. 3—12.
   a. Aufforderung der Elfenkönigin zum Tanz mit immer dringenderen Lockungen und Angeboten.
   b. Olufs Weigerung.
   c. Die Rache der Elfenkönigin.
3. Olufs Heimkehr und Gespräch mit seiner Mutter. Str. 13—17.
4. Olufs Braut und ihr Hochzeitsgefolge. Str. 18—20.
5. Sein Tod. Str. 21.

C. Im letzten Teile des Gedichts sind die Handlungen nur sprungweise angedeutet.

45.

b. Welche Mittel wendet Erlkönigs Tochter an, um König Oluf für sich zu gewinnen?

A. Hinweis auf die Absicht der Elfenkönigin.
Erlkönigs Tochter will den König Oluf zum Tanzen verleiten, um ihn dadurch für immer an ihr Reich zu bannen und durch fortgesetzten Verkehr mit ihm eine Seele zu erhalten.

B. I. Wie sie ihr Ziel zu erreichen sucht. Str. 3—8.
1. Durch harmlose Aufforderung zum Tanz. Str. 3.
2. Durch immer dringendere Versprechungen und Lockungen. Str. 5, 6, 8.

II. Wie sie die Weigerung bestraft. Str. 10 u. 11.
1. Durch Verwünschungen. Str. 10.
2. Durch gewaltthätige Zauberei. Str. 11.

C. Der Hohn der herzlosen Elfenkönigin und die Folgen der Begegnung. Str. 12 u. 21.

46.

c. Die hauptsächlichsten Charaktereigenschaften der Lichtelfen.

A. Hinweis auf die nordische Sage von den Lichtelfen. Vgl. No. 31 B. I.
Übergang auf das Thema.
Erlkönigs Tochter zeigt die Eigenschaften sämtlicher Lichtelfen.

B. Charakteristik.
1. Seelenlose Wesen, welche durch den Verkehr mit Menschen eine Seele zu erlangen streben.
2. Schmeichlerisch und verführerisch.
3. Immer fröhlich und besonders tanzlustig.
4. Rachsüchtig und gewaltthätig.
5. Ohne Mitleid.

C. Die Scheu der Menschen, mit den Elfen in Berührung zu kommen, aus Furcht vor ihrer herzlosen Rache. Hinweis auf König Olufs Ende.

47.

d. Vergleich zwischen „Erlkönigs Tochter“ von Herder und „Erlkönig“ von Goethe.

A. Der Grundgedanke beider Balladen.
Verderbliche Neigung der Zauberwesen zu den Menschen infolge ihres Strebens nach einer Seele.
Stellung des Themas.

B. Vergleichung der Balladen.
I. Form der Darstellung.
a. Benutzung künstlicher Mittel (verschieden).
E. T. (Erlkönigs Tochter): Ruhige, kunstlose Darstellung unter Vermeidung jeglicher Klangmalerei.

E. (Erlkönig): Kunstvolle, lebhafte Darstellung unter Anwendung von mancherlei Klangmalerei und anderen Kunstmitteln.

b. Darstellung der Handlung (ähnlich).
In beiden Gedichten Zwiegespräche der Zauberwesen mit ihren Opfern.
In E. regelmäßig fortlaufende Handlung bis ans Ende, in E. T. ist der Schluß nur sprungweise angegeben.

II. Inhalt.

1. Ort und Zeit (ähnlich).
Ritt durch einen Weidenweg bzw. durch einen Wald am Abend.
2. Personen (verschieden).
Ein junger Mann und Erlkönigs Tochter — ein Kind und Erlkönig selbst.
3. Das Verhalten der Opfer (verschieden).
In E. T. ablehnend, doch mit ruhigem Sinn — in E. ablehnend mit höchster Aufregung und Entsetzen.
4. Der Ausgang (gleich).
Untergang beider Opfer; nur erfolgt der Tod in E. sofort nach der Berührung, in E. T. dagegen erst nachträglich.

C. Wirkung beider Balladen.
Der „Erlkönig" wirkt infolge der angewandten Form ergreifender.

Lohmeyer.

Unsere Mainbrücke.

48.

Die Aussöhnung der deutschen Stämme.

A. Der Grundgedanke des Gedichts und Stellung der Aufgabe.

B. Trennung und Versöhnung der deutschen Stämme.

I. Die Uneinigkeit der Deutschen.
Soweit unsere Geschichtskenntnis reicht, gab es Zwist unter den Stämmen.
Beispiele.
1. Zur Römerzeit. Schicksal des Cheruskerfürsten Hermann.
2. Zur Zeit des Mittelalters. Auflehnung der kleinen Fürsten gegen die kaiserliche Gewalt.
3. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Deutsche verbunden mit Napoleon gegen Deutsche.
4. Zuletzt im Jahre 1866. Bruderkrieg.

II. Die Aussöhnung der deutschen Stämme.
1. Die geschichtliche Aussöhnung.
Frankreichs Kriegserklärung an Preußen im Jahre 1870 und

das allen deutschen Stämmen dadurch zum Bewußtsein gebrachte Gefühl der Zusammengehörigkeit. Vereinigung mit Preußen trotz der Abneigung seit 1866.

2. Die poetische Darstellung der Aussöhnung.
Schilderung des Todes der beiden Vertreter von Nord- und Süddeutschland und ihres Bündnisses nach Lohmeyers Gedicht.
   1. Das Gewühl in der Schlacht bei Wörth. Str. 1.
   Nord- und Süddeutsche siegen unter der Führung des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm am 6. August 1870 über die wilden Truppenmassen der Franzosen.
   2. Zwei einsam sterbende Krieger. Str. 2—5.
      a. Ihr Jubel über den Sieg in der Todesstunde. Str. 2 u. 3.
      b. Ihr Bündnis im Sterben. Str. 4 u. 5.
   3. Ihr Vermächtnis an die deutschen Stämme. Str. 6.

C. Die Erfüllung des Wunsches der Sterbenden: Ein Reich, ein Vaterland.

Platen.

Wittekind.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 56.)

49.

a. Die sagenhafte Bekehrung Wittekinds.

A. Hinweis auf die in dem Gedichte behandelte Sage von der Bekehrung und Taufe des Sachsenherzogs Wittekind im Jahre 785.

B. Erzählung des Vorgangs nach der Darstellung Platens in direkter oder indirekter Rede.
   1. Wittekinds Kämpfe gegen Karl den Großen.
   2. Sein Einschleichen in das Frankenlager um die Weihnachtszeit und seine Absicht.
   3. Seine Verwunderung über die feierliche Stimmung im Lager.
   4. Sein Betreten des zur Kirche umgewandelten Kaiserzeltes.
   5. Der betende Kaiser — der rachsüchtige Feind.
   6. Wittekinds Erweckung und Bekehrung.

C. Seit dieser Zeit lebte Wittekind in Ruhe und Frieden mit dem Kaiser.

50.

b. Was die Weltgeschichte von Wittekind weiß.

A. Hinweis auf die Behandlung des sagenhaften Stoffes durch Platen und Vogl sowie auf den Umstand, daß wir nur wenige geschichtlich beglaubigte Überlieferungen über ihn besitzen.

B. Der geschichtliche Wittekind.

1. Wittekind war wahrscheinlich Anführer der Westfalen (Sachsen) gegen Karl den Großen in den Kämpfen 772—783.
2. Er brachte 784 die Friesen zum Abfall vom Christentum sowie zur offenen Empörung und floh darauf in die Gebiete an der unteren Elbe.
3. Im Jahre 785 folgte er einer Einladung Karls nach Attigny zu einer Unterredung nach Gewährung vollständiger Sicherheit durch Stellung von Geiseln. Hier ließ er sich taufen. Karl vertrat Patenstelle und entließ ihn reich beschenkt.
3. Seit 785 lebte er in Frieden auf seinen Besitzungen in Hessen und Westfalen und starb zwischen 803 und 812. Der Name Wittekind ist in manchen sächsischen Ortsnamen erhalten.

C. Die Sage weicht also bedeutend von der Geschichte ab.

Der Pilgrim von St. Just.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 72.)

51.

a. Die geschichtliche Grundlage der Ballade.

A. Hinweis auf den gewaltigen Inhalt der verhältnismäßig kurzen Ballade.

B. Geschichtliche Nachweise.

1. Die einzige Person der Ballade.

   Karl V., deutscher Kaiser 1519—1556 und König von Spanien, dankte 1555 und 1556 zu Gunsten seines Sohnes Philipp II. ab und zog sich gänzlich von der Welt zurück.
2. Ort und Zeit.

   Der Vorgang spielt sich ab vor dem spanischen Kloster des heiligen Hieronymus bei Placenzia in Esdremadura. Hierher begab sich der Kaiser im Jahre 1556 und starb daselbst am 21. September 1558.
3. Des Kaisers einstige Macht.

   Er hatte besessen: Spanien, die Niederlande, Burgund, Österreich, Italien, die amerikanischen Kolonieen und die Krone des deutschen Reichs. Ein gewaltiges Reich, von dem man mit Recht sagte, daß die Sonne darin nicht unterginge.
4. Seine Machtlosigkeit im Kloster und der Zerfall seines großen Reiches.

   Der einst so gewaltige Kaiser lebte im Kloster als Privatmann ohne Einfluß auf den Lauf der weltlichen Dinge. Sein großes, vielgestaltiges Reich löste sich bald nach seinem Tode auf durch Abtrennung einzelner Länder.

C. Der Dichter brauchte bei der großen Menge des gewaltigen Stoffes keine große Phantasie, um die Ballade zu schaffen.

52.

b. Inwiefern kann man nach der Platenschen Darstellung eine unrichtige Vorstellung von dem Leben Karls V. nach seiner Thronentsagung erhalten?

A. Hinweis auf das Gedicht und Übergang zum Thema.

B. Platens Darstellung und die geschichtliche Wirklichkeit.

1. Des Kaisers Aufenthaltsort nach seiner Thronentsagung. Str. 1, V. 2; Str. 4, V. 1.

   Nach Platens Darstellung hat er im Kloster selbst eine Zelle bewohnt; in Wirklichkeit ist für ihn und seine Dienerschaft in einem Kastanienwäldchen neben dem Kloster ein eigenes Haus erbaut worden.

2. Seine Stellung zum Kloster. Str. 3, 5 u. 6.

   Nach Platen ist er selbst ein Mönch geworden (Tonsur und Ordenskleid); in Wirklichkeit hat er nur als Privatmann zum Kloster gehört, hat sich auch um keine Klosterangelegenheiten bekümmert und ist nur regelmäßig wie ein Klosterbruder zur Messe und Predigt erschienen.

3. Seine Beschäftigung. Str. 2 u. 7.

   Nach Platen hat er sich nur der Ruhe in der Abgeschiedenheit gewidmet und die Welt und ihr Treiben ganz vergessen; in Wirklichkeit hat er sich sehr viel mit politischen Dingen und mechanischen Spielereien beschäftigt (zwei Uhren wollte er z. B. zu gleichem Gange und Schlage bringen) und ist ein großer Freund von kulinarischen Genüssen gewesen.

C. Jedenfalls war sein Ende ein tragisches.

Das Grab im Busento.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, III. 38. Aufl., No. 112.)

53.

a. Alarichs Tod und Begräbnis.

A. Hinweis auf das Platensche Gedicht und Stellung der Aufgabe.

B. Erzählung des Vorgangs nach Platen.

I. Alarichs Tod. Str. 1—3.

Nach der zweiten Einnahme und Plünderung Roms im Jahre 410 zog Alarich, der jugendliche König der Westgoten, mit seinem Volke nach Süden, um nach Afrika überzusetzen, starb aber auf diesem Zuge in Unteritalien und wurde von seinem treuen Volke in dem Flusse Busento bei der Stadt Cosenza begraben.

II. Sein Begräbnis. Str. 4—7.

1. Ableitung des Flusses Busento. Str. 4.
2. Grablegung Alarichs mit seinen Schätzen im Flußbette. Str. 5 u. 6.
3. Grund zur Wahl dieses Ortes. Str. 8.
4. Die Herbeileitung des alten Flusses. Str. 7.

C. Das Begräbnis Alarichs ist ein Beweis der Treue und Verehrung seines Volkes.

54.

b. Die Grablegung Alarichs.

Ein Gemälde.

A. Hinweis auf die Leichtigkeit, fast die ganze Ballade in einem einzigen Gemälde darzustellen mit der Unterschrift:

B. Die Grablegung Alarichs.

Das Gemälde ist ein Nachtstück.

Das wasserleere Bett eines Flusses, darin in einer Vertiefung ein germanischer Held in voller Rüstung auf ein Streitroß gebunden, neben ihm glitzernde Schätze.

Viele Männer sind damit beschäftigt, die Graheshöhlung wieder zu verschütten, während an beiden Ufern ungezählte Scharen germanischer Krieger stehen.

Darüber ziehen schwarze Wolken hin, nur hier und da vom Mondenschein durchbrochen.

C. Der Begrabene ist der junge König Alarich, die Umstehenden das Volk der Westgoten, der Fluß der Busento in Unteritalien. Der Vorgang ruft uns die Mahnung zu: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

55.

c. Alarich, König der Westgoten.

A. Platens Ballade giebt uns Veranlassung, die Heldengestalt des jungen Gotenkönigs Alarich näher zu betrachten.

B. Was uns die Geschichte von Alarich erzählt.

1. Seine Thaten in Griechenland und Italien.

   Alarich war König der Westgoten und stand einige Zeit im Dienste des Arkadius zum Schutze der Grenzen des oströmischen Reiches. Da Arkadius den ausbedungenen Sold nicht zahlt, verwüstet er 395 Teile des oströmischen Reiches, dringt 403 in Italien ein, geht aber wieder nach Illyrien zurück und bleibt hier einige Jahre. Darauf neuer Einfall in Italien, 408 Belagerung Roms; Abzug gegen Lösegeld und Vertrag. Da der kaiserliche Hof zu Ravenna den Vertrag nicht genehmigt, erfolgt 409 neue Belagerung Roms. 410 Einnahme und Plünderung Roms.

2. Sein Tod und Begräbnis.

   Nach der Plünderung Roms zieht Alarich nach Unteritalien, um mit seinem ganzen Volke nach Afrika überzusetzen, stirbt aber auf dem Zuge, vierunddreißig Jahre alt, und wird im Busento bei Cosenza begraben.

Die Sklaven im Heere leiteten den Fluß ab und begruben den König in dem wasserleeren Flußbette mit vielen Schätzen, worauf sie den Strom wieder herbeileiteten. Nach dem Begräbnis wurden alle Sklaven umgebracht, damit keiner den Ort des Begräbnisses verriete.

C. Das Begräbnis durch die Sklaven und ihre Ermordung erwähnt Platen in seiner Ballade nicht.

56.

d. Vergleich zwischen Platens Balladen „Das Grab im Busento“ und „Der Pilgrim von St. Just“.

A. So manche Berührungspunkte rufen unwillkürlich einen Vergleich zwischen den beiden Balladen hervor.

B. Ausführung des Vergleichs.

I. Form der Darstellung (verschieden).

Die Darstellung in Gr. (Grab im Busento) ist erzählend, und zwar berichtet der Dichter den Vorgang selbst; die Darstellung in P. (Pilgrim von St. Just) ist dagegen in der Hauptsache reflektierend, und die Hauptperson tritt selbst redend auf.

II. Inhalt.

1. Die Personen.

a. Hauptpersonen (ähnlich).

Zwei mächtige Herrscher, der eine körperlich tot, der andere für die politische Welt tot und ihre Gemeinschaft fliehend.

b. Nebenpersonen (verschieden).

In Gr. ein ganzes Volk, in P. fehlen sie ganz.

2. Die Örtlichkeiten (verschieden und doch ähnlich).

Ein ödes Flußbett als Grabkammer eines Toten — ein abgelegenes Kloster als Grab eines noch Lebenden.

3. Die Zeit der Handlung (gleich).

Zwei Nachtstücke.

4. Der Grundgedanke (ähnlich).

Alles Irdische ist vergänglich; auch die Mächtigen der Erde ereilt das letzte Geschick; im Tode und vor Gott sind alle Menschen gleich.

Der Tod des Carus.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 63.)

57.

a. Des Himmels Strafgericht.

(Übung in der indirekten Rede.)

A. Angabe der Quelle und der Zeit des Vorganges.

Platen schildert in dem Gedichte den im Jahre 283 auf dem

Zuge gegen die Neuperser plötzlich erfolgten Tod des römischen Kaisers Carus nach dem Berichte der kleineren Geschichtschreiber der Kaiserzeit.

B. Erzählung des Vorganges in indirekter Rede nach Platens Darstellung.

1. Einleitender Bericht, Ort und Zeit. Str. 1 u. 2.

   Das römische Heer unter Kaiser Carus im Jahre 283 auf dem Zuge gegen die Neuperser, um sie wegen ihres Abfalls zu strafen. Bitte um Frieden, Strenge des Kaisers. Lager der Römer vor der Schlacht.

2. Der Tod des Kaisers. Str. 13—15.
   a. Das heraufziehende Unwetter. Str. 13 u. 14.
   b. Der Blitzstrahl. Tod des Carus. Str. 15.

C. Platens Schilderung von der Verzweiflung und Trauer des Heeres. Nach Str. 16—18.

58.

b. Gliederung und Inhaltsangabe des Weihgesanges der römischen Soldaten in Platens Ballade „Der Tod des Carus".

A. Begrenzung und Grundgedanke des Weihgesanges.

In der Voraussicht des Sieges über die Perser in dem bevorstehenden Kampfe läßt der Dichter die römischen Soldaten in den Strophen 4—12 einen Weihgesang anstimmen mit dem Grundgedanken: Rom läßt sich nicht ungestraft beleidigen und geht zuletzt doch immer als Siegerin hervor.

B. Der Weihgesang. Str. 4—12.

I. Gliederung.
   1. Rom im Unglück. Str. 4—7.
      a. Valerians Mißgeschick. Str. 4—6.
      b. Roms Verzweiflung und Rachegedanken. Str. 7.
   2. Roms Rachezüge. Str. 8—12.
      a. Die Züge des Aurelianus. Str. 9 u. 10.
         Strafe der Goten und Perser.
      b. Zug des Probus. Str. 11.
         Demütigung der Germanen.
      c. Zug des Carus. Str. 12.
         Rächer Valerians.

II. Inhaltsangabe.
   Nach der Gliederung in indirekter Rede auszuführen.

C. Hinweis auf das Scheitern ihrer stolzen Hoffnung durch den plötzlichen Tod des Führers.

59.

c. Geschichtliche Erklärung zu dem Weihgesange der römischen Soldaten.

A. Hinweis auf die Menge der geschichtlichen Thatsachen in dem Weihgesange der römischen Soldaten und Stellung der Aufgabe.

B. Geschichtliche Erklärung.

1. Die erwähnten Kaiser sind sämtlich sogenannte Soldatenkaiser, von den römischen Legionen ausgerufen.
2. Str. 4—6. Der Kaiser Valerianus, 253—260, wurde im Kriege gegen die Neuperser von Artaxerxes im Jahre 260 bei Edessa geschlagen und gefangen. Auf den Reisen des Perserkönigs wurde er als Sklave umhergeführt und starb im Alter von siebzig Jahren in der Gefangenschaft.
3. Str. 7 u. 8. In den Jahren 260—270 herrschte große Verwirrung im römischen Reiche. Eine große Anzahl (dreißig) Kronprätendenten standen auf und rissen ganze Provinzen an sich. Der gefährlichste im Osten war Odenathus. Er riß Syrien und Teile der angrenzenden Länder an sich, erwählte Palmyra zu seiner Hauptstadt und wurde hier schließlich ermordet. Nach seinem Tode ergriff seine heldenhafte Frau Zenobia die Zügel der Regierung.
4. Str. 9 u. 10. Aurelianus, römischer Kaiser 270—275, schloß mit den Goten Frieden, der aber keineswegs so ruhmvoll war, wie es nach Platens Worten scheint; denn er überließ ihnen die Provinz Dacien. Die Zenobia, „die stolze Frau," besiegte er in zwei Schlachten und nahm sie selbst gefangen, begnadigte sie aber und wies sie nach Tibur. Infolge noch weiterer Eroberungen wird er der Wiederhersteller des römischen Reiches genannt.

   Ephesus, eine der zwölf ionischen Städte in Kleinasien, war berühmt durch den Tempel der Diana, der von Herostratus im Jahre 356 v. Chr. in Brand gesteckt wurde. Durch Beihilfe aller Ionier wieder aufgebaut, soll er von den Goten und anderen Barbaren zur Zeit des Kaisers Gallienus, 260—268 n. Chr., wieder verbrannt worden sein.
5. Str. 11. Der Kaiser Probus, 276—282, drang in Germanien vor, verstärkte den alten römischen Grenzwall („seine Mauer") zwischen Rhein und Donau und nahm viele Germanen als Söldner in seinen Dienst.
6. Str. 12. Der Kaiser Carus, 282—283, nahm auf dem Zuge gegen die wieder abgefallenen Neuperser die Stadt Ktesiphon ein und starb plötzlich auf seinem Siegeszuge, ob vom Blitz getroffen, ist indes zweifelhaft.

C. Den Mittelpunkt der Platenschen Ballade bildet der Tod des letztgenannten Kaisers. Str. 15.

Rückert.

Der Mann mit dem Kamel

oder

Tod und Leben oder Der Brunnen des Verderbens.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 117.)

60.

a. Gliederung und Inhaltsangabe des Gedichtes.

A. (Einleitung.) Hinweis auf die verschiedenartige Benennung des Gedichtes und Stellung der Aufgabe.

Die zuletzt angegebene Benennung ist die authentische, doch findet man in den Lesebüchern gewöhnlich die beiden zuerst angegebenen, auch nur die Bezeichnung als „Parabel“.

B. (Ausführung.) Gliederung und Inhaltsangabe.

I. Gliederung des Gedichts.

1. Die Parabel in dem Gedichte. V. 1—58.

a. Flucht des Mannes und Rettung durch den Brunnen. V. 1—12.

b. Seine Lage im Brunnen. V. 13—42.

1. Sein einziger Halt. V. 13—16.

2. Gefahren ringsum. V. 17—38.

Das Kamel. V. 17—19.

Der Drache. V. 20—25.

Die Mäuse. V. 26—38.

3. Seine Angst. V. 39—42.

c. Sein leichtsinniges Beginnen. V. 43—58.

2. Die Deutung der Parabel. V. 59—84.

II. Inhaltsangabe.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Das tägliche Leben bietet Beispiele genug, welche die Wahrheit der Rückertschen Parabel beweisen.

61.

b. Warum ist das Gedicht eine Parabel?

A. Inhaltsangabe und Stellung des Themas.

B. Beweis, daß das Gedicht eine Parabel ist.

I. Was versteht man unter einer Parabel?

1. Worterklärung.

„Parabel“ ist ein griechisches Lehnwort und heißt auf deutsch „Beispiel“.

2. Sinnerklärung.
Als Dichtungsart ist eine Parabel die Darstellung einer Klugheits-, Sitten- oder Erfahrungslehre durch ein Beispiel, und zwar durch das verkehrte Treiben eines Menschen selbst.

II. Beweis durch die Parallelen in dem Gedichte selbst.
1. Das Kamel — die Not des Lebens.
2. Der Drache — der jedem Menschen drohende Tod.
3. Der Mann — der Vertreter aller Menschen.
4. Der Brombeerstrauch — der Lebensfaden.
5. Die beiden nagenden Mäuse — die uns dem Tode näher bringende Zeit. (Tag und Nacht.)
6. Der Brunnen — die Welt.
7. Die Beeren — die verlockende Lust der Welt.
8. Das Naschen der Brombeeren trotz Angst und Gefahr — das Haschen der Menschen nach Lust und Vergnügen trotz der sie umgebenden Not.

III. Der Grundgedanke: Erfahrungslehre.
Trotzdem die Menschen Tag und Nacht von Not und Tod bedroht sind, jagen sie doch dem Vergnügen nach und vergessen darüber das nahende Verderben.

C. Somit ist der Beweis geführt.

62.

c. Was lehrt und wozu mahnt uns Rückerts Parabel?

A. Hinweis auf das Lehrhafte jeder Parabel und Übergang zum Thema.

B. I. Die Lehren der Parabel.
1. Der Mensch ist Tag und Nacht von Not und Tod bedroht. Beweise bietet das tägliche Leben: Krankheit, Unglücks- und Todesfälle aller Art.
2. Trotzdem schaut er nach Vergnügungen aus und vergißt darüber Not und Tod.
Beweise bietet die eigene Umgebung.

II. Die Mahnungen, welche wir für uns daraus ziehen können.
1. Durch Einschränkung der Vergnügungssucht sollen wir unser Leben zu verlängern suchen.
Wir sollen es nicht so machen wie der Mann im Brunnen.
2. Im Hinblick auf die tägliche Not und den sicheren Tod sollen wir auch ans Jenseits denken.
Schau' hinab und schau' hinauf!

C. Beherzigung der Lehren und Mahnungen.

Chidher.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 118.)

63.

Lehre und Mahnung in Rückerts Parabel „Chidher“.

A. Wer war Chidher?

Chidher war ein altpersischer Prophet, welcher nach der arabischen Sage aus der Lebensquelle ewige Jugend trank. Er verändert sich selbst daher niemals und ist somit dem griechischen Gotte Saturnus zu vergleichen.

B. I. Die Lehre als Grundgedanke der Parabel:

Auf der Welt herrscht ein ewiger Wechsel im Kreislaufe der Dinge; nur der Mensch bemerkt nichts davon.

1. Beweis der Veränderung alles Irdischen aus der Parabel selbst.
   Stadt — Weide — Meer — Ansiedelung im Walde — Stadt u. s. f.
2. Warum es der Mensch nicht bemerkt.
   Weil er sich mit der Welt verändert.
3. Warum es Chidher bemerkt.
   Weil er immer derselbe bleibt.

II. Die Mahnung:

Glaube nicht an die Beständigkeit des Irdischen und richte dein Leben danach ein.

Begründung: Wie sich in der Parabel die Welt im großen ändert, so geschieht es allmählich in der Natur.

C. Beherzigung der Lehre und Mahnung.

Schiller.

Der Graf von Habsburg.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 70.)

64.

a. Der Graf von Habsburg und der Priester nach der Darstellung des Sängers.

A. (Einleitung.) Hinweis auf den Hauptinhalt der Ballade und Stellung der Aufgabe.

Beim Krönungsmahle zu Aachen verherrlicht ein Sänger eine That des Kaisers Rudolf von Habsburg aus früheren Tagen, die wir nach dieser Darstellung erzählen wollen.

B. (Ausführung.) Der Graf von Habsburg und der Priester.

1. Der Graf auf der Jagd.
2. Seine Begegnung mit dem Priester.
3. Die Demut des Grafen.

4. Seine fromme, hilfreiche That.
5. Sein frommer Sinn und sein Geschenk.
6. Der Dank des Priesters.

C. (Schluß.) Der Dank des Himmels.
Der Graf wurde später namentlich durch die Bemühungen der geistlichen Kurfürsten zum Kaiser erwählt.

65.

b. Der Priester erzählt im Dorfe die That des Grafen von Habsburg.

A. Verwunderung der Nachbaren bei der Rückkehr des Priesters zu Pferde.

B. Die Erzählung des Priesters.
1. Zweck seiner Wanderung ins Gebirge.
2. Der beschwerliche Weg.
3. Das Hindernis durch den angeschwollenen Gießbach und seine Absicht.
4. Die Ankunft des Grafen und seine Teilnahme.
5. Seine hilfreiche That.
6. Des Priesters Rückkehr, des Grafen Geschenk und frommer Sinn.

C. Die Anerkennung der Dörfler.

66.

c. Der Graf und der Priester.

Ein Gemälde.

A. Anführung der Möglichkeit, nach Str. 6 u. 7 ein Bild zu malen, und Übergang zum Thema.

B. Beschreibung des Gemäldes.
Eine Waldwiese im Gebirge. Links ein wild strömender Gebirgsbach, daneben ein Priester und Meßner mit heiligen Geräten. Vor ihnen zwei Reiter, beide abgesessen; der eine hält die Rosse mit Gerätschaften zur Jagd, der andere kniet vor dem Kruzifix, während ihn der Priester segnet.

C. Die Personen sind nicht zu verkennen.

67.

d. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. Hinweis auf die Zusammensetzung geschichtlich getrennter Thatsachen zu einem Ganzen in der Ballade.
Die That des Grafen Rudolf und das Krönungsmahl des Kaisers werden gleichsam verbunden.

B. I. Gliederung.

1. Das Krönungsmahl zu Aachen. Str. 1 u. 2.
2. Der Wunsch des Kaisers. Str. 3.
3. Der Kaiser und der Sänger. Str. 4 u. 5.
4. Das Lied des Sängers. Str. 6—11.
5. Die Wirkung des Liedes. Str. 12.

II. Gedankengang.
Nach der Gliederung auszuführen.

C. Hinweis darauf, daß der Graf von Habsburg als Kaiser das Vertrauen des deutschen Volkes gerechtfertigt hat.

68.

e. Die geschichtliche Grundlage zu den ersten beiden Strophen der Ballade.

A. Hinweis auf die geschichtliche Grundlage zu der Ballade im allgemeinen und besonders auf die der ersten beiden Strophen. Stellung der Aufgabe.

B. Angabe der geschichtlichen Thatsachen.

1. Das Unglück der kaiserlosen Zeit 1254—1273, d. h. der Uneinigkeit unter den Wahlfürsten und der dadurch entstandenen Verwilderung im deutschen Reiche. Faustrecht.

   Drei Schattenkaiser: Wilhelm von Holland, Richard von Cornwallis, Alfons von Kastilien. Der erste stirbt 1256; die beiden anderen sind nur von einem Teile der Fürsten gewählt.
2. Nach dem Tode Richards von Cornwallis im Jahre 1272 größere Einigkeit der Kurfürsten. Am 29. September 1273 Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen Kaiser. Von den sieben Kurfürsten (es gab vier weltliche: Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Sachsen, Markgraf von Brandenburg, König von Böhmen, und drei geistliche: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier) wählten ihn sechs, namentlich auf Betreiben des Erzbischofs Werner von Mainz. Der König Ottokar von Böhmen, der sich selbst Hoffnung auf die Kaiserkrone gemacht hatte, war allein dagegen.
3. Am 24. Oktober fand die Krönung im Dom zu Aachen statt und darauf das Krönungsmahl in dem alten Kaiserpalaste Karls des Großen daselbst.
4. Die vier Erzämter, verwaltet von den vier weltlichen Kurfürsten zu Ehren des Kaisers.

   Erztruchseß war der Pfalzgraf bei Rhein,
   Erzmundschenk der König von Böhmen,
   Erzmarschall der Herzog von Sachsen,
   Erzkämmerer der Markgraf von Brandenburg.

   Der von Schiller als Mundschenk erwähnte König von Böhmen fehlte beim Krönungsmahle. Der Dichter hat dies gar nicht

beachtet, um den dadurch entstehenden Mißklang in der Einigkeit der Fürsten zu vermeiden.

C. Hinweis auf die Kürze, mit welcher der Dichter alle diese Thatsachen geschickt benutzt hat.

69.

f. Die Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen.

A. Von der Wahl bis zur Krönung.
Der Graf Rudolf von Habsburg belagerte gerade Basel, mit dessen Bischof er in Fehde lag, als er die Nachricht von seiner am 29. September in Frankfurt am Main erfolgten Wahl zum Kaiser erhielt. Aussöhnung mit seinen Feinden und Zug nach Aachen zur Krönung.

B. 1. Die Krönung.
Nach Beilegung des Streites der Kirchenfürsten von Mainz und Köln über die Ausübung der Krönungsfeier wurde Rudolf mit seiner Gemahlin Elisabeth durch den Erzbischof Engelbert von Köln im Beisein fast aller Fürsten des Reichs am 24. Oktober 1273 im Dom zu Aachen gekrönt.

2. Belehnung und Lehnseid der Fürsten.
Nach der Krönung erfolgte in der Kirche selbst die Belehnung der Fürsten mit ihrem Reichslehen durch den Kaiser, und der Lehnseid wurde geleistet. Gewöhnlich wurde dieser Eid auf das Zepter geschworen; da dieses aber fehlte, so ließ Rudolf den Huldigungseid auf ein Kruzifix leisten, welches er schnell besonnen mit einigen frommen Worten ergriffen hatte, zur Freude der Umstehenden.

3. Das Krönungsmahl.
Hierauf folgte ein glänzendes Mahl im Kaiserpalaste Karls des Großen.
Das Auftreten der vier Erzämter. Vgl. No. 71.
Wer den fehlenden König Ottokar von Böhmen in seinem Amte als Mundschenk vertrat, ist nicht bekannt.

C. Die Freude des Volkes über die Wahl eines frommen Kaisers.

70.

g. Wie wurde der Graf Rudolf von Habsburg deutscher Kaiser?

A. Hinweis auf das nach dem Tode des letzten Zwischenkaisers, Richard von Cornwallis 1272, von Volk und Fürsten gefühlte Bedürfnis nach einer einheitlichen Leitung des Reiches durch einen deutschen Fürsten zur Beseitigung der inneren Verwilderung. Dazu die Mahnung des Papstes Gregor X., einen neuen deutschen König zu wählen.

B. Wie Graf Rudolf Kaiser wurde.

Die Wahl erfolgte allein durch das Betreiben des Erzbischofs Werner von Mainz.

I. Die Gründe des Erzbischofs.

Er hatte den Grafen als frommen, biederen, rechtlichen und klugen Mann kennen gelernt:

1. Durch eigene Wahrnehmung.

Auf einer Reise nach Rom war er Rudolfs Gast gewesen und hatte von ihm sicheres Geleit durch die Schweiz erhalten. Beim Abschied hatte er erklärt, er wünschte nur so lange zu leben, daß er ihm seinen Dank auch durch die That erweisen könnte.

2. Durch den Bericht eines Priesters.

Der Priester, welcher mit dem Grafen im Gebirge einst die von Schiller besungene Begegnung gehabt hatte, wurde später Kaplan des Erzbischofs Werner von Mainz und erzählte diesem viel Gutes von dem Grafen, wobei sich auch Werner wieder seines Versprechens der Dankbarkeit erinnerte.

II. Seine Bemühungen für die Wahl.

Die beiden anderen geistlichen Kurfürsten von Köln und Trier gewann er leicht für seine Pläne durch Schilderung des Grafen als eines tüchtigen, frommen Mannes. Von den vier weltlichen gewann er zunächst den Grafen Ludwig von der Pfalz, namentlich durch Rudolfs Schwager, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, und bewog dann die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, dem Pfalzgrafen ihre Stimme bei der Wahl zu übertragen. Da der vierte weltliche Kurfürst, König Ottokar von Böhmen, durch Beschluß der Fürsten von der Wahl ausgeschlossen wurde, so erfolgte Rudolfs Wahl einstimmig am 29. September zu Frankfurt am Main.

C. Bekanntmachung der Wahl.

Im Feldlager vor Basel, welches er belagerte, erhielt Rudolf die Nachricht von seiner Erhöhung. Sogleich öffnete ihm die Stadt ihre Thore, und der Bischof, sein Feind, rief aus: „Jetzt sitze fest auf deinem Throne, lieber Herr Gott, sonst kommt der Rudolf auch noch dahinauf!“

71.

b. Die vier Erzämter des deutschen Reiches.

A. Hinweis auf die in der Schillerschen Ballade erwähnte Ausübung von zweien der vier Erzämter und Übergang zum Thema.

B. I. Entstehung und Bedeutung der Erzämter.

Eine alte Einrichtung im deutschen Reiche, ursprünglich Hofämter, deren Träger dem Kaiser gewisse Ehrendienste zu leisten hatten, nämlich:

1. Der Kämmerer, in den ältesten Urkunden camerarius oder major domus genannt, der Vorsteher des kaiserlichen Haushaltes, also Verwalter des kaiserlichen Schatzes und sonstigen Hausbesitzes = Hausmeister.
2. Der Truchseß, edeatros oder culinarius, Verwalter der kaiserlichen Küche = Küchenmeister.
3. Der Mundschenk, cellarius, Verwalter des kaiserlichen Kellers = Kellermeister.
4. Der Marschall, comes stabuli, Vorsteher des kaiserlichen Marstalls = Stallmeister.

II. Vererbung der Erzämter.

Die Verleihung dieser Ämter und Würden sowie der damit verbundenen Einkünfte geschah zunächst nach der Willkür der Kaiser, seit Otto IV. aber (1198—1212) wurden sie erblich. Dabei ging das Amt des Kämmerers auf Brandenburg über, das des Truchsessen auf die Rheinpfalz, das des Mundschenken auf Böhmen und das des Marschalls auf Sachsen. Zugleich aber wurde damit das Recht der Kaiserwahl verbunden. Es wurden also Kurämter und Kurwürden, und diese Würden hafteten nicht an der Person, sondern am Lande.

III. Änderung in der Ausübung der Erzämter.

Die anfänglich sehr streng verlangte und ausgeübte Sitte der persönlichen Dienstleistung bei feierlichen Gelegenheiten am kaiserlichen Hofe verlor sich allmählich und sank endlich zu einem leeren Ceremoniell herab.

So reichte der Kämmerer als Zeichen seines ursprünglichen Amtes dem Kaiser nur eine Schale mit Waschwasser, der Mundschenk bei Tische einen Becher Wein, der Truchseß die erste Speisenschüssel, und der Marschall füllte ein goldenes Maß mit Hafer.

IV. Übertragung der Erzämter als Erbämter.

Aber auch dieses Ceremoniell führten die Träger der Erzämter bald nicht mehr selbst aus, sondern übertrugen es anderen Beamten, namentlich Mitgliedern des ärmeren Adels. Auch diese Ämter waren erblich und wurden zur Unterscheidung von den Erzämtern „Erbämter" genannt. Da sie zugleich mit fetten Pfründen ausgestattet waren, so waren sie sehr begehrt.

Die Grafen von Limburg besaßen z. B. das Erbamt des Mundschenken im deutschen Reiche.

C. Das Verschwinden der Erzämter.

Obwohl noch im siebzehnten Jahrhundert zwei neue Erzämter (das Erzschatzmeisteramt und das Erzbanneramt) für zwei andere Staaten geschaffen wurden, so verlor sich die Würde und Ein-

richtung aller Erzämter doch bald darauf. Die sogenannten Erbämter aber bestehen noch heutzutage an einigen deutschen Höfen, wie: Preußen, Bayern, Württemberg, Braunschweig.

72.

i. Die Benennungen der vier Erzämter.

A. Hinweis auf das Auftreten der Erzämter beim Krönungsmahle des Kaisers Rudolf nach Schillers Ballade und Stellung der Aufgabe.

B. Worterklärung der Bezeichnungen für die vier Erzämter.

1. Die gemeinschaftliche Silbe „Erz".
„Erz" ist eine Zusammenziehung aus „erste". Erzämter sind also die ersten Ämter des Reiches. Ebenso gebildet sind: Erzengel (= der erste Engel), Erzherzog, Erzbischof, Erzlügner u. a.

2. Kämmerer.
Gebildet aus dem althochdeutschen (ahd.) Worte kamara oder kamera, mittelhochdeutsch (mhd.) kamer, die Kammer, das Gemach, Schatzkammer. Schlafgemach. Daher bedeutet das Wort Kämmerer ursprünglich „Verwalter der Räume eines Hauses".

3. Truchseß.
Das Wort heißt ahd. truhtsazo. Das der ersten Silbe zu Grunde liegende Wort truht bedeutet a) Last, Tracht (Nahrung), b) Gefolge, Schar. Es läßt daher zwei Deutungen zu und könnte denjenigen bezeichnen, welcher a) die Last (Speise) setzt (auf den Tisch), und b) das Gefolge setzt (um den Tisch).

Nach letzterer Erklärung würde er ein Tischordner sein. Da aber in alten Urkunden truhtsazo oder Truchseß immer mit dem lateinischen Worte dapifer, d. h. Speisenträger, erklärt wird, so ist unsere erste Erklärung wohl diejenige, welche der ursprünglichen Bedeutung des durch das Wort Truchseß bezeichneten Amtes am meisten entspricht.

4. Schenk.
Das Wort erklärt sich von selbst, von schenken, eingießen.

5. Marschall.
Gebildet aus ahd. marahscalc. Das Wort marah, mhd. marh oder mar, heißt das Pferd, die Mähre; scalc = Diener, Knecht. Also ursprünglich Pferdeknecht.

C. Hinweis auf die Veränderung vieler Wörter im Laufe der Zeit.
Nicht bloß die Wortformen ändern sich, sondern auch die Bedeutungen.

73.

k. Die Vorfabel zu dem Liede des Sängers in Schillers Ballade „Der Graf von Habsburg".

A. Angabe der Quelle.
Die Schweizerchronik des Ägidius Tschudi zu dem Jahre 1266.

B. Die Erzählung des Chronisten.
1. Der Graf Rudolf auf der Jagd.
2. Seine Begegnung mit dem Priester.
3. Die fromme That des Grafen.
4. Die Rückkehr des Priesters.
5. Das Geschenk des Grafen.
6. Der Dank des Priesters.
7. Der Graf besucht am andern Tage ein Nonnenkloster.
8. Segnung und Weissagung der Klosterfrau.
9. Der Priester als Kaplan in Mainz.

C. Fast vollständige Übereinstimmung der Erzählung mit der Schillerschen Darstellung.

NB. Vgl. No. 221.

74.

l. Worin weicht Schiller von der Erzählung des Schweizer Chronisten Tschudi ab?

A. Anführung der Quelle und Angabe des Themas. (Vgl. No. 73.)

B. Schillers Abweichungen.
1. Er läßt den Besuch des Nonnenklosters am folgenden Tage aus und verlegt dadurch alles auf einen Tag.
2. Er legt dem Priester den Segen und die Weissagung der Klosterfrau (Str. 11) in den Mund.
3. Er läßt den Priester selbst beim Krönungsmahle als Sänger auftreten und macht ihn zum Herold der kaiserlichen Thaten.

C. Durch diese Veränderungen schuf der Dichter aus einem trockenen Berichte ein Kunstwerk.

75.

m. Welche Charakterzüge des Kaisers Rudolf treten nach der Schillerschen Darstellung besonders deutlich hervor?

A. Aus der Darstellung in der Ballade kann man den Charakter des Kaisers leicht erkennen.

B. Besonders hervorragende Charakterzüge.
1. Er ist ein Freund der Jagd, Str. 6 u. 9,
2. hängt an alten Gewohnheiten, Str. 3, V. 8—10,
3. ist ein Freund des Gesanges, Str. 3,
4. hegt Hochachtung vor dem Sänger, Str. 5,
5. ist ein frommer Christ, Str. 7,

6. mitleidig und hilfsbereit, Str. 9,
7. demütig und gottergeben, Str. 10,
8. hat ein weiches, dankbares Herz, Str. 12.

C. Die Wirkung der Erkenntnis dieser Eigenschaften auf seine Umgebung beim Krönungsmahle.

76.

n. Warum konnte das Volk mit Recht seine Freude beim Krönungsmahle des Kaisers Rudolf bekunden?

A. Hinweis auf den Jubel des Volkes. Str. 2.

B. Die jubelnde Freude war begründet:

1. Durch die Beendigung der kaiserlosen Zeit. Denn damit erhoffte man
   a. eine Beseitigung oder Einschränkung des Faustrechts mit seinen Schrecken,
   b. eine Stärkung der richterlichen Gewalt und dadurch der Gerechtigkeit im Lande selbst.
2. Durch die Einigkeit der Kurfürsten. Sie war ersichtlich
   a. durch die einstimmige Wahl des neuen Kaisers von allen als stimmberechtigt zugelassenen Kurfürsten,
   b. durch das Auftreten der Erzämter.
3. Durch die Person des Kaisers selbst.
   Aus Erzählungen und der eigenen Wahrnehmung erschien er allen als fromm, gerecht, tapfer, klug, milde, leutselig und bescheiden.

C. Die Berechtigung des Jubels.

Der Ring des Polykrates.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 43.)

77.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. (Einleitung.) Stellung der Aufgabe.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Die beiden Freunde auf dem Dache des Königsschlosses auf Samos. Str. 1—13.
   a. Stolz des Polykrates auf sein Glück. Str. 1.
   b. Einwendungen des Amasis und ihre Widerlegung. Str. 2—8.
   Der Tod des gefürchteten Feindes. Str. 2—4.
   Die Rückkehr der Handelsflotte. Str. 5 u. 6.
   Der Untergang der kretischen Kriegsflotte. Str. 7 u. 8.
   c. Besorgnis und Rat des Amasis. Str. 9—12.
   d. Das Opfer des Polykrates. Str. 13.

2. Am andern Tage. Str. 14—16.
   a. Das vergebliche Opfer. Str. 14 u. 15.
   b. Die Flucht des Amasis. Str. 16.

II. Gedankengang.
Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Zeit der Abfassung der Ballade. 1797.

78.

b. Amasis erzählt in der Heimat die Vorgänge bei seinem Besuche in Samos.

A. Das Staunen der Seinen über die unerwartet schnelle Heimkehr nach Ägypten von dem Besuche seines Freundes.

B. Seine Erzählung. (Auch indirekt zu verwenden.)

I. Einleitende Worte über die Berechtigung des Staunens seiner Angehörigen.

II. Übergang durch kurze Erwähnung des Grundes für seine schnelle Rückkehr.

III. Ausführlicher Bericht des Königs.

1. Schilderung des Reichtums und der Macht des Polykrates. Nach Str. 1.
2. Die Ereignisse des ersten Tages. Str. 2—13.
   Drei Freudenbotschaften. Str. 2—8.
   Besorgnis und Rat des Amasis. Str. 9—12.
   Das Opfer des Polykrates. Str. 13.
3. Das Ereignis des zweiten Tages. Str. 14 u. 15.
4. Seine schnelle Abreise. Str. 16.

C. Der Eindruck der Erzählung auf die Zuhörer und Hinweis auf das schreckliche Ende des Polykrates.
Er ist wahrscheinlich geschunden und dann gekreuzigt worden.

79.

c. Die geschichtliche Überlieferung von dem Ringe des Polykrates.

A. Angabe der geschichtlichen Quelle.
Herodot, griechischer Geschichtsschreiber des fünften Jahrhunderts v. Chr., erzählt den Vorgang im dritten Buche seiner Geschichte, Kapitel 39—44.

B. Der Bericht des Herodot.

1. Wie Polykrates Tyrann von Samos wurde.
2. Seine Gastfreundschaft mit dem Könige Amasis von Ägypten.
3. Schnelles Wachsen seiner Macht und seines Ruhmes.
4. Der Brief des Amasis an Polykrates.
5. Das Opfer des Ringes.
6. Der Ring im Fische.

7. Des Polykrates Bericht an Amasis.
8. Amasis kündigt dem Polykrates durch einen Herold die Gastfreundschaft.

C. Hinweis auf das unglückliche Ende des Polykrates.

Herodot (3, 125) erwähnt seine Ermordung durch den persischen Statthalter Orötes im Jahre 522.

NB. Vgl. No. 222.

80.

d. Welche Veränderungen hat Schiller mit der geschichtlichen Quelle bei der Abfassung seiner Ballade vorgenommen?

A. Angabe der Quelle. (Vgl. No. 79.)

B. Schillers Veränderungen.

1. Nach Herodot vollziehen sich die in Str. 2—8 erwähnten drei glücklichen Ereignisse in mehreren Jahren — nach Schiller an einem einzigen Tage.
2. Nach Herodot giebt Amasis seinem Gastfreunde in einem Briefe guten Rat — nach Schiller reist er selbst zu ihm nach Samos.
3. Nach Herodot fährt Polykrates mit einem Schiffe aufs hohe Meer und wirft dort den Ring vor aller Augen in die Flut — nach Schiller wirft er ihn sogleich vom Dache seines Palastes ins Meer.
4. Nach Herodot wird dem Polykrates der Fisch am fünften oder sechsten Tage nach dem Opfer des Ringes gebracht — nach Schiller schon am andern Tage.
5. Nach Herodot kündigt Amasis dem Polykrates durch einen Herold die Freundschaft — nach Schiller thut er dies in Samos selbst.

C. Vorteil der Schillerschen Veränderungen.

Durch den persönlichen Verkehr der beiden Freunde wie durch die Zusammenziehung der Vorgänge auf einen Tag wird das Ganze wirkungsvoller.

81.

**e. Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.**

A. Hinweis auf den in Str. 9 liegenden Grundgedanken der Ballade und Übergang zum Thema.

B. Beweis durch Beispiele aus dem Altertume.

I. Das Schicksal des Polykrates.

1. Sein glückliches Leben.
   a. Von niederer Herkunft gelangt er zur Alleinherrschaft über die reiche Insel Samos,
   b. führt alle Kriege glücklich und wird der mächtigste Inselkönig,

c. bereichert sich und seine Freunde durch glückliche Unternehmungen.

2. Sein unglückliches Ende.

Vom persischen Statthalter Orötes nach Magnesia gelockt, wird er getötet und ans Kreuz geschlagen.

II. Das Schicksal des Krösus.

1. Sein glückliches Leben.

a. Sohn und Erbe des Königs Alyattes von Lydien, der reichste Fürst Kleinasiens, Hofhaltung in Sardes in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr.

b. Eroberung aller ionischen Küstenstädte bis auf Milet, Bündnis mit dieser Stadt, Zunahme seiner Macht und seines Übermutes.

2. Besuch des griechischen Weisen Solon am Hofe des Krösus, seine Warnung und Ansicht vom Glücke im Leben.

3. Sein unglückliches Ende.

Krieg gegen den Mederkönig Cyrus, Eroberung von Sardes, Gefangennahme des Krösus. Vom Sieger zwar nicht getötet, muß er doch, aller seiner Macht beraubt, den Zusammenbruch seines Reiches erleben und stirbt als Gefangener.

C. Warnung, dem Glück allzu sehr zu trauen.

Glück und Glas, wie bald bricht das!

82.

f. Der Neid der griechischen Götter.

A. Hinweis auf den Ausspruch des Amasis von dem Neide der Götter. Str. 9, V. 4.

Von Neid, Haß und Rachsucht der altgriechischen Götter giebt es viele Beispiele.

B. Beweise aus der griechischen Sagengeschichte.

Die Griechen waren im heroischen Zeitalter stets besorgt, keine ihrer Gottheiten durch Vernachlässigung zu reizen oder durch allzu großes Glück ihren Neid und seine Folgen, Haß und Rachsucht, wachzurufen. Die Sagengeschichte bietet viele Beweise von dem Neide der Götter.

1. Die Göttin Artemis sendet den Calydoniern einen wilden Eber zur Strafe dafür, daß der König Oeneus von Calydon bei einem allgemeinen Opfer ihren Altar vergessen hatte. Vgl. Ovid, Metam. 8, 275.

2. Die neidische Latona läßt durch ihre göttlichen Kinder Apollo und Diana alle sieben Kinder der Niobe töten, weil diese sich in ihrem Glück und Übermut glücklicher nennt als die Göttin, deren Opferfest sie zugleich stört. Vgl. Ovid, Metam. 6, 204.

3. Die Eris, welche zur Hochzeit des Peleus mit der Thetis nicht geladen ist, rächt sich durch den Zankapfel: „der Schönsten".
4. Aus Rachsucht wegen des Frevels, welchen der König Agamemnon in Aulis an einer der Artemis heiligen Hirschkuh begeht, hindert diese Göttin die Abfahrt der Griechen, läßt das Opfer der Iphigenia fordern und wird dennoch die Gegnerin der Griechen im Kampfe gegen Troja.
5. Neid des Zeus auf den Prometheus, welchen die Menschen als ihren Wohlthäter verehren, während sie dem Zeus selbst jedes Opfer versagen. Die Strafe des Prometheus und der Menschen.

C. Erinnerung an die Erhabenheit unseres großen Gottes über die kleinlichen Göttergestalten selbst der hervorragendsten heidnischen Völker.

Die Kraniche des Ibykus.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 42.)

83.

a. Nach der Rückkehr von Korinth erzählt ein Festteilnehmer seinen Angehörigen die wunderbare Entdeckung der Mörder des Ibykus.

A. (Einleitung.) Heimkehr des Vaters nach Athen, Neugier der Angehörigen, seine Erzählung über seine Erlebnisse.

B. (Ausführung.) Was der Athener erzählte.

I. Die Ermordung des Sängers Ibykus.

Alle hatten sich auf den Genuß gefreut, den berühmten Sänger, dessen Teilnahme in Aussicht gestellt worden war, zu hören. Auffindung der Leiche, Aufregung im Volke.

II. Die Entdeckung der Mörder.

1. Das Gedränge im Theater.
2. Das Auftreten des Chores der Furien.
3. Wirkung des Gesanges auf alle Zuschauer.
4. Das Kranichheer.
5. Der unerwartete Ausruf des Mörders.
6. Ergreifung und Bestrafung der Mörder.

C. (Schluß.) Der Erzähler weist auf die göttliche Macht hin, welche dabei obgewaltet hat.

84.

b. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. Hinweis auf die große Mannigfaltigkeit der Handlungen in der Ballade und Stellung der Aufgabe.

B. I. Gliederung.

1. Die Ermordung des Ibykus. Str. 1—6.
   a. Die Wanderung des Sängers. Str. 1—3.
   b. Der Mord. Str. 4—6.

2. Die Entdeckung der Mörder. Str. 7—23.
   a. Aufregung in Korinth infolge der Auffindung der Leiche. Str. 7—10.
   b. Die Ereignisse im Theater. Str. 11—23.
      Die Zuschauer. Str. 11 u. 12.
      Beschreibung des Chores. Str. 13—15.
      Der Chorgesang. Str. 16 u. 17.
      Wirkung des Gesanges. Str. 18 u. 19.
      Der Selbstverrat der Mörder. Str. 20—23.

II. Gedankengang.
   Nach der Gliederung auszuführen.

C. Trotz der Verschiedenartigkeit der Handlungen bildet der Sänger Ibykus den Mittelpunkt auch nach seinem Tode.

85.

c. Die Wanderung des Ibykus nach Korinth.

A. Einige Angaben über die Person des Sängers Ibykus.

Er war ein berühmter Sänger des sechsten Jahrhunderts v. Chr., geboren in Rhegium in Unteritalien, hier wie in Sicilien und Griechenland bekannt und beliebt.

Er verlor sein Leben auf der

B. Wanderung nach Korinth zur Feier der isthmischen Spiele.

1. Reise zu Schiffe.
   Von Rhegium durch das ionische und korinthische Meer bis zum korinthischen Hafen Lechäon. Erheiterung der Fahrt durch seinen Gesang. Kranichheere auf ihrem Zuge von Südeuropa nach Afrika.
   Erwähnung des Widerspruches mit den natürlichen Verhältnissen: die isthmischen Spiele wurden im Sommer gefeiert, Ende Juni, die Kraniche ziehen aber erst im Herbste.
2. Glückliche Landung und Weiterreise zu Fuß.
   „Am leichten Stabe," ohne beschwerendes Gepäck, wandert er landeinwärts auf dem Fußsteige durch den heiligen Hain des Poseidon. Seine Empfindung beim Betreten des Heiligtums, die Kranichzüge, seine Vergleichung.
3. Der Mord.
   Das Erscheinen der Räuber, kurzer Kampf, sein Ende unter Anrufung der Kraniche als Rächer.

C. Die Aufregung des Volkes bei der Entdeckung des Mordes.

86.

d. Wandersänger und Wandervögel.

(Eine vergleichende Betrachtung.)

A. Die Begrüßung der Kraniche durch den Sänger Ibykus. Str. 3.

B. Vergleichende Betrachtung über Wandersänger und Wandervögel.
   1. Beide haben keine feste Heimat.
   2. Ihre innerste Natur treibt sie von Ort zu Ort.
   3. Beide sind den Gefahren des Weges gleichmäßig ausgesetzt (Ibykus, Arion),
   4. bedürfen des Wohlwollens der Menschen,
   5. leben von dem Besitztum und der Gnade anderer,
   6. haben aber trotzdem ein heiteres Gemüt und bekümmern sich nicht um die Sorgen des Lebens; denn
   7. Überall sind sie zu Hause, überall sieht man sie gern.

C. Die Naturanlagen der Menschen sind verschieden wie die der Vögel.

87.

e. Korinth und seine Umgebung.

A. Hinweis auf die Erwähnung vieler Örtlichkeiten in der Schillerschen Ballade und Stellung des Themas.

B. Korinth und seine Umgebung.
   1. Korinth.
      Eine alte, berühmte und wichtige Handelsstadt auf dem Isthmus, durch ihre Lage zwischen Peloponnes und Hellas wichtig für den Landverkehr, durch die Nähe zweier Meere, des korinthischen und saronischen Meerbusens, ein bedeutender Stapelplatz des Seehandels. Berüchtigt wegen ihres Reichtums und ihres üppigen Lebens.
      Im Jahre 146 v. Chr. durch den römischen Konsul Mummius zerstört, wurde Korinth später wieder aufgebaut und endlich durch Erdbeben zerstört. Heute ist es ein unbedeutender Ort.
   2. Seine Umgebung.
      a. Akrokorinth, die alte Burg der Stadt auf dem Bergkegel, an dessen Fuße Korinth lag. Auf dem Berge ein berühmter Tempel der Aphrodite sowie ein noch heute benutzter Quellbrunnen.
      b. Hafenstädte von Korinth.
         Lechäon am korinthischen Meerbusen, zwei Kilometer von der Stadt Korinth entfernt; Kenchreä am saronischen Meerbusen, ungefähr vier Kilometer weit.
      c. Der Hain des Poseidon.
         Nach der Schillerschen Darstellung jedenfalls zwischen Korinth und Lechäon gedacht. Nachrichten aus dem Altertume giebt es darüber nicht; auch ist es nicht gewiß, daß es ein Fichtenhain war.

d. In oder neben dem Haine waren der Tempel des Poseidon, das Theater und die Rennbahn.

C. Erinnerung an die bei der Zerstörung der Stadt durch Mummius erfolgte Vernichtung und Verschleppung der Kunstschätze.

88.

f. Einige Einrichtungen des griechischen Volkslebens nach den drei ersten Strophen der Ballade.

A. Hinweis auf die in den drei ersten Strophen der Ballade erwähnten Einrichtungen oder Züge aus dem griechischen Volksleben.

B. Einiges aus dem griechischen Volksleben.

I. Die Nationalspiele.

Es waren Volksfeste zu Ehren der Götter, zugleich aber von großer Bedeutung für die nationale Einigung der griechischen Stämme, deren Vertreter sich hierbei kennen und als ein einziges großes Volk fühlen lernten. Daher sehr beliebt.

Es gab vier solcher Nationalspiele:

1. Die olympischen Spiele, benannt nach der Stadt Olympia in Elis, zu Ehren des Zeus, der dort einen Tempel hatte, alle vier Jahre gefeiert, zuerst im Jahre 776 v. Chr. Das Olympiadenjahr.
2. Die isthmischen, benannt nach dem Isthmus, der Landenge von Korinth, alle zwei Jahre, und zwar im ersten und dritten Jahre jeder Olympiade, zu Ehren des Poseidon gefeiert, welchen Korinth als Handelsstadt namentlich verehrte.
3. Die pythischen, benannt nach der Pythia, der Priesterin des Apollo, alle vier Jahre zu Ehren des Apollo in Delphi gefeiert.
4. Die nemäischen, benannt nach der Stadt Nemea in Argolis, alle zwei Jahre zu Ehren des Zeus gefeiert.

II. Belohnung der Sieger bei den Spielen.

Die Spiele waren Wettkämpfe sowohl in körperlicher Kraftentfaltung und Gewandtheit als auch in Leistungen des Geistes und der Kunst.

Der unmittelbare Lohn des Siegers war ein Kranz aus heiligem Haine.

Als weitere Folgen traten ein: besondere Ehre in der Vaterstadt, öffentliche Speisung, Befreiung von Abgaben, Errichtung von Bildsäulen, Verherrlichung durch Dichter und Sänger.

III. Die heiligen Haine.

Den Göttern waren viele heilige Haine gewidmet. Die berühmtesten waren bei Korinth, Delphi, Dodona, Nemea, Aulis, Kolonos; der Areshain zu Kolchis. Neben oder in dem Haine lag immer

ein Tempel der betreffenden Gottheit. Frevel in oder an solchen Hainen galten als Gotteslästerung.

IV. Die Gastfreundschaft.

Die Einrichtung der Gastfreundschaft ist speziell griechisch: Abschluß eines Freundschaftsbündnisses zwischen zwei Männern aus verschiedenen Gegenden. Man verfolgte damit zwei Ziele:

1. Gastliche Aufnahme,
2. Schutz im fremden Lande.

Da der Grieche außerhalb seiner Heimat fast rechtlos war, so bedurfte er zur Anrufung fremder Gesetze einer Mittelsperson. Diese Aufgabe übernahm der Gastfreund. Vgl. den Gastfreund des Ibykus in Korinth, der „von dem Fremdling die Schmach wehren" soll.

Beim Abschied wurden Gastgeschenke überreicht als Ausdruck der Erhaltung gegenseitigen Wohlwollens. Krösus gab dem Solon kein Gastgeschenk, um dadurch seine Mißstimmung auszudrücken.

C. Hinweis auf Schillers Kenntnis vom griechischen Leben, obwohl er kein Griechisch verstand.

89.

g. Berühmte Sänger aus dem griechischen Sagenkreise.

A. Hinweis auf die Vorliebe der Griechen für den Gesang.

Feste ohne Gesang waren fast undenkbar.

B. I. Leben und Stellung der Sänger.

Allgemein geachtet und beliebt, wanderten sie meist umher, lebten aber auch jahrelang am Hofe eines Fürsten.

II. Berühmte Sänger.

1. Orpheus.

Aus ältester Sagenzeit, ein Beispiel von der Macht des Gesanges selbst. Steine und Bäume bewegte er nach dem Glauben der Griechen mit seinem Gesange, zähmte die wildesten Tiere und zwang sogar den grausen Pluto zur Nachgiebigkeit.

2. Homerische Sänger.

a. Phemios, der treue Sänger im Palaste des Königs auf Ithaka, welchen Odysseus bei seiner Rückkehr verschont.

b. Demodokos, der gefühlvolle Sänger der Phäaken im Palaste des Alkinoos.

3. Tyrtäus.

Ein athenischer Sänger des siebenten Jahrhunderts, welchen die Athener nach Sparta sandten, um die Spartaner im Kampfe gegen die Messenier durch seinen Gesang zu begeistern. Anerkennung der Spartaner.

4. Ibykus.
   Gebürtig aus Rhegium, wanderte er viel in Unteritalien, war aber auch in Griechenland selbst berühmt. Lebte im sechsten Jahrhundert.
5. Arion.
   Ebenfalls ein Sänger des sechsten Jahrhunders, sang in Unteritalien und Griechenland, Freund des Tyrannen Periander von Korinth.
6. Simonides.
   Auf der Insel Cea oder Keos 556 v. Chr. geboren, wanderte er bald aus und wurde von Hipparchus, dem Sohne des Pisistratus, nach Athen berufen. Nach dessen Tode lebte er am Hofe des Königs Skopas in Thessalien. Seine sagenhafte Rettung durch die Dioskuren. Zuletzt lebte er am Hofe des Dionysius zu Syrakus.

C. Mit dem Verfall der griechischen Staaten schwand auch die Begeisterung für den Gesang.

90.

h. Die isthmischen Spiele.

A. Hinweis auf die Erwähnung der isthmischen Spiele in Str. 1 und Stellung des Themas.

B. Beschreibung der Spiele.

I. Allgemeines über die Spiele.
   Charakter, Ort, Zeit und Zweck.
   Es waren Nationalspiele, Wettkämpfe, welche auf dem Isthmus bei Korinth in jedem ersten und dritten Jahre einer Olympiade zur Zeit der Sommersonnenwende, Ende Juni, zu Ehren des Poseidon gefeiert wurden.

II. Einteilung der Spiele.
   1. Gymnischer Wettstreit im Stadion.
      Wettlauf, Ringen, Faustkampf, Springen, Speer- und Diskuswerfen.
   2. Wettrennen mit Pferden im Hippodrom.
      Ein sehr beliebter Teil der Spiele. Die Kämpfer standen auf niedrigen Streitwagen.
   3. Musischer Wettstreit im Theater.
      Schauspiel, Gesang und Tanz.

III. Belohnung der Sieger.
   In ältester Zeit ein Eppichkranz, zur römischen Kaiserzeit ein Fichtenkranz aus einem heiligen Haine. Str. 7, V. 6.

C. Wohlthätige Folgen der Spiele für das griechische Volk.

Stärkung des griechischen Nationalbewußtseins. Aufgehoben durch Kaiser Theodosius im Jahre 394 n. Chr.

91.

i. Das griechische Theater.

A. Das Schauspiel als beliebtestes Mittel der Griechen zur Unterhaltung und Belehrung.
   Andrang des Volkes. Str. 10, V. 7 u. 8, Str. 11 u. 12.

B. Beschreibung eines Theaters.
   1. Der Zuschauerraum. Amphitheater.
      Die Sitze der Zuschauer amphitheatralisch, im Halbkreise aufsteigend, massiv aus Steinen aufgeführt oder in einen Felsabhang eines Hügels oder Gebirgszuges gehauen. Die Sitzreihen durch aufsteigende Gänge in mehrere Abteilungen zerlegt. Erwähnung der falschen Darstellung Schillers nach Str. 11, V. 2.
   2. Die Bühne, Scene.
      Ein steinerner Bau in der Form eines langen Rechtecks, nicht ganz zwei Meter hoch. Er lag vor dem Amphitheater im Durchmesser des Halbkreises. Drehbare Dekorationen oder Coulissen. Drei Thüren im Hintergrunde: die mittlere die Königsthür, links und rechts die für Einheimische und Auswärtige. Vorbau und Treppenstufen nach der Orchestra hinab.
   3. Die Orchestra, Tanzplatz.
      So nannte man den Halbkreis vor der Bühne, zwischen dieser und den untersten Sitzen der Zuschauer. In der Mitte stand ein Altar. Dieser Platz war der Aufenthalt des Chores. Str. 13, V. 4.

C. Verbreitung der Theater und Zeit der Spiele.
   Fast jede große griechische Stadt hatte ein Theater. Es wurde nur am Tage gespielt, dann aber auch gleich den ganzen Tag. Verteilung von Geldentschädigung an die Besucher des Theaters unter Pisistratus.

Der Kampf mit dem Drachen.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 64.)

92.

a. Ein Augenzeuge erzählt in der Stadt Rhodos den Kampf mit dem Drachen.

A. (Einleitung.) Nähere Angaben über den Erzähler.
   Unter dem vor dem Kloster versammelten Volke befindet sich auch ein Hirt, welcher dem Kampfe zugeschaut hat. Dieser erzählt, was er gesehen hat.

B. (Ausführung.) Die Erzählung des Hirten.

1. Der Aufenthaltsort des Hirten während des Kampfes.
2. Der Kampfplatz und der Ritter.
3. Das Erscheinen des Drachen.
4. Der Angriff des Ritters.
5. Das scheue Pferd.
6. Der zweite Angriff des Ritters zu Fuß.
7. Seine gefährliche Lage.
8. Hilfe durch die Hunde.
9. Der Tod des Drachen, des Ritters Sturz.
10. Rettung des Ritters durch die Knappen.

C. (Schluß.) Wirkung der Erzählung auf das Volk.

93.

b. Die geschichtliche Überlieferung von dem Lindwurm auf Rhodos.

A. Angabe der geschichtlichen Quelle, welche Schiller zu der Ballade benutzt hat.

Vertot, Geschichte des Johanniterordens, aus dem Französischen ins Deutsche übertragen von Niethammer, wozu Schiller ein Vorwort schrieb.

B. Die geschichtliche Überlieferung.
(Auch als Übung in der indirekten Rede zu verwenden.)

1. Das Wüten des Lindwurms auf Rhodos.
2. Trauriges Ende mehrerer Ordensritter.
3. Das Verbot des Großmeisters Helion de Villeneuve.
4. Die Kampflust des provençalischen Ritters Dieudonné de Gozon und seine Vorbereitungen.
5. Sein siegreicher Kampf.
6. Seine Einkerkerung durch den Großmeister.
7. Der Beschluß des Konvents, ihn aus dem Orden zu stoßen.
8. Anrufung der Gnade des Großmeisters durch die Ordensritter.
9. Die Begnadigung des Ritters.
10. Er wird Statthalter und schließlich Großmeister.

C. Der Drache war jedenfalls ein nach Rhodos verschlagenes Krokodil.
NB. Vgl. No. 223.

94.

c. Wie errang der Ritter den Sieg über den Lindwurm?

A. Hinweis auf den siegreichen Kampf des Ritters und Stellung des Themas.

B. Die Ursachen seines Sieges.

I. Seine klugen Vorbereitungen.

1. Das Drachenbild.

2. Die Abrichtung der Hunde und des Pferdes. Letzteres erweist sich später als unbrauchbar, ja gefährlich.

II. Die Tüchtigkeit des Ritters und seiner Gehilfen.
1. Seine Kraft und Gewandtheit.
2. Seine Kühnheit und Entschlossenheit.
3. Der Beistand der Hunde im rechten Augenblick.

C. Rettung des Ritters vor dem Erstickungstode durch schnelles Eingreifen der Knechte nach dem siegreichen Kampfe.

95.

d. Beschreibung der Örtlichkeiten in der Ballade.

A. Hinweis auf die drei in der Ballade vorkommenden, für das ganze Ereignis wichtigen Örtlichkeiten: Kapelle, Kampfplatz, Komturei oder Kloster.

B. Beschreibung der Örtlichkeiten.
1. Die Felsenkapelle.
Auf der Spitze des Berges St. Stephan gelegen, zwei Meilen von der Stadt Rhodos, beliebter Wallfahrtsort, weite Umschau. Dazu Str. 15.
2. Der Kampfplatz.
Ein Platz vor dem Sumpfe am Fuße des Berges. Dazu Str. 16.
3. Das Kloster in Rhodos.
Die Komturei, Sitz der Ordensbrüder und des Großmeisters, wie eine Festung mit starken Mauern umgeben. Dazu Str. 2. u. 3.
a. Der Platz vor dem Kloster.
Die jubelnde oder stürmisch schreiende Volksmenge darauf.
b. Der Ordenssaal im Kloster.
Die versammelten Ordensritter darin.

C. Hinweis auf die vortreffliche Schilderung der Örtlichkeiten in dem Gedichte.

96.

e. Welche hervorragenden Charaktereigenschaften des jungen Ritters erkennen wir aus der Schillerschen Darstellung?

A. Hinweis auf die liebevolle Schilderung, welche der Dichter in der Ballade von dem jungen Ritter entwirft.

B. Besonders hervortretende Eigenschaften.
1. Ruhmbegier und Selbstvertrauen. Str. 6 u. 7.
2. Mut und Entschlossenheit. Str. 4, 20, 21.
3. Kraft und Gewandtheit. Str. 19 u. 20.
4. Kampfbegier und Unerschrockenheit. Str. 6, 18, 19, 20.
5. Vorsicht und Überlegung. Str. 9—13.

6. Frömmigkeit und christliche Nächstenliebe. Str. 6, 18, 19, 20.
7. Demut und Bescheidenheit. Str. 25.
8. Gehorsam und Selbsterniedrigung. Str. 25.

C. Unsere Genugthuung über die Begnadigung des Ritters.

97.

f. Die Verteidigung des jungen Ritters.

A. Hinweis auf die Verteidigungsrede des Ritters Str. 6—21 und die Geschicklichkeit, die darin hervortritt.

B. Worin liegt die Geschicklichkeit seiner Verteidigung?

I. In der Verdeckung seines Ungehorsams, indem er trotz des Verbotes seine That
   1. den Ordensgesetzen nicht widersprechend darstellt (Str. 5, V. 7 u. 8),
   2. als eine Pflicht des ganzen Ordens wie jedes Ritters bezeichnet. Str. 3, V. 6. Str. 7 u. 8.

II. In der Hervorhebung seiner That
   1. als bedacht, Str. 5, V. 8—12. Str. 9—13,
   2. als tapfer und unerschrocken, Str. 19—21,
   3. als eine Folge herzlichen Mitleids, Str. 6, V. 9—12, Str. 14, V. 1—4,
   4. durch Frömmigkeit geschützt, Str. 17, V. 1—4,
   5. als segensreich für das Volk, Str. 3, V. 9—12.

C. Der Beifall der Ordensritter als unmittelbare Folge seiner Verteidigungsrede. Str. 22.

98.

g. Wodurch gewinnt der junge Ritter unsere Teilnahme?

A. Hervorhebung der Thatsache, daß jeder Leser der Ballade von großer Teilnahme für den jungen Ritter ergriffen wird.

B. Die Gründe unserer Teilnahme.

1. Er wagt sein Leben
   a. aus Mitleid mit anderen Menschen, nicht aus bloßer Ruhmsucht, Str. 6, V. 9—12. Str. 14, V. 1—4,
   b. aus innerster Überzeugung von seiner Pflicht. Str. 5, V. 5—8. Str. 8, V. 1—6.
2. Er beugt sich unter den harten Spruch des Ordensmeisters trotz seiner Überzeugung von seinem Rechte. Str. 25, V. 4—7.

C. Unsere Genugthuung über die lebhafte Teilnahme des Volkes und der Ordensritter selbst sowie über seine Begnadigung.

99.

h. Warum war das Urteil des Ordensmeisters hart, aber trotzdem gerecht?

A. Die Aufregung im Ordenssaale nach dem Spruche des Meisters. Str. 25, V. 1—3.

B. I. Das Urteil war hart; denn der Ritter wurde bestraft:
1. trotzdem er das Land von einer furchtbaren Plage befreit hatte,
2. durchaus bedachtsam dabei vorgegangen war, Str. 5, V. 8—12. Str. 9—13,
3. Unerschrockenheit und Tapferkeit bewiesen, Str. 19—21,
4. sich als frommer Held gezeigt hatte, Str. 17, V. 1—4,
5. als Sieger zurückgekehrt war und vom Volke fast vergöttert wurde, Str. 23, V. 1—3,
6. dem ganzen Orden durch seine That in den Augen des Volkes genützt hatte.

II. Es war trotzdem gerecht:
1. weil der Ritter gegen eine der beschworenen Ordensregeln (Gehorsam) gefehlt hatte, Str. 4 u. 5,
2. weil seine Straflosigkeit der Zucht und Ordnung als böses Beispiel geschadet hätte, Str. 23, V. 5—12.

C. Die Strafe war notwendig, die Begnadigung ebenfalls.

Die Johanniter.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 107.)

100.

Geschichte des Johanniterordens.

A. Hinweis auf das Schillersche Epigramm und die Erwähnung der Johanniter in dem Kampf mit dem Drachen.

B. Geschichte des Ordens der Johanniter.

I. Gründung, Zweck, Benennung.
1. Gegründet als Mönchskloster beim heiligen Grabe im Jahre 1048 von italienischen Kaufleuten aus Amalfi.
2. Zweck: Gewährung von Schutz und Hilfe für arme und kranke Pilger.
3. Benannt nach der neben dem Kloster liegenden Kapelle des heiligen Johannes: Johanniter oder Hospitalbrüder zum heiligen Johannes.

II. Innere Einrichtung.
1. Zum Ritterorden umgewandelt 1120. Ritter, Priester und Laienbrüder oder Krankenpfleger. Der Orden zerfiel in acht Zungen oder Nationalitäten. An der Spitze stand ein Ordens- oder Großmeister, ihm zur Seite das Ordenskapitel, aus allen wirklichen Ordensrittern bestehend.

2. Die Ordensgesetze verlangten unbedingten Gehorsam, Armut, Keuschheit, Schutz der Christen, Kampf gegen das Heidentum.
3. Kleidung: Schwarzer Mantel, weißes Kreuz.

III. Schicksale des Ordens.

Nach der Eroberung Jerusalems durch Sultan Saladin von Ägypten 1187 wurde der Ordenssitz nach Akko verlegt; nach dessen Eroberung 1291 nach Cypern. Von hier aus harte Kämpfe gegen die Mohammedaner.

Als die Ordensritter Cypern aufgeben mußten, siedelten sie 1310 nach dem eroberten Rhodos über. Von dieser Insel auch Rhodiserritter genannt.

Rhodos geht 1522 an Sultan Soliman II. verloren. Der Orden kapituliert und zieht nach Messina, 1526 nach Malta, welches Kaiser Karl V. schenkt; davon auch Malteserritter genannt.

Malta geht 1798 an Napoleon verloren, 1803 an die Engländer, welche es behalten.

Allmähliche Auflösung der acht Zungen zwischen 1798 und 1803. Jetzt bestehen nur noch zwei Zungen, die deutsche und italienische.

Der preußische Johanniterorden ist ein Adelsorden, vom Könige Friedrich Wilhelm III. 1812 auf anderen Grundlagen errichtet.

C. Erwähnung der hohen Bedeutung aller Ritterorden in früheren Zeiten des Kampfes gegen das Heidentum.

Die Bürgschaft.

(Lesebuch von Paulsiek=Muff, V. No. 44.)

101.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. (Einleitung.) „Die Bürgschaft“ ist das Hohelied der Freundschaft.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Möros und Dionysius. Str. 1—3.
2. Möros und Selinuntius. Str. 4 u. 5.
3. Möros auf dem Heimwege. Str. 6—17.
   a. Möros im Kampfe mit dem Strome, Str. 6—9,
   b. mit den Räubern, Str. 10 u. 11,
   c. mit dem Durste, Str. 12 u. 13,
   d. zwei Versuchungen, Str. 14—17.
4. Die Rückkehr des Möros. Str. 18 u. 19.
5. Der Sieg der Treue. Str. 20.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Die verschiedenen Handlungen werden durch die Person des Möros miteinander verbunden.

102.

b. Die Rückkehr des Möros.

(Ein Gemälde.)

A. Die Ballade „Die Bürgschaft" kann durch mehrere Gemälde veranschaulicht werden. Wir wählen eins, welches nach der Beschreibung von Str. 18 darstellt:

B. die Rückkehr des Möros.

In der Mitte des Bildes ein kleiner Hügel, darauf mehrere Kreuze errichtet. An einem der Kreuze steht eine Leiter und darauf einer der Henkersknechte. Neben dem Kreuze stehen andere Knechte, nicht weit von ihnen Selinuntius, von dem zurückgekehrten Möros umschlungen, neben ihnen der alte Philostratus. Rings um den Hügel eine große Volksmenge.

Im Hintergrunde die von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtete Stadt Syrakus mit ihren Mauern, Türmen und Zinnen. Von dort her eilt ein Bote dem Kreuzberge zu und winkt schon von weitem mit einem Tuche oder grünen Zweige. Die am äußersten Ende stehenden Zuschauer erheben jubelnd bei seinem Anblicke die Hände.

C. Der Bote bringt die Begnadigung und dient als Beruhigung des Beschauers.

103.

c. Das Leben des Tyrannen Dionysius des Älteren.

A. Hinweis auf den in der „Bürgschaft" erwähnten Tyrannen Dionys und nähere Bezeichnung desselben.

Schiller meint jedenfalls den älteren Dionys, 406—368.

B. Das Leben des älteren Dionys.

1. Dionys als Bürger von Syrakus.

   In niederem Stande geboren, wurde er Soldat, von hinterlistigem Charakter, feindete die Aristokraten durch Verleumdung beim Volke an, wurde infolgedessen zum Feldherrn ernannt; gewann durch Bestechung und Verdoppelung des Soldes die Truppen für sich. Infolge seiner Behauptung, die Aristokraten trachteten ihm nach dem Leben, bewilligte ihm das Volk eine Leibwache.

2. Dionys als Tyrann.

   Im Jahre 406 bemächtigte er sich der Alleinherrschaft der Stadt Syrakus mit Gewalt, wurde Tyrann.

   Grausame Verfolgung der Aristokraten, durch deren Güter er

sich bereicherte. Im Laufe der Jahre mehrere Aufstände in der Stadt und im Heere; grausame Bestrafung.

Er führte mehrere Kriege gegen Karthago und die unteritalischen Städte teils glücklich, teils unglücklich, starb 368.

3. Das Leben an seinem Hofe.

Zur Erhöhung des Glanzes seiner Hofhaltung zog er bedeutende Gelehrte und Dichter an seinen Hof, dichtete selbst und war empört, als seine Gedichte bei den olympischen Spielen verhöhnt wurden.

4. Der Tyrann in der Sage.

Wegen seiner Grausamkeit, seines Mißtrauens und der eigentümlichen Verhältnisse an seinem Hofe hat sich die Sage viel mit ihm beschäftigt. Er lebte für sich in seiner Burg, ließ alle Eingänge bewachen und jeden Besucher nach Waffen durchsuchen, denn er traute niemand und fürchtete alle. Seine Töchter mußten ihn barbieren, seinen Sohn brachte er in eine Tischlerwerkstatt, um vor seinen etwa auftauchenden Herrschergelüsten sicher zu sein. Aus Furcht vor einem nächtlichen Überfall wechselte er täglich sein Schlafgemach.

Die Überwachung seiner Gefangenen in den Steinbrüchen durch das sogenannte „Ohr des Dionysius“. Auch grausamen Spaß liebte er, wie die Erzählung von dem „Schwert des Damokles“, seines lobhudelnden Günstlings, beweist.

C. Durch sein Mißtrauen gegen jedermann bildet er einen verächtlichen Gegensatz zu der Offenheit und dem gegenseitigen Vertrauen des Möros und Selinuntius.

104.

d. Die Vorfabel zu Schillers Ballade „Die Bürgschaft“.

A. Angabe der Quelle.

Das Sagenbuch des römischen Fabeldichters Hyginus, eines Freigelassenen des Kaisers Augustus.

B. Was Hygin vom Möros und Dionysius erzählt.

1. Grausamkeit des Tyrannen Dionys und die Absicht des Möros.
2. Das Geständnis des gefangenen Möros.
3. Des Tyrannen Urteil.
4. Die Bitte des Möros und seine Bürgschaft.
5. Des Tyrannen Einwilligung und Bedingung.
6. Die Rückkehr des Möros und der angeschwollene Strom.
7. Der Tyrann und Selinuntius in Syrakus.
8. Selinuntius auf dem Wege nach dem Richtplatze.
9. Ankunft des Möros.
10. Die Gnade des Dionysius und seine Bitte.

C. Urteil über die Überlieferung.

Das Ganze ist eine fabelhafte Erfindung des Altertums. Jamblichus, Porphyrius und Diodor berichten ganz anders darüber, wohl der Wahrheit gemäß. Schiller folgte aber in der Hauptsache dem Hygin und erweiterte die Vorlage noch zu seinem Zwecke.

NB. Vgl. No. 224.

105.

e. Worin weicht Schiller in der „Bürgschaft“ von seiner Vorlage ab und warum?

A. Angabe der Quelle sowie der Thatsache der Schillerschen Abweichung und Stellung des Themas.

B. Die Abweichungen Schillers von der Vorlage.

1. Nach Hygin nennt Möros den Selinuntius sogleich als seinen Freund und Bürgen — nach Schiller nicht.

   Grund: Schiller will die Neugier und Rachgier des Dionys erregen.

2. Nach Hygin sagt Dionys dem Selinuntius, daß er sterben müsse, wenn Möros nicht zurückkehre — nach Schiller sagt Dionys dieses dem Möros und fügt hinzu, daß ihm nach dem Tode seines Freundes die Strafe erlassen sein solle.

   Grund: Schiller will dadurch die Treue und Standhaftigkeit des Möros noch mehr hervorheben und zugleich seinem eigenen Zwecke nützen.

3. Hygin giebt nur ein Hindernis bei der Rückkehr des Möros an, den angeschwollenen Fluß — Schiller hat noch zwei andere hinzugefügt, die Räuber und die Gefahr des Verschmachtens.

   Grund: wie in 2.

4. Hygin versetzt während der Abwesenheit des Möros die Handlung nach Syrakus und schildert kurz das Vertrauen des Selinuntius trotz Kerker und Todesgefahr — Schiller verlegt die Handlung auf den Weg nach Syrakus und stellt uns die Treue und Standhaftigkeit des Möros bei der Überwindung der Hindernisse in hellem Lichte dar.

   Grund: Wirksamer ist die Darstellung der Treue eines Menschen, der über alle Hindernisse hinweg freiwillig dem Tode entgegeneilt, als das passive Vertrauen eines willenlosen Gefangenen.

5. Das Erscheinen der beiden Wanderer wie des treuen Hausverwalters Philostratus ist von Schiller neu hinzugefügt.

   Grund: Sie vermitteln die Kenntnis der Vorgänge in Syrakus während der Abwesenheit des Möros.

C. Urteil über Schillers Abweichungen.

Schillers Ballade ist ein Kunstwerk und steht weit über der trockenen Darstellung der Vorlage. Sie kann mit Recht das „Hohelied der Freundschaft“ genannt werden.

106.

f. Warum gewährt der Tyrann Dionysius dem Möros die erbetene Frist von drei Tagen?

A. Hinweis auf die Bitte des Möros und ihre Gewährung in Str. 2. Übergang zum Thema.

Die Gewährung der Bitte entsprang keinem Gefühle der Menschlichkeit aus nachsichtigem Herzen, sondern der Tyrann verfolgte andere Zwecke damit.

B. Die Gründe des Dionys.

1. Er wollte den Möros zum Treubruch verleiten, um dadurch einen neuen Beweis für die Schlechtigkeit und Eidbrüchigkeit der von ihm verachteten Menschheit zu erhalten.

   Er ist davon überzeugt, daß Möros nicht zurückkehrt.

2. Er will sich dadurch vor einem anderen, ihm bis dahin noch unbekannten Feinde im voraus schützen.

   Der ihm nach Schillers Darstellung noch unbekannte Freund des Möros, welcher sogar sein Leben für ihn wagt, muß zugleich des Tyrannen Feind sein und kann ihm gefährlich werden. Ihn will er wenigstens kennen lernen, um sich vor ihm schützen zu können.

C. Der Erfolg des Tyrannen.

Die erste Absicht gelingt dem Tyrannen nicht, und die zweite wird infolge der Dankbarkeit der Freunde und seiner eigenen Sinnesänderung unnötig.

107.

g. Inwiefern bilden die Hindernisse, welche sich dem Möros bei seiner Rückkehr entgegenstellen, eine Steigerung?

A. Erwähnung der Hindernisse, welche sich dem Möros entgegenstellen, und Stellung des Themas.

B. Die Steigerung der Hindernisse.

1. Der angeschwollene Fluß.

   Es ist bei diesem Hindernis noch nicht geradezu auf sein Leben abgesehen. Freiwillig stürzt er sich hinein und besitzt auch noch eine Waffe zur Überwindung dieses Hindernisses, die Kunst des Schwimmens.

2. Die Räuber.

   Hierbei ist es schon geradezu auf sein Leben abgesehen. Er kann sich diesem Hindernis nicht entziehen, hat auch keine eigene Waffe

zur Abwehr, kann sich aber eine solche durch Kraft und Mut erringen, was er auch thut.

3. Die Gefahr des Verschmachtens.
Diesem Hindernis muß er ohne fremde Hilfe erliegen. Der Feind ist unfaßbar; auch hat er keine Waffe gegen ihn. Nur von göttlicher Hilfe oder vom Zufall kann er Rettung erhoffen.

Hinweis auf den Widerspruch in der Schillerschen Darstellung: der alles überschwemmende Regen und kurze Zeit darauf die unbegreifliche Trockenheit.

C. Die Steigerung der Hindernisse ist also erwiesen. Das Auftreten der beiden Wanderer und des treuen Hausverwalters Philostratus kann nach Überwindung solcher Schwierigkeiten für Möros kein Hindernis mehr sein.

108.

h. Berühmte Freundespaare des Altertums.

A. Die in der „Bürgschaft" verherrlichte Freundestreue giebt uns Veranlassung, auch an andere berühmte Freundespaare des Altertums zu denken und darzuthun, worin sich ihre Freundschaft äußert.

B. Berühmt sind namentlich folgende Freundespaare:

1. Möros und Selinuntius, wie sie Hyginus nennt. Von den übrigen Berichterstattern werden sie Damon und Phintias genannt.

2. Kastor und Polydeukes oder Pollux, die Dioskuren (Zeuskinder, Zwillinge) genannt.

Sie trennten sich nie, wurden immer als behelmte Reiter dargestellt und beteiligten sich an verschiedenen großen Unternehmungen griechischer Helden: Argonautenzug, Calydonische Jagd. Im Kampfe gegen die Söhne des messenischen Königs Aphareus wurde Kastor getötet und kam in die Unterwelt, während Pollux im Olymp Aufnahme finden sollte. Er verschmähte diese Ehre und verlangte nach dem Hades, um mit dem geliebten Bruder vereint zu sein. Darüber gerührt, versetzte Zeus sie beide unter die Gestirne als Morgen- und Abendstern.

Sie galten im Altertum als Beschützer der Freundschaft und der Schiffahrt.

Ihre Dankbarkeit gegen ihre Verehrer, wie z. B. gegen den Dichter Simonides. Vgl. darüber No. 89 und das Gedicht „Simonides" von Apel.

3. Orestes und Pylades.

Orestes, Sohn des Königs Agamemnon von Mykenä, lebte nach der Ermordung seines Vaters beim König Strophios in Phokis, wo er mit dessen Sohne Pylades einen engen Freundschaftsbund schloß. Später ermordete er seine Mutter Klytämnestra und

seinen Stiefvater Ägisthos. Zur Sühne des Verbrechens unternahm er auf Geheiß des Apollo einen Zug nach Taurien, um aus dem Artemistempel des Königs Thoas das Bild der Artemis zu holen. Pylades begleitete ihn freiwillig. Ergriffen, sollten sie geopfert werden, wurden aber durch Iphigenia, des Orestes Schwester, die ihn erkannte, während sie als Priesterin der Artemis ihres Amtes walten wollte, gerettet. Iphigenia floh mit ihnen und heiratete den Pylades.

4. Achilleus und Patroklos.

Patroklos, Sohn des Menötios, wurde mit seinem Vetter Achilleus, dem Sohne des Königs Peleus, erzogen, folgte ihm als Waffenbruder nach Troja. Achilleus rächte seinen Tod an Hektor, fand aber bald darauf selbst sein Ende.

5. Theseus und Peirithoos.

Theseus, Sohn des Ägeus und König von Athen, hatte mit Peirithoos, dem Sohne des Lapithenkönigs Ixion, ein Freundschaftsbündnis geschlossen. Beide nahmen an der calydonischen Jagd teil. Bei der Hochzeit des Peirithoos mit der Hippodameia, wozu außer griechischen Helden auch die Kentauren geladen waren, kam es zum Kampfe: Kentaurenschlacht. Die beiden Freunde mit den Ihrigen siegen über die Kentauren.

6. David und Jonathan.

Nach dem Kampfe Davids mit Goliath schloß Jonathan, der Sohn des Königs Saul, Freundschaft mit David. Als dieser bei Saul in Ungnade fiel, blieb ihm Jonathan trotzdem treu; ja er wurde von seinem Vater sogar verfolgt und mit dem Tode bedroht. Später verzichtete er sogar zu Gunsten seines Freundes David auf den Königsthron.

C. Von Dichtern und Sängern ist die Freundestreue oftmals verherrlicht worden.

Der Handschuh.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 49.)

109.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. (Einleitung.) Stellung der Aufgabe.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Die Vorbereitungen zum Kampfspiel. V. 1—43.
   a. Die Erwartung der Zuschauer. V. 1—6.
   b. Das Auftreten der wilden Tiere. V. 7—43.
      Des Löwen, V. 7—16.

Des Tigers, V. 17—32.
Der Leoparden, V. 32—43.

2. Das unerwartete Zwischenspiel. V. 44—67.
   a. Der Fall des Handschuhs. V. 44—47.
   b. Aufforderung und Spott. V. 48—52.
   c. Der Ritter im Zwinger. V. 53—57.
   d. Anerkennung und Strafe. V. 58—67.

II. Gedankengang.
Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Die Folgen der That des Ritters.
Beschämung des Edelfräuleins und steigender Ruhm des Ritters durch seine doppelt mannhafte That.

110.

b. Ein Augenzeuge erzählt das Wagnis des Ritters Delorges.

A. Das Aufsehen, welches der Zwischenfall verursacht hatte, und die Neugier der Pariser.
Viel wurde über den Vorfall gesprochen, jeder wollte seine Neugier befriedigen. So erzählt denn auch ein Diener des Königs Franz I. (1515—1547) seinen Freunden, was er beobachtet hat.

B. Die Erzählung des Dieners.
1. Kurzer Hinweis auf die That des Ritters Delorges.
2. Die Erwartungen der Zuschauer und die Vorbereitungen zum Kampfspiel.
3. Schilderung der Wut der wilden Tiere.
4. Der Handschuh im Zwinger.
5. Der Ritter im Zwinger.
6. Ängstliche Stimmung der Zuschauer.
7. Allgemeiner Beifall.
8. Die allen sichtbare strafende That des mutigen Ritters.

C. Genugthuung der Zuhörer über die gerechte Strafe des als schnippisch bekannten Hoffräuleins Kunigunde.

111.

c. Der Ritter im Zwinger.

Ein Gemälde.

A. Hinweis darauf, daß sich der Hauptinhalt der Ballade in einem einzigen Gemälde darstellen läßt, mit der Bezeichnung:

B. Der Ritter im Zwinger.
Ein großer Schloßhof, rings von Mauern und Häusern umgeben. Auf Balkonen sitzen viele Herren und Damen: König Franz I. mit seinem Hofstaate.

An der Mauerseite sieht man die Zwinger der wilden Tiere; drei Thüren sind geöffnet, die Fallgatter aufgezogen. Mitten auf dem Hofe steht ein Löwe, wütend um sich blickend und mit dem Schweife die Flanken peitschend.

Dicht an der Mauer liegt ein Tiger, halb aufgerichtet, grimmig auf einen Ritter schauend. Nicht weit von ihm lagern zwei Leoparden sprungbereit. Diese Tiergruppen bilden ein Dreieck.

Zwischen dem Tiger und dem Löwen liegt ein Handschuh, nach welchem sich eben ein Ritter bückt. Die Bestien sehen ihn an, ungewiß, was sie thun sollen.

Dazu die ängstlichen und gespannten Blicke der Zuschauer auf den Balkonen.

C. Das Bild läßt uns in Zweifel, welches der Ausgang des kühnen Wagnisses sein wird.

112.

d. Warum unternimmt Ritter Delorges das tollkühne Wagnis?

A. Hinweis darauf, daß der Ritter Delorges sein Leben scheinbar ohne begründete Veranlassung und tollkühn nur infolge der Laune einer schnippischen Dame aufs Spiel setzt. Schilderung der Gefahren, die ihm auf dem Kampfplatze drohen, und Übergang zum Thema.

B. Der Ritter unternimmt das Wagnis:

1. um dadurch die Aufrichtigkeit seiner Bewerbung um die Gunst des Hoffräuleins darzuthun;
2. um vor aller Augen seinen Mut zu zeigen und dadurch
3. Neckerei und Spott der Übelwollenden, die unausbleiblichen Folgen seiner Weigerung, für die Zukunft unmöglich zu machen;
4. um die herzlose Dame durch freiwillige Verzichtleistung auf ihren Besitz mit Verachtung strafen zu können.

C. Der Wurf des Handschuhs ins Gesicht der Dame war der natürliche Ausbruch eines empörten Gemüts.

Der Taucher.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 52.)

113.

a. Ein Ritter aus dem Gefolge des Königs erzählt das Wagnis und traurige Ende des Edelknappen.

A. (Einleitung.) Von dem Ausfluge des Königs nach der Charybdis bei Messina zurückgekehrt, erzählt einer der Ritter im Kreise der Seinen die That des Knappen.

B. (Ausführung.) Die Erzählung des Ritters.

1. Versammlung auf dem Felsen über dem Meeresstrudel bei Messina.
2. Neugier des Königs, seine That und Aufforderung.
3. Entsetzen der Ritter, nochmalige Aufforderung des Königs.
4. Hervortreten des Edelknappen und sein Wagnis.
5. Schilderung der bangen Erwartung des versammelten Gefolges.
6. Des Jünglings Wiederkehr und Freude der Anwesenden.
7. Der Bericht des Edelknappen.
(In indirekter Rede.)
8. Die unvermutete neue Aufforderung und das verlockende Angebot des Königs; Entsetzen der Anwesenden.
9. Das nochmalige Wagnis und traurige Ende des Edelknappen.
10. Allgemeine Bestürzung und Verzweiflung der Königstochter.

C. (Schluß.) Urteil der Zuhörer über das Verwerfliche der Handlungsweise des Königs oder über die Tollkühnheit des Jünglings.

114.

b. Gliederung und Inhaltsangabe der Ballade.

A. Stellung der Aufgabe.

B. I. Gliederung.

1. Das Verlangen des Königs. Str. 1—3.
2. Der Edelknappe. Str. 4.
3. Schilderung der Charybdis. Str. 5—7.
4. Der Sprung in die Tiefe. Str. 8.
5. Gedanken der Zuschauer. Str. 9—11.
6. Wiederholte Schilderung der Charybdis. Str. 12.
7. Glückliche Wiederkehr. Str. 13—15.
8. Der Bericht des Edelknappen. Str. 16—22.
9. Gesteigertes Verlangen des Königs. Str. 23—25.
10. Das tollkühne Wagnis des Jünglings und sein Ende. Str. 26 u. 27.

II. Inhaltsangabe.
Nach der Gliederung auszuführen.

C. Trotzdem die Personen der Ballade nach der Schillerschen Darstellung Phantasiegebilde zu sein scheinen, erregt der Tod des Jünglings doch unser tiefstes Mitleid.

115.

c. Die Darstellungsform der Ballade.

A. Hinweis auf die hervortretenden Formschönheiten in der Ballade und Stellung der Aufgabe.

B. Die Form der Darstellung in der Ballade.

I. Grundlage der Darstellung.

In der Darstellung kann man zwei verschiedene, aber miteinander abwechselnde und verflochtene Formen unterscheiden: Handlungen und Schilderungen.

1. Die Handlung.

Sie umfaßt alles, was die in Str. 1 vom Könige gestellte Aufgabe ihrer Erfüllung direkt näher zu bringen vermag. Alle diese dazu gehörenden Einzelhandlungen bilden eine hier und da unterbrochene Darstellung der ganzen, einheitlichen Handlung in der Ballade.

Die Unterbrechungen im Fortschreiten der Handlungen werden hervorgerufen durch die eingeflochtenen

2. Schilderungen.

Darunter sind zu unterscheiden:

a. Naturschilderungen. Str. 5—7, 12, 17—22.

b. Seelenschilderungen. Str. 9—11, 26. (Stimmungsbilder.)

c. Charakterschilderungen. Str. 24, 25.

Die letzteren enthalten zugleich einen Fortschritt der Handlung.

II. Benutzung künstlicher Mittel.

Wenige Gedichte Schillers enthalten so viele künstliche Mittel in der Form der Darstellung wie der „Taucher."

1. Redefiguren.

a. Polysyndeta: Str. 6, 9, 12, 13, 14, 16 u. a.

b. Asyndeta: Str. 14, 22, 27 u. a.

2. Personifikation des Unbestimmten. Str. 6, V. 1; 12, 1; 13, 2 u. 4; 17, 1 u. 6; 9, 1 u. 3; 22, 1; 27, 3.

3. Laut- oder Klangmalereien.

Namentlich Str. 6 u. 12 u. a.

C. Die Ballade gehört zu den schönsten Perlen deutscher Dichtkunst.

116.

d. Die verhängnisvolle Entscheidung.

(Ein Gemälde.)

A. Der „Taucher" bietet Stoff zu mehreren Gemälden. Wir wählen eins zu Str. 25, welches man benennen kann:

B. Die verhängnisvolle Entscheidung.

Eine Felsplatte über einem Meeresstrudel; das Wallen des Wassers, Schaum an den Felszacken.

Auf der Mitte der Platte der König, den rechten Arm ausgestreckt. Er hat den Becher geworfen, den man über dem Wasser noch schweben sieht. Neben dem Könige zur Erde gesunken die Königstochter, auf welche der Vater mit der Linken weist.

Am Rande der Felsplatte der Jüngling in höchster Erregung. Schon hat er den Fuß zum Sprung auf die äußerste Klippe gesetzt,

schaut aber noch einmal verlangend nach dem Preise seines Wagnisses, der Königstochter, zurück.

Im Hintergrunde viele Ritter und Edelfrauen, das Gefolge des Königs, deren Gesichter größtenteils Entsetzen verraten.

C. Das Mitleid, welches jeden Kenner der Ballade für den Jüngling ergreift.

117.

e. **Die Vorfabel zu Schillers „Taucher".**

(Übung in der indirekten Rede.)

A. Angabe der Quelle.

Der Jesuitenpater Athanasius Kircher erzählt den merkwürdigen Vorgang in seinem 1678 erschienenen Werke „Mundus subterraneus, unterirdische Welt", obwohl von der Schillerschen Darstellung abweichend.

B. Die sagenhafte Erzählung von dem Sizilianer Nikolaus Pesce.

1. Leben und Gewohnheiten des Fischers Nikolaus Pesce oder Pescecola.
2. Der Besuch des „Königs Friedrich von Sizilien" (wahrscheinlich ist Friedrich II. gemeint) in Messina und seine Neugier.
3. Die Aufsuchung des Tauchers.
4. Auf dem Leuchtturme bei Messina.
5. Der Wurf der goldenen Schale und des Königs Aufforderung.
6. Das Wagnis des habgierigen Tauchers.
7. Seine Rückkehr nach dreiviertelstündiger Abwesenheit.
8. Seine Erschöpfung und Speisung im Schlosse zu Messina.
9. Sein fabelhafter Bericht.
10. Des Königs zweite Aufforderung und des Tauchers Weigerung.
11. Verstärktes Angebot des Königs, goldene Schale und ein Beutel voll Gold.
12. Das nochmalige Wagnis des habgierigen Tauchers und sein Ende.

C. Wie aus einem Briefe Schillers an Goethe hervorgeht, hat er diese Quelle als solche selbst nicht gekannt, sondern die Erzählung wahrscheinlich irgendwo gehört und in eine künstlerische Form gebracht

NB. Vgl. No. 225.

118.

f. **Worin weicht Schiller von der sagenhaften Vorfabel zum „Taucher" ab?**

A. Hinweis darauf, daß Schiller die sagenhafte Erzählung des Paters Kircher selbst nicht gekannt hat, daß er aber den Stoff doch auf irgend eine Weise durch einen Dritten, welcher aus der ursprünglichen Quelle schöpfte, erfahren haben muß.

Der Stoff ist also jedenfalls aus Kirchers merkwürdigem Buche entlehnt, aber in dichterischer Weise verändert.

B. Schillers Abweichungen.

1. Nikolaus Pesce, d. h. Nikolaus der Fischmensch, ist ein Taucher von Profession — Schillers Held ist ein junger Edelknappe aus dem Gefolge des Königs.
2. Nikolaus Pesce unternimmt das Wagnis beide Male aus Habsucht — der Edelknappe zuerst aus Ruhmsucht, dann aus Liebe zur Königstochter.
3. Nach Kircher steht der König auf dem Leuchtturme von Messina — nach Schiller auf einer Felsenklippe an einem nicht näher bezeichneten Meere.
4. Nach Kircher wirft der König zuerst eine goldene Schale in den Strudel — nach Schiller einen goldenen Becher.
5. Nach Kircher ist der Taucher bei der Rückkehr so erschöpft, daß er erst durch eine Mahlzeit gestärkt werden muß, bevor er Bericht erstattet — nach Schiller füllt die Königstochter dem Edelknappen nur den aus dem Strudel heraufgeholten Becher mit Wein zur Stärkung. (Daher die Verwandlung der Schale in einen Becher.)
6. Nach Kircher kehrt der Taucher erst nach dreiviertelstündiger Abwesenheit zurück — nach Schiller wird die Zeit nicht bestimmt angegeben, sondern seine Rückkehr fällt mit dem wiederkehrenden Wasser zusammen.
7. Nach Kircher bietet der König dem Taucher für das zweite Wagnis außer der goldenen Schale einen Beutel voll Gold — nach Schiller die Hand der eigenen Tochter.
8. Nach Kircher ist der König benannt als „König Friedrich von Sizilien“, womit wahrscheinlich Friedrich II. gemeint ist — nach Schiller ist er gar nicht näher bezeichnet.

C. Die Schillersche Darstellung übertrifft auch an innerem Gehalt diejenige der Vorfabel bei weitem.

119.

g. Der Mensch versuche die Götter nicht.

A. Hinweis auf den in Str. 16 der Ballade enthaltenen Grundgedanken, welchen das Thema wiedergiebt.

Übergang: Der Grundgedanke beruht auf Wahrheit und läßt sich beweisen.

B. Beweis des Ausspruches.

I. Erklärung.

Der Ausspruch ist in der Form einer Mahnung gegeben und enthält die Warnung, daß wir uns nicht mutwillig in Gefahren

begeben sollen, zu deren Überwindung wir der Hilfe einer höheren Macht oder des blinden Zufalls bedürfen.

II. Beweis durch Beispiele.

1. Der Edelknappe in der Ballade selbst.

Er stürzt sich zweimal in eine unberechenbare Gefahr, zu deren Bewältigung seine eigenen Kräfte nicht ausreichen, ist auch dazu nicht mit Gewalt genötigt und geht dabei zu Grunde.

2. Geschichtliche Beweise.

a. Karl der Zwölfte, König von Schweden, im nordischen Kriege.

Der Beginn des Krieges war an sich schon eine Tollkühnheit und Versuchung des Schicksals. Die glücklichen Erfolge gegen Dänemark, Rußland, Polen und Sachsen brachten den König aber nicht zur Einsicht seines waghalsigen Unternehmens. Der Zug in die Ukraine infolge der Vorspiegelungen Mazeppas im Jahre 1708 war der Beginn seines Unglücks, die Schlacht bei Pultawa 1709 stürzte ihn ins Verderben.

b. Napoleon im frevelhaften Kampfe gegen die ganze europäische Welt. Das Schicksal ereilt ihn in Rußland und bei Leipzig.

3. Erfahrungsbeweis.

Ein Sprichwort sagt: Wer sich (mutwillig) in Gefahr begiebt, kommt darin um.

C. Das Urteil der Welt.

Oftmals fehlt dem Tollkühnen bei all seinem Unglück das Mitleid der Überlebenden. Schiller hat es indes verstanden, uns trotz des waghalsigen Unternehmens des Edelknappen zum Mitleid mit seinem traurigen Ende zu bewegen.

120.

h. Vergleich zwischen den beiden Schillerschen Balladen „Der Taucher“ und „Der Handschuh“.

A. Hinweis darauf, daß Schiller selbst den „Handschuh“ ein Nachstück zum „Taucher“ nennt, und daß beide Balladen gewisse Vergleichungspunkte haben.

B. Vergleichung der beiden Balladen.

I. Form der Darstellung (verschieden).

T. (Taucher) hat eine durch Schilderungen unterbrochene Handlung.
H. (Handschuh) hat zwei regelmäßig fortschreitende Handlungen, doch so, daß uns wegen der zweiten Haupthandlung die erste (V. 1—43) als bloße Einleitung erscheint.

II. Inhalt.

1. Ort und Zeit (verschieden).

T. ein Felsenvorsprung an der Meeresküste bei der Charybdis, Zeit unbestimmt.
H. Schloßhof zu Paris, Zeit: das sechzehnte Jahrhundert.

2. Personen (ähnlich).
T. Edelknappe und Königstochter.
H. Ritter und Edelfräulein.
In beiden Balladen großes Gefolge des Königs.

3. Gefahren des Wagnisses (verschieden).
T. Unsichtbare Gefahren des Wassers.
H. Sichtbare Gefahren durch die wilden Tiere.

4. Preis des Wagnisses (gleich).
Ehre und Liebeslohn.

5. Ausgang des Wagnisses (verschieden).
T. Der Jüngling unterliegt beim zweiten Versuch.
H. Der Ritter kehrt unversehrt zurück, und ein zweites Wagestück findet nicht statt.

6. Folgen des Wagnisses (gleich).
Das Liebesband wird zerrissen, in T. durch den Tod, in H. durch freiwilligen Entschluß des Ritters.

C. Wirkung beider Balladen auf die Leser.

Trotz vieler Anklänge wirken die beiden Balladen doch ganz verschieden auf die Leser. Der „Taucher“ stimmt trübe und zu innigem Mitleid, der „Handschuh“ erweckt unsere Genugthuung über die gerechte Strafe des Edelfräuleins, worüber wir die Gefahren, denen der Ritter entgangen ist, ganz vergessen.

Die Teilung der Erde.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 120.)

121.

a. Gliederung und Inhaltsangabe.

A. (Einleitung.) Stellung der Aufgabe.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Die Teilung der Welt und ihrer Schätze. Str. 1.
2. Das Erbteil der Menschen. Str. 2 u. 3.
   Als Erben werden genannt:
   a. Der Landmann.
   b. Der Edelmann.
   c. Der Kaufmann.
   d. Der Gottesmann.
   e. Des Landes Herrscher.
3. Die Klage des Dichters. Str. 4—7.
4. Der Wahrspruch des Zeus. Str. 8.

II. Inhaltsangabe.

Nach der Gliederung in indirekter Rede auszuführen.

C. (Schluß.) Urteil über die Dichtungsgattung.

Das Gedicht gehört zur Gattung der Allegorie und ist eine Parabel, weil darin menschliche Zustände durch das Treiben der Menschen selbst dargestellt werden.

122.

b. Das Erbteil der Menschen nach der Teilung der Welt.

A. Hinweis auf die in der Allegorie erwähnte Teilung der Welt mit ihren Schätzen und das geschäftige Treiben der vorsichtigen und klugen Menschen.

B. Das Erbteil der einzelnen Stände.

1. Der Ackersmann.

Er ist der Vertreter des uralten Nährstandes, des allein produzierenden von allen Ständen der Welt. Er wählt sich festen Grundbesitz und damit eine gesicherte Existenz, aber auch Mühe und Arbeit zu seinem Erbe.

2. Der Junker oder Edelmann.

Er ist der Vertreter des mit Hoheitsrechten versehenen Herrenstandes auf dem platten Lande und hatte in früheren Zeiten allein das Jagdrecht, dessen Ausübung sehr oft zu großen Härten führte. Vgl. No. 1, Bürgers Gedicht „Der wilde Jäger".

3. Der Kaufmann.

Er ist der Vertreter des Handelsstandes, der rührige Vermittler zwischen dem Produzenten und Konsumenten, und zieht daraus seinen Vorteil. Dieser Stand bildete sich aus mit dem Anwachsen der nicht produzierenden Stände in den Städten.

4. Der Abt.

Er ist der Vertreter der Geistlichkeit. Die Klöster des Mittelalters bauten Wein und hatten gewöhnlich die besten Weinberge der ganzen Umgegend in ihrem Besitze.

„Firnewein" heißt „vorjähriger Wein"; „firn" aus mhd. virne, vorjährig, gebildet. Man glaubte früher allgemein, daß die alten Weine die besten wären.

5. Der König.

Er ist der Vertreter der Herrscher im Lande und fordert als solcher den Zehnten, also eine Abgabe von allem, was dem Verkehre übergeben wird. In früheren Zeiten wurden in der That Brücken und Straßen mit Schlagbäumen gesperrt und auf diese Weise ein Teil der Zölle und Steuern eingezogen.

6. Der Poet.

Er ist der Vertreter aller derjenigen, deren Beruf nicht in der Beschäftigung mit den Gütern der Welt liegt. Die ideale Welt des Gedankens, der Himmel des Zeus, ist sein Erbteil. Schätze der Welt sind da nicht zu erwerben, doch sehnt sich der wahre Dichter auch nicht vor allem anderen danach.

C. In den Hauptgrundzügen ist die Darstellung des Dichters Schiller auch heute noch zutreffend.

123.

c. Die hauptsächlichsten werkthätigen Stände im Leben des heutigen Staates.

A. Hinweis auf die in Str. 2 u. 3 der Schillerschen Allegorie erwähnten Erben der Welt und die Einrichtungen der heutigen Wirklichkeit.

Das Bild von der ursprünglichen Teilung der Welt hat heute ein anderes Aussehen erhalten; denn es sind andere Stände hinzugekommen.

B. Werkthätige Stände im heutigen Staate.

I. Der Bauernstand, der uralte Nährstand, der für die notwendigsten Grundbedingungen zur Erhaltung des Lebens sorgt.

Wir unterscheiden heute dabei

1. nach der Größe des Besitztums:
   a. Großgrundbesitzer,
   b. Bauern oder kleinere Besitzer;
2. nach dem Betriebe der Landwirtschaft:
   a. Ackerbauer,
   b. Viehzüchter,
   c. Weinbauer.

II. Der Handels- oder Verkehrsstand, welcher die Vermittelung zwischen dem Produzenten und Konsumenten übernimmt.

Wir unterscheiden

1. nach der Ausdehnung der Geschäfte:
   a. Großkaufleute,
   b. Kleinhändler oder Krämer.
2. nach der Art der Geschäfte:
   a. Kornhändler,
   b. Eisenhändler,
   c. Tuchhändler,
   d. Materialwarenhändler u. s. w.

III. Der Gewerbestand, der für die äußeren Bedürfnisse des Hausstandes sorgt.

Wir unterscheiden darin heutzutage nach dem Umfang des Gewerbes und der Art der Beschäftigung:

1. Das Großgewerbe oder die Industrie, mit fabrikmäßiger Herstellungsweise, und darunter:

a. Eisenfabriken,
b. Papierfabriken,
c. Tuchfabriken,
d. Waffenfabriken u. s. w.

2. Das Kleingewerbe, die Beschäftigung der selbständigen Handwerker, und darunter:
a. Schuster,
b. Schneider,
c. Böttcher,
d. Klempner u. s. w.

IV. Der Beamtenstand, der für geistige (gelehrte und geistliche), körperliche und Verkehrsentfaltung sorgt.

Aus der großen Menge der Beamten unterscheiden wir z. B.:

1. Geistliche oder Kirchenbeamte,
2. Lehrer oder Schulbeamte,
3. Richter oder Gerichtsbeamte,
4. Betriebs oder Verwaltungsbeamte aller Art u. s. w.

V. Der Wehrstand, Soldatenstand, dem der Schutz des Landes anvertraut ist.

VI. Der Arbeiterstand.

Dazu gehören alle diejenigen, welche körperlich anstrengende Dienste für andere verrichten, ohne selbständig zu sein. Eigentlich kann aber von einem besonderen Stande der Arbeiter kaum die Rede sein, da diese meist Gehilfen der anderen Stände sind.

C. Erwähnung des Umstandes, daß es auch nicht werkthätige oder schaffende, sondern rein verzehrende, von ihrem geerbten Besitztume lebende Stände oder einzelne Menschenklassen giebt.

Schlegel und Tieck.

Arion.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 50.)

124.

a. Arion erzählt dem Periander sein Erlebnis auf dem Meere.

A. (Einleitung.) Die Freude des Königs Periander von Korinth über das unverhoffte Wiedersehen mit seinem Freunde Arion und seine Frage nach seinen Erlebnissen.

B. (Ausführung.) Arion erzählt sein Erlebnis auf dem Meere. (Auch als Übung in der indirekten Rede zu verwenden.)

1. Arions Aufbruch von Tarent und Abschied von seinen am Hafen versammelten Freunden und Verehrern.
2. Ruhige Fahrt, Habgier der Schiffer.

3. Ihre Forderung und Arions Bitte.
4. Sein Schwanengesang.
Verschieden, je nach der Wahl des Gedichts von Schlegel oder Tieck.
5. Das Erscheinen der Delphine und Arions Fahrt durch die Wogen.
6. Seine Landung bei Kap Tänaron.
7. Sein Dank für seine Rettung.
Verschieden nach Schlegel oder Tieck.

C. (Schluß.) Der Zorn des Periander und die Bestrafung der Schiffer.

125.

b. Der Sänger steht in heil'ger Hut.

A. Arions Lebenszeit und Übergang zum Thema nach Schlegel, Str. 26, V. 2.

Der Sänger Arion aus Lesbos lebte um 600 v. Chr. Durch seine Schicksale beweist er den als Thema angeführten Ausspruch Schlegels selbst.

B. Erzählung seiner Schicksale als Beweis für die Wahrheit des Schlegelschen Ausspruchs.
1. Beliebtheit des Sängers Arion in Unteritalien und Griechenland.
2. Seine Freundschaft mit dem Könige Periander von Korinth.
3. Seine ruhmreiche Wanderung durch die Städte Unteritaliens und sein Sieg in Tarent in dichterischem Wettstreit.
4. Seine Heimkehr mit den erworbenen Schätzen auf einem korinthischen Schiffe.
5. Habgier und Forderung der Schiffer.
6. Sein Schwanengesang und Sprung ins Meer.
7. Seine wunderbare Fahrt durch die Wogen und seine Rettung.
8. Seine Landung bei Kap Tänaron, dem heutigen Kap Matapan, der Südspitze des Peloponnes.

C. Nach dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot soll an der Stelle seiner Landung später ein Denkmal errichtet worden sein. Bestrafung der Schiffer, nach einer Überlieferung durch den Kreuzestod, nach einer anderen durch Verbannung.

126.

c. Vergleich der beiden Gedichte „Arion" von Schlegel und Tieck.

A. Hinweis auf die Bearbeitung desselben Stoffes in beiden Gedichten und Übergang zum Thema.

B. Vergleichung der beiden Gedichte.

I. Form der Darstellung (ähnlich).
Beide haben regelmäßig fortschreitende Handlung, nur überwiegt bei Schl. (Schlegel) der Dialog und die direkte Rede, während

T. (Tieck) bis auf Arions Schwanengesang Str. 7—9 einfach erzählt.

II. Inhalt.

1. Person und Zeit (gleich).
   Arion auf der Rückkehr von Tarent.
2. Ort der Haupthandlung (verschieden).
   Die Handlung spielt sich in beiden Gedichten auf einem Schiffe und im Meere ab; bei Schl. aber singt Arion seinen Schwanengesang auf dem Schiffe, während er es bei T. in den Fluten des Meeres thut.
3. Ausdehnung des Inhalts (verschieden).
   T. behandelt nur das Abenteuer des Arion auf dem Meere bis zu seiner Landung.
   Schl. fügt als Einleitung noch eine Schilderung der Siegeserfolge des Arion in Tarent sowie eine Erinnerung an seine Freundschaft mit Periander hinzu (Str. 1—3). Ferner behandelt er als Schluß die Fußwanderung Arions nach Korinth, das freudige Wiedersehen mit Periander, seinen wunderbaren Bericht und die großmütige Bestrafung der Schiffer (Str. 20—26).

C. Die Beliebtheit der wunderbaren Dichtersage im ganzen griechischen Altertume wie auch bei uns.

NB. Über berühmte Sänger des Altertums vgl. No. 89.

Schnezler.

Mummelsees Rache.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 62.)

127.

a. Gliederung und Gedankengang des Gedichts.

A. (Einleitung.) Stellung des Themas.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Naturschilderung des Mummelsees. Str. 1.
2. Der Mord des Wilderers. Str. 2.
3. Die Sage vom Mummler. Str. 3.
4. Die Strafe des Wilderers. Str. 4 u. 5.
5. Wiederholte Schilderung des Mummelsees. Str. 6.

II. Gedankengang.

Das Gedicht besteht aus zwei auch äußerlich durch verschiedenen Strophenbau schon kenntlichen Teilen:

1. Dem Mummellied, Str. 1 u. 6, einer Naturschilderung des sagenhaften Mummelsees vor und nach dem beschriebenen Ereignis. Der Hauptteil des Gedichts wird dadurch umschlossen.

2. Mummelsees Rache. Str. 2—5.
Aber auch dieser Hauptteil besteht aus zwei voneinander getrennten Abschnitten:
a. Der Sage vom Mummler. Str. 3.
b. Der verbrecherischen That und Bestrafung des Wilderers. Str. 2, 4 u. 5.
Hiernach ist der Gedankengang auszuführen.

C. (Schluß.) Die Heimat der Sage vom Mummler.
Das Gedicht behandelt eine schwäbische Lokalsage (vgl. No. 128), welche erst durch das Gedicht von Schnezler größere Verbreitung gefunden hat.

128.

b. Der Mummler.

A. Hinweis auf die in dem Gedichte behandelte Sage.
B. Erzählung der Sage vom Mummler und der Bestrafung eines Wilderers.
I. Die Sage vom Mummler.
1. Ortsangabe.
Der Mummelsee ist ein kleiner See im badenschen Schwarzwalde, nicht weit von der Acher.
2. Die allgemeine Sage nach Str. 3.
II. Die Bestrafung des Wilderers. Str. 2, 4, 5.
Wie der Mummler jeden Störenfried seiner Ruhe bestraft, das mußte einst ein Wilddieb zu seinem Schaden, aber wohlverdient an sich selbst erfahren.
1. Schilderung der verwegenen Thaten des „roten Dieter“ und seines Mordes, den er am Förster beging. Nach Str. 2.
2. Seine Absicht am Mummelsee und seine Bestrafung. Str. 4 u. 5.
C. Fortpflanzung der Sage und Verbindung derselben mit diesem Ereignisse durch den Mund des Volkes.

129.

c. Vergleich zwischen „Mummelsees Rache“ von Schnezler und „Der Fischer“ von Goethe.

A. Neigung der Menschen, sich mit Geistern oder Zauberwesen zu beschäftigen, worüber es viele Sagen giebt. Übergang zum Thema.
B. Vergleichung der beiden Balladen.
I. Form der Darstellung (verschieden).
In M. (Mummelsees Rache) ist die Haupthandlung (Str. 2, 4, 5) durch Einschaltung der Sage vom Mummler (Str. 3) unterbrochen und das Ganze durch schildernde Stimmungsbilder eingeleitet (Str. 1) und geschlossen (Str. 6).
F. (der Fischer) zeigt eine regelmäßig fortschreitende Handlung.

II. Inhalt.
1. Die Örtlichkeiten (gleich).
Ein Wasser und das daran stoßende Ufer.
2. Die Zeit der Handlung (verschieden).
In M. ist es Abend oder Nacht, in F. dagegen heller Tag.
3. Die Wassergeister (verschieden).
In M. ein mürrischer, unsichtbarer Wassergreis; in F. eine auf dem Wasserspiegel erscheinende schmeichlerische Wassernixe.
4. Die Mittel der Wassergeister (verschieden).
Die von den Wassergeistern angewandten Mittel, die Opfer in ihre Gewalt zu bringen, sind ganz verschieden.

In M. geschieht dies durch ungestüme Gewalt, durch das von dem im See wohnenden Mummler aufgewallte Wasser; in F. durch sanfte Vorstellungen und schmeichelnde Verlockungen des Wasserweibes.
5. Die Opfer (verschieden).
In M. ein widerwilliger, durch Todesangst entsetzter Mörder; in F. ein durch das schmeichlerische Werben der Nixe fast willenlos ins Wasser gleitender Fischerjüngling.
6. Die Ausgänge (gleich).
Die Opfer finden ihren Tod im Wasser.

C. Hinweis auf die Gefahr, welche der Verkehr mit Zauberwesen und Wassergeistern, ja die bloße Begegnung in ihrem Reiche mit sich bringt, oder:

Der Eindruck, welchen die beiden verglichenen Gedichte auf den Leser machen.

M. macht nach Form und Inhalt einen düsteren Eindruck, während F. uns durch seine einschmeichelnde Form anzieht und das traurige Ende des jungen Fischers vergessen läßt.

NB. Über Zauberwesen im deutschen Volksglauben vgl. No. 31.

Schwab.

Das Mahl zu Heidelberg.

130.

a. Gliederung und Gedankengang.

A. Stellung des Themas.
B. I. Gliederung.
1. Der feindliche Überfall. Str. 1 u. 2.
2. Die siegreiche Abwehr. Str. 3—6.
a. Kampf und Sieg. Str. 3 u. 4.
b. Harte Gefangenschaft. Str. 5 u. 6.

3. Das Mahl zu Heidelberg. Str. 7—11.
4. Die gerechte Vergeltung. Str. 12—15.

II. Gedankengang.

Unter Benutzung von No. 131 nach der Gliederung auszuführen.

C. Der Mittelpunkt des Gedichtes, das Mahl zu Heidelberg, entstammt einer schwäbischen Sage späterer Zeit.

131.

b. Geschichtlicher Kommentar zu der dichterischen Erzählung „Das Mahl zu Heidelberg“.

A. Hinweis auf die Menge der geschichtlichen Thatsachen, welche zu dem Gedichte benutzt oder darin erwähnt sind.

B. Geschichtlicher Kommentar.

1. Die geschichtlichen Ereignisse hängen sämtlich mit dem „Pfälzer Kriege“ im Jahre 1462 zusammen.
2. Str. 1. Graf Ulrich (Utz) von Württemberg, Markgraf Karl von Baden und sein Bruder, der Bischof von Metz, hatten sich mit den hier nicht genannten Bischöfen von Speier und Mainz verbunden und waren im Frühjahr 1462 in die rechtsrheinische Pfalz eingefallen, um den in die Reichsacht erklärten Kurfürsten zu strafen.
3. Str. 2. Es war ein wilder Raubkrieg, den sie begannen. Dörfer und Mühlen wurden verbrannt, die Bauern erschlagen, das Getreide auf den Feldern zertreten und zerstampft, so daß bald das Land zwischen Neckar und Rhein von Mannheim bis Heidelberg einem rauchenden Trümmerhaufen glich.
4. Str. 3. Der Herr des heimgesuchten Landes war der „Pfälzer Fritz“, der Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Rheinpfalz, 1451—1476. Er hatte sich gegen Kaiser und Papst aufgelehnt, sein Land durch achtzig Ortschaften auf dem rechten Rheinufer vergrößert und wurde von seinen benachbarten Feinden „der böse Fritz“ genannt.

   Als die Verbündeten von Heidelberg, der damaligen Hauptstadt der Pfalz, welche sie vergebens zu überrumpeln versucht hatten, wieder abzogen, folgte ihnen der Kurfürst mit 700 Pferden nach; doch jedes Tier trug einen Reisigen und auf der Kruppe einen bewaffneten Knecht. Mit diesem „enggedrängten Volke“ holte er die Feinde endlich ein.
5. Str. 4. Bei dem Dorfe Seckenheim, am Einfluß des Neckars in den Rhein, kam es am 30. Juni 1462 zur Schlacht, woran sich auch schließlich viele Bauern beteiligten. Nach hartem Kampfe wurden die übermütigen Gegner geschlagen und drei der Anführer gefangen: der Graf von Württemberg, Markgraf von Baden und

Bischof von Metz. Der zuerst Genannte wurde in Mannheim gefangen gehalten, die beiden anderen, welche schwer verwundet waren, in Heidelberg. Ein Jahr währte ihre Haft.

6. Str. 5. Die fürstlichen Gefangenen wurden nicht in dunkle Kerker geworfen, sondern ritterlich gehalten und bewohnten Teile der Schlösser selbst.
7. Str. 7—11. Das Mahl zu Heidelberg ist ein Produkt der Sage. Da der eine der Gefangenen in Mannheim saß, die beiden anderen verwundet in Heidelberg, so war es schon deshalb nicht möglich, am Tage nach der Schlacht aber um so weniger.
8. Str. 12—15. Erst nach einjähriger Haft wurden die Gefangenen unter harten Bedingungen und nach Zahlung von hohem Lösegeld entlassen.

C. Erinnerung daran, daß die Rheinpfalz mehrere Male von feindlichen Horden verwüstet worden ist.

132.

c. Der Pfälzer Krieg.

A. Angabe von Ort und Zeit.

B. Der Pfälzer Krieg 1462.

I. Veranlassung und Vorbereitung.

1. Verfeindung des Kurfürsten von der Pfalz mit Kaiser und Papst. Acht und Bann. Die Nachbaren, Württemberg und Baden, werden zu Vollstreckern der Acht ernannt.
2. Das Bündnis seiner Gegner, ihre eigennützigen Absichten und ihr Haß gegen den Kurfürsten.

II. Beginn des Krieges und Steigerung.

1. Einfall der Verbündeten in die Pfalz, Frühjahr 1462.
2. Verwüstung des Landes, ohnmächtige Wut des unvorbereiteten Kurfürsten und der geplagten Bauern.
3. Verfehlter Anschlag auf Heidelberg und Rückzug der Feinde.
4. Verfolgung durch den Kurfürsten.

III. Wendepunkt.

Schlacht bei Seckenheim, 30. Juni 1462, Besiegung der Mordbrenner und Gefangennahme der Anführer.

IV. Ende.

Lange Gefangenschaft der Fürsten und Befreiung durch hohes Lösegeld.

C. Erwähnung des Heidelberger Mahles als einer späteren Sage.

133.

d. Das deutsche Fehdewesen.

A. Hinweis auf die in dem Gedichte „Das Mahl zu Heidelberg“ be=

schriebene Verwüstung der Pfalz infolge einer Fehde und Übergang zum Thema.

B. Das deutsche Fehdewesen des Mittelalters.

I. Entstehung des Fehdewesens durch das Fehderecht.

Nach altdeutschem Gewohnheitsrechte durfte ein in seiner Ehre oder in seinem Rechte gekränkter freier Mann sich sein Recht selbst durch die Waffen verschaffen. Aus diesem Recht der Selbsthilfe entstand das Recht der Fehde, d. h. des kleinen Krieges, und aus diesem Fehderecht das Fehdewesen und -Unwesen.

II. Ausartung des Fehdewesens.

Das gewissermaßen noch gesetzlich erlaubte Recht der Selbsthilfe nach erlittenem Unrecht artete bald zu einem vermeintlichen und willkürlich gemißbrauchten Rechte des Angriffs auf jedermann aus, auch ohne die ursprünglich als notwendig vorausgesetzte Beleidigung des anderen. Es entstand eben das daraus, was wir das Faustrecht nennen, das Recht des Stärkeren in verwilderten Zeiten.

Fürsten und Ritter, hohe und niedere, benutzten das Fehderecht für ihre Zwecke. Ewiger Kampf, Mord und Verwüstung des Landes waren die Folgen, am schlimmsten zur Zeit des Interregnums, 1254—1273.

III. Beschränkung des Fehderechts.

Die zum Himmel schreienden Greuelthaten veranlaßten die deutschen Kaiser, das Fehderecht mehrmals zu beschränken, um damit dem Unrecht zu steuern.

Solche Beschränkungen sind:

1. Die Verordnung des „Gottesfriedens“, der sogenannten Treuga dei.

Nach fränkischem oder burgundischem Vorbilde zuerst eingesetzt durch Kaiser Heinrich III. 1041 auf einem Reichstage zu Kostnitz zur Zeit einer Hungersnot. Hiernach mußte von Mittwoch abend bis Montag früh jede Fehde ruhen, ebenso bei vielen kirchlichen Festzeiten. Zuwiderhandelnde fielen in Acht und Bann.

2. Die Verordnung des „Landfriedens“.

Diese Verordnung geht noch weiter. Auf einem Reichstage zu Regensburg wurde zuerst durch Kaiser Rudolf I. 1281 bestimmt, daß nur derjenige das Fehderecht haben sollte, der vor Gericht sein Recht nicht hatte finden können. Außerdem sollte jede Fehde drei Tage vor dem Beginne ordnungsmäßig durch einen Fehdebrief oder die Absage angekündigt werden. Zuwiderhandelnde fielen in Acht und Bann. Zur Bestrafung eines Landfriedensbrechers war jeder verpflichtet.

Diese Verordnungen wurden öfter wiederholt und verschärft, die Frevler mit dem Tode bestraft, ihre Burgen zerstört; aber dies alles half nichts.

IV. Aufhören des Fehdewesens.

Das Fehdeunwesen wurde beseitigt:

1. Durch die großen Bündnisse der Städte, der Ritter und Fürsten unter sich zu gegenseitigem Schutze.
2. Durch die Verordnung des „ewigen Landfriedens."

Auf dem Reichstage zu Worms 1495 verordnete Kaiser Maximilian I. den „ewigen Landfrieden" und hob dadurch mit Einwilligung der Reichsstände jedes Fehderecht gänzlich auf. Zuwiderhandelnde wurden mit der Reichsacht und dem Kirchenbann bedroht und sollten 2000 Mark lötigen, d. h. ungemünzten, Goldes zahlen. Zugleich wurde das Reichskammergericht gegründet, welches sogar die Acht verhängen durfte. Sein Sitz war zuerst in Frankfurt. Hierher wurden alle Streitigkeiten verwiesen. Aber erst allmählich hörte das Fehdewesen auf.

C. Das Fehdewesen war am meisten in Süddeutschland verbreitet wegen der großen Menge reichsunmittelbarer Ritter, welche teilweise sogar dem niederen Adel angehörten.

Seidl.

Blondels Lied.

134.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. (Einleitung.) Stellung der Aufgabe.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Des Sängers Lied. Str. 1—4.
2. Des Königs Antwort. Str. 5 u. 6.
3. Die Befreiung. Str. 7.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Der Stoff zu dem Gedichte beruht größtenteils auf geschichtlicher Wahrheit.

135.

b. Richard Löwenherz.

A. Hinweis auf die in dem Gedichte erwähnte Gefangenschaft Richards sowie auf die Abweichung des Dichters von der geschichtlichen Wahrheit.

Der Aufenthalt Richards war in England schon vor der Rückkehr

Blondels bekannt geworden; auch waren schon Schritte zu seiner Befreiung geschehen.

B. Richard Löwenherz, sein Leben und seine Thaten.

I. Seine Jugendzeit.

Richard wurde 1157 als zweiter Sohn König Heinrichs II. von England geboren, lebte seit 1173 in Zwist mit seinem Vater und ältesten Bruder Heinrich, welcher 1183 starb.

II. Seine Regierungszeit als König von England.

1. Regierungsantritt.

Nach dem Tode seines Vaters wurde er 1189 König von England. Zeit seines Lebens war er ein großer Freund der Sänger.

2. Seine Beteiligung am dritten Kreuzzuge 1190—1192 mit König Philipp II. von Frankreich und Kaiser Friedrich I. Barbarossa.

Er kommt am 8. Juni 1191 zu Schiffe bei dem von den Deutschen belagerten Akko an, welches sich am 12. Juli ergiebt. Streit mit Philipp II. und Leopold von Österreich, welche zurückkehren.

1192 heftige Kämpfe gegen Saladin, am 2. September Frieden, wonach die Küste von Joppe bis Akko den Christen verbleibt.

3. Rückkehr und Gefangenschaft.

Auf der Rückkehr scheitert seine Flotte unweit Aquileja an der Küste von Dalmatien. Sein Versuch, als Kaufmann verkleidet durch Österreich zu ziehen. In Wien erkannt, gefangen, nach der Feste Dürrenstein gebracht, wo er bis März 1193 bleibt; dann bis Februar 1194 in der Gewalt Kaiser Heinrichs VI. in Trifels am Rhein.

4. Aufruhr in England.

Auf die falsche Nachricht von seinem Tode läßt sich sein Bruder Johann zum König ausrufen. Viele glauben nicht an Richards Tod. Die Fahrt seines Sängers Blondel.

5. Rückkehr nach England.

Gegen Zahlung von 150000 Mark Silber, die seine Mutter Eleonore aufbringt, erhält er die Freiheit; Rückkehr im März 1194. Flucht seines Bruders Johann. Verzeihung und Versöhnung.

III. Sein Tod.

Empörungen seiner Barone in der Normandie, Kämpfe gegen Philipp II. Bei der Einnahme der Burg Chaluz stirbt er am 6. April 1199 durch einen Pfeilschuß.

C. Nachfolge seines Bruders Johann.

136.

c. Die Wallfahrt des Sängers.

A. Die Nachricht von dem Verschwinden des Königs Richard seit seiner Landung in Dalmatien und ihre verschiedene Wirkung in England.
B. Die Wallfahrt des Sängers.
  I. König und Sänger.
    1. Richard als Freund und Beschützer der Sänger: Troubadours, Minstrels.
    2. Der Beschluß seines treuen Sängers Blondel, ihn aufzusuchen.
  II. Die Fahrt des Sängers Blondel.
    1. Seine Reise zu Schiffe von England nach Dalmatien und Rückkehr zu Fuß durch Österreich. Seine Bemühungen und oft getäuschten Hoffnungen.
    2. Die zufällig erhaltene Kunde von einem auf dem Dürrenstein gefangen gehaltenen Ritter.
    3. Sein Lied vor dem Dürrenstein und der Erfolg.
    4. Trost und Rückkehr nach England.
C. Der Lohn der Treue: „Suche treu, so findest du!“

J. Sturm.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 52.)

137.

a. Das Gelübde des alten Husaren.

A. (Einleitung.) Angabe der Zeit und der näheren Umstände. Erwähnung der schlesischen Kriege, V. 5 u. 6, wahrscheinlich des siebenjährigen Krieges. Schilderung der gefährlichen Lage Friedrichs des Großen; er allein mit geringen Streitkräften gegen die ungeheuren Truppenmassen der Gegner. Notwendigkeit großer Vorsicht zum Schutze der lagernden Truppen.
B. (Ausführung.) Das Gelübde des alten Husaren. V. 71—108.
  I. Beginn der Handlung. V. 71—82.
  Aufforderung des Majors und Besetzung des „verlorenen“, d. h. gefährlichen Postens.
  II. Steigende Handlung. V. 82—92.
  Schilderung der großen Gefahr auf der Wacht.
  III. Wendepunkt. V. 93—102.
  Gebet und Erhörung.
  IV. Ende der Handlung. V. 103—108.
  Selbstprüfung und stummes Gelübde.
C. (Schluß.) Hinweis auf die schnelle Ausführung des Gelübdes.

138.

b. Das Erlebnis des alten Dorfschulmeisters.

A. Schilderung der Notlage der schlesischen Dörfer im siebenjährigen Kriege, die oft von Freund und Feind ausgeplündert wurden. Beschreibung der besonders schlimmen Lage eines kleinen Dorfes in den Ausläufern des schlesischen Gebirges und Übergang zum Thema.

B. Das Erlebnis des alten Dorfschulmeisters.

I. Die Besorgnis des geängsteten Schulmeisters und sein Ausguck. V. 13—20.

II. Das unerwartete Abenteuer. V. 21—65.

1. Das Erscheinen des Husaren und sein sonderbares Verlangen. V. 21—31.
2. Der Gang durch die Kirche. V. 32—38.
3. Die Unterhandlung auf dem Orgelchor. V. 39—50.
4. Der Gesang. 51—54.
5. Die Wirkung des Gesanges und der Dank des Husaren. V. 55—65.

C. Kurze Erwähnung der Erzählung des Husaren von der Veranlassung zu diesem sonderbaren Gottesdienste. Sein Abschied und die Erinnerung des alten Dorfschulmeisters. V. 109—118.

139.

c. Gelübde in der Not.

A. Erinnerung an das stumme Gelübde des alten Husaren auf der Wacht, V. 103—108, und Übergang zum Thema.

In schweren Zeiten denkt der Mensch an seinen Gott und gelobt so manches, woran er im Glück nicht gedacht hätte. Nicht bloß das älteste Heidentum kennt solche Gelübde, sondern auch die Geschichte der christlichen Zeit.

B. Beispiele von Gelübden in der Not.

1. Konstantin der Große, römischer Kaiser 306—337.

Sein Unternehmen gegen seinen Gegner Maxentius, den wüsten Soldatenkaiser in Rom, und sein Traum. Er sah am Himmel in großer Helligkeit ein Kreuz mit der Inschrift: „In hoc signo vinces! In diesem Zeichen wirst du siegen!“ Im Vertrauen auf diesen Traum ließ er, der Heide, allen seinen Soldaten den Anfangsbuchstaben des Namens Jesu auf die Schilde setzen und führte darauf sein durch den Glauben an die Kraft dieses Zaubermittels begeistertes, aber sehr kleines Heer gegen Rom. Sieg über Maxentius am 28. Oktober 312 an der Milvischen Brücke trotz ungeheurer Übermacht der Gegner, unter bedeutender Unterstützung der örtlichen Verhältnisse. Tod des Maxentius, Einnahme Roms.

Seit dieser Zeit gestattete Konstantin die Ausübung des christlichen Glaubens im Reiche und nahm selbst ein christliches Zeichen für sein Banner an. Dieses Banner, die alte gallische Oriflamme, hieß das Labarum und trug in rotem Felde auf einem Kreuze die Initialen des Namens Jesu, nach anderer Erklärung die des Traumes (J. H. S.), und darüber eine Krone.

Das vor der Schlacht gethane stumme Gelübde wurde dadurch nach dem Siege gleichsam bildlich dargestellt und damit vollzogen, obgleich Konstantin ein Heide blieb.

2. Der Frankenkönig Chlodwig, 481—511.

Als sein Heer in der Schlacht bei Zülpich 496 gegen die an Zahl weit überlegenen christlichen Alemannen nicht standhielt, gelobte er mit lauter Stimme, Christ zu werden, wenn er siegte. Das Glück wandte sich, die Alemannen wurden geschlagen. Zur Weihnachtsfeier ließ er sich in Reims vom Bischof Remigius taufen, mit ihm 3000 edle Franken.

Vgl. das Gedicht von Simrock: „Die Schlacht bei Zülpich".

3. Die Gelübde des Mittelalters wie der neueren Zeit.

Namentlich in der kindlichfrommen Zeit des Mittelalters wurden für Errettung aus großer Gefahr, glückliche Vollbringung schwerer Arbeiten und aus anderen Ursachen mancherlei Gelübde gethan und ausgeführt: Pilgerfahrten, Klosterbauten und andere fromme Stiftungen, Geschenke an die Kirche mancher Art.

C. Der wahre Glaube bringt Kraft und Begeisterung und dadurch Hilfe, eigene und von Gott.

Uhland.

Der Schenk von Limburg.

(Lesebuch von Paulsiek=Muff, IV. No. 74.)

140.

a. Wie erhielten die Grafen von Limburg das Amt der Erbschenken des deutschen Reiches?

A. (Einleitung.) Der Grundgedanke der Uhlandschen Ballade.

Uhland sucht in der Ballade zu zeigen, wie das Amt der Erbschenken an die Grafen von Limburg gekommen ist.

Vgl. dazu Dispos. 71.

B. (Ausführung.) Erzählung des Vorganges nach der Darstellung Uhlands.

1. Schilderung der Gewohnheiten des Grafen von Limburg. Nach Str. 1.
2. Der hohenstaufische Kaiser auf der Jagd. Str. 4 u. 5.

3. Die Begegnung mit dem Grafen. Str. 5, V. 7 u. 8.
4. Der Vorwurf des Kaisers und die Antwort des Grafen. Str. 6—9.
5. Die List des Kaisers. Str. 10 u. 11.
6. Die Belehnung. Str. 12.

C. (Schluß.) Das Ganze ist eine Erfindung Uhlands.

141.

b. Welche Vorstellung erhalten wir von dem Grafen von Limburg nach der Darstellung Uhlands?

A. Hinweis auf die Möglichkeit einer Schilderung des Grafen nach Uhlands Ballade.

B. Charakteristik des Grafen von Limburg.

I. Äußere Eigenschaften.

Er war von hoher Gestalt und starkem Gliederbau. Str. 2, V. 7 u. 8.

II. Innere Eigenschaften.

1. Ein schlechter Wirt und ohne Sinn für ein gemütliches Familienleben. Str. 1, V. 3 u. 4. Str. 6, V. 3.
2. Besitzt einfache Sitten und Gewohnheiten.
   a. Er trägt einfache Kleidung und hat keine großen Bedürfnisse. Str. 2, V. 1—6.
   b. Vermeidet und verabscheut das Gepränge eines großen Dienertrosses. Str. 3.
   c. Ist ungeziert und ohne Scheu. Str. 7, V. 1—4.
   d. Verabscheut das Hofleben und damit die höfischen Sitten. Str. 6, V. 4.
3. Furcht ist ihm unbekannt. Str. 3.
4. Ein leidenschaftlicher Verehrer der Natur, ohne gerade ein Jäger zu sein, fast ein Sonderling. Str. 1, V. 5—8. Str. 6, V. 5 u. 6.
5. Von unbezwingbarem Freiheitssinn. Str. 1 und Str. 9, V. 1—4.

C. Hinweis auf die Unwahrscheinlichkeit der Uhlandschen Darstellung von der Verleihung des Erbschenkenamtes an einen Sonderling.

142.

c. Welche Männer sind durch Zufall oder unverhofft zu bedeutenden Ämtern und Würden gelangt?

A. Hinweis auf die nach der Uhlandschen Darstellung ganz zufällig erfolgte Erteilung des Erbschenkenamtes an die Grafen von Limburg.

Ähnliche, durch Zufall oder doch unverhofft erfolgte Verleihungen von Ämtern und Würden kennt die Sage wie die Geschichte mehrere.

B. Ähnliche Vorgänge.

1. Aus der griechischen Sagengeschichte.

Ödipus wird durch Zufall König von Theben.

Seine Auswanderung aus Korinth, Ermordung seines Vaters ohne sein Wissen, Lösung des Rätsels der Sphinx ohne Kenntnis von dem vorher gefaßten Beschlusse der Thebaner über die Verleihung der Königswürde.

2. Aus der Bibel.
   a. Moses wird unverhofft zum Führer Israels aus Ägypten berufen. 2. Mose 3.
   b. Saul wird zum Könige berufen. 1. Samuelis 9.
   c. David wird zum Könige gesalbt. 1. Sam. 16.
3. Aus der Geschichte.
   a. L. Qu. Cincinnatus, ein wenig begüterter römischer Patrizier, wurde 458 v. Chr. ohne sein Wissen zum Diktator erwählt. Die Boten des Senats trafen ihn hinter dem Pfluge auf seinem kleinen Gute.
   b. Heinrich I. der Vogler oder Finkler erhält beim Vogelfange unverhofft die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen König. 919. Vgl. das Gedicht von Vogl: „Heinrich der Vogler".
   c. Marschall Bernadotte wurde 1809 unverhofft zum Kronprinzen von Schweden erwählt, da der König Karl XIII. kinderlos war.

C. Der Zufall waltet oft im Leben: Unverhofft kommt oft.

Die Ulme von Hirsau.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 101.)

143.

a. Wie die Ulme zu Hirsau erwuchs, und was sie uns lehrt.

A. Hinweis auf Uhlands allegorisches Gedicht, dazu Str. 1.

B. I. Die Entstehung der Ulme.
   1. Ein Samenkorn, vom Winde in die Ruinen des zerstörten Klosters getragen, ließ den Baum entstehen.
   2. Die ungewöhnliche Stammhöhe verdankt er seiner Umgebung. Str. 3.
   3. Heute freilich scheinen die alten Klostermauern für den Baum eine andere Bestimmung zu haben. Str. 4.
   4. Zum Danke für den Schutz des Gemäuers bildet die Krone des Baumes das den Trümmern fehlende Dach. Str. 2.
   5. Die natürlichen Folgen der Höhe des Baumes. Str. 7.

   II. Die Ulme lehrt uns:
   Die Triebkraft der Natur ist wunderbar und allgewaltig. Denn
   a. Luft und Licht dringen überall hinein, Str. 9, V. 1 u. 2;
   b. selbst die scheinbar ungünstigste Lage kann das Wachstum ungewöhnlich fördern.

C. Mahnung, das Wachstum in der Natur nicht mutwillig zu stören.

144.

b. Die Schicksale des Klosters Hirsau.

A. Angabe des Ortes und Stellung des Themas.

Die Ruinen des alten Benediktinerklosters liegen in dem heutigen Fabrikdorfe Hirsau [oder Hirschau] bei dem württembergischen Städtchen Calw.

B. Die Schicksale des Klosters.

1. Seine Gründung fällt in das Jahr 830.

Stälin erzählt in seiner „Württembergischen Geschichte" I, 372, der Bischof Nottung, ein Sohn des Grafen von Calw, habe im Jahre 830 die Gebeine des heiligen Aurelius aus Armenien mitgebracht, worauf das Kloster von seinem Vater und Bruder gestiftet worden sei, um diese Gebeine aufzunehmen.

Vgl. dazu Kerner: Die Gründung des Klosters Hirschau. Eine Sage.

2. Im zehnten und elften Jahrhundert war das Kloster berühmt wegen seiner Schule und gelehrten Mönche.

Vgl. auch Uhland: Graf Eberhard I, Str. 3.

3. Im Jahre 1558 wurde es säkularisiert und fiel an Württemberg.

4. Im Jahre 1692 wurde es durch die Franzosen unter dem berüchtigten Melac während des dritten Raubkrieges Ludwigs XIV. zerstört. Seit dieser Zeit ist es eine Ruine geblieben.

C. Woran uns die Klosterruine erinnert.

Die Trümmer des Klosters gehören zu den vielen Denkmälern französischer Gewaltthätigkeiten in Deutschland, erinnern uns aber auch zugleich an das friedliche Leben mittelalterlicher Klostereinsamkeit.

Das Glück von Edenhall.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 47.)

145.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. Stellung des Themas.

B. I. Gliederung.

1. Das Festmahl und der Befehl des übermütigen Lords. Str. 1—3.
2. Die Geschichte und Bedeutung des Kristallglases. Str. 4.
3. Übermut und frevelhafte Versuchung. Str. 5—7.
4. Die Erfüllung der Weissagung. Str. 8 u. 9.
5. Der alte Schenk auf den Trümmern des Schlosses und seine Gedanken. Str. 10 u. 11.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. Hinweis darauf, daß der Stoff der Ballade eine freie Erfindung Uhlands ist.

NB. Über den Vergleich mit Heines „Belsazar" vgl. No. 39.

146.

b. Hochmut kommt vor dem Fall.

A. Hinweis auf den durch das Thema ausgedrückten Grundgedanken der Ballade „Das Glück von Edenhall" und Übergang zum Beweise durch den Inhalt der Ballade selbst.

B. Erzählung des Inhalts in historischer Form, d. h. nach der Folge der Ereignisse.

I. Das Glück von Edenhall.

1. Der alte Lord; das Geschenk und die Weissagung der Wasserfee. Nach Str. 4.
2. Sorgfältige Aufbewahrung des „Glückes von Edenhall" und Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht. Str. 2, V. 3.

II. Das Unglück von Edenhall.

1. Vererbung des Glases auf einen jungen Lord von Edenhall, welcher an die Weissagung nicht glaubt. Str. 7, V. 3—5.
2. Das Festmahl und die Aufforderung des jungen Lords an den alten Schenken. Str. 1—3.
3. Die Versuchung. Str. 5—7.
4. Die Erfüllung der Weissagung. Str. 8 u. 9.

C. Der greise Schenk auf den Trümmern des Schlosses von Edenhall und seine Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Str. 10 u. 11.

147.

c. Bestrafung des Ungehorsams in Sage und Märchen.

A. Hinweis auf die Bestrafung des jungen Lords von Edenhall wegen seiner Nichtachtung der an das Geschenk des Glases geknüpften Warnung der gütigen Fee.

Übergang: In der Sagen- und Märchenwelt finden sich so manche ähnliche Beispiele für die Bestrafung des Ungehorsams gegen das Gebot eines überirdischen oder zauberhaften Wesens.

B. Beispiele bestraften Ungehorsams.

I. Aus dem Sagenkreise.

1. Der Schlauch des Äolos.

Der Windgott Äolos gab dem Odysseus bei seiner Abreise als Gastgeschenk einen Schlauch mit allen bösen Winden und warnte ihn, denselben unterwegs zu öffnen. Als die Schiffsleute dies dennoch thaten, gerieten alle durch das sogleich entstandene Unwetter in die größte Not.

2. Das Faß der Pandora.

Der vorsichtige Titanensohn und Götterfeind Prometheus hatte seinen unvorsichtigen Bruder Epimetheus gewarnt, irgend ein Geschenk von Zeus anzunehmen. Doch der Anblick der von diesem gesandten Pandora blendete ihn so, daß er die Warnung vergaß. Er nahm sie auf; das von ihr mitgebrachte Faß des Unheils wurde geöffnet, und damit kam Unglück über die ganze Menschheit.

3. Das Geschenk und die Warnung des getreuen Eckart.

Das Bier in den Krügen versiegte, sobald die Kinder sein Gebot übertraten.

Vgl. dazu Goethes Gedicht „Der getreue Eckart" und Dispos. No. 19 ff.

II. Aus der Märchenwelt.

1. Sneewittchen.

Als Sneewittchen das Verbot der guten Zwerge, irgend etwas von einem fremden Menschen anzunehmen, übertrat, da ereilte sie die Strafe, der Tod durch Gift.

2. Die drei Goldfischchen.

Die beiden Fischchen, welche das Gebot des Mannes übertraten, verloren das Leben. Vgl. J. H. Campe: „Die drei Goldfischchen".

C. Mahnung, auch das uns Unbegreifliche nicht ohne weiteres gering zu achten.

148.

d. Von Stufe zu Stufe.

A. Hinweis auf die Möglichkeit, die ganze Kette der Verhältnisse, welche vom höchsten Glücke bis zu dem jähen Sturze des Hauses der Lords von Edenhall führten, aus der Ballade selbst zusammenzustellen.

B. Vom höchsten Glück zum tiefsten Fall.

1. Das gläserne Glück.

Durch das Geschenk der gütigen Fee zog das Glück in das Haus der Lords von Edenhall und mehrte sich so, daß man das Kristallglas schließlich selbst „das Glück von Edenhall" nannte. Str. 2, V. 5.

2. Viel Glück macht selbstbewußt.

Im wachsenden Glück der Zeit vergaß man schließlich die Grundursache des Glückes selbst, schrieb alles sich selbst und seiner eigenen Tüchtigkeit zu und wurde bald selbstbewußt. So geschah es auch mit dem jungen Lord. Str. 7.

3. Selbstbewußtsein erzeugt Übermut.

Das Selbstbewußtsein, die Überzeugung von der eigenen Vor-

züglichkeit und Kraft, rief in dem jungen Lord die Überhebung über die Notwendigkeit fremder Hilfe hervor und machte ihn übermütig. Str. 5.

4. Übermut führt zum Hochmut.

Im Übermut schaute der letzte Sproß des alten Geschlechts bald stolz und hochmütig herab auf seine Mitmenschen, dünkte sich besser als diese und schuf sich Feinde. Str. 7 und Str. 9, V. 1.

5. Hochmut erzeugt Geringschätzung anderer.

Der junge Lord lernte im Hochmut schließlich die Mehrzahl seiner Mitmenschen geringschätzen, glaubte des Rates und der Hilfe anderer entbehren und seine Feinde straflos verachten zu können, so daß er bei dem verhängnisvollen Festmahle mit voller Überzeugung ausruft, was der Dichter in Str. 7 ausführt.

6. Geringschätzung anderer führt zum Unrecht.

Die Überschätzung seiner selbst und die Unterschätzung, ja Verachtung alles anderen führte unmittelbar zur Begehung des in der Ballade geschilderten Frevels.

C. Unsere Genugthuung über die zugleich erfolgte Strafe, oder: eine Betrachtung über unser Sprichwort: „Glück und Glas, wie bald bricht das!“

Der blinde König.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 54.)

149.

a. Der Raub und die Befreiung der Königstochter.

A. (Einleitung.) Personen, Ort und Zeit der Handlung.

Der Dichter versetzt uns zur Zeit des grauen Altertums in eins der vielen kleinen Königreiche des nordischen Meeres, kleine Eilande, welche oft nur durch schmale Meeresarme voneinander getrennt sind, stellt uns das nachbarliche Verhältnis zweier solcher Inselherrscher dar und berichtet schließlich von dem Kampfe des jungen Sohnes eines blinden Inselkönigs mit dem Riesen auf dem benachbarten Eilande.

B. (Ausführung.) Erzählung der Vorgänge in historischer Form.

I. Der Raub der Königstochter. Str. 1—3.

1. Die Entführung. Str. 2, V. 5 u. 6.
2. Der Jammer und die Bitte des blinden Königs. Str. 1 u. 2.
3. Der Übermut des Riesen. Str. 3.

II. Die Befreiung. Str. 4—9.

1. Die Feigheit der „Fechter“. Str. 4, V. 1—4.
2. Der mutige Königssohn. Str. 4, V. 5—8.
3. Des Königs Bedenken und Einwilligung. Str. 5.

4. Kampf und Sieg. Str. 6 u. 7.
5. Die Rückkehr der Befreiten. Str. 8.
6. Die Freude des alten Vaters. Str. 9.

C. (Schluß.) Hinweis auf die ebenso rohen als gewaltigen Kämpfe benachbarter Stämme in der heidnischen Vorzeit.

150.

b. Der Kampf mit dem Riesen.

(Ein Gemälde.)

A. Hinweis auf die Möglichkeit, nach Str. 7 der Ballade ein Bild herzustellen mit der Bezeichnung:

B. Der Kampf mit dem Riesen.

Auf einer Felsenklippe, hart am Meere, steht ein alter, blinder König, gespannt aufs Meer hinaus lauschend. Weit ist sein Oberkörper vorgebeugt, auf einen Stab sich stützend. Hinter ihm stehen viele Heldengestalten, welche in freudiger Erregung die Hände erheben oder die Schwerter schwingen.

Durch einen schmalen Meeresarm getrennt, liegt dem Felsen gegenüber eine kleine Insel. Nicht weit vom Strande kämpft ein Jüngling gegen einen ungeschlachten Riesen. Eben hat er dem Riesen das Schwert in die Brust gehauen; zurücktaumelnd sinkt der Riese zu Boden.

Am Strande des Eilandes liegt ein kleiner Nachen, und aus einer Felsenhöhle im Hintergrunde des Kampfplatzes stürzt eine Jungfrau mit ausgebreiteten Armen herbei.

C. Der Nachen wird die Glücklichen bald miteinander vereinen.

151.

c. Die heilsamen Folgen des Raubes der Königstochter.

A. Trotz des Schreckens, welchen der Raub der Königstochter zuerst verursachte, entstanden dadurch doch für den König wie für sein Inselreich auch heilsame Folgen.

B. Die heilsamen Folgen des Raubes.

1. Der König erkennt zur rechten Zeit die Schwäche und Feigheit seiner Ritter oder Fechter, auf welche er sich bis dahin allein verlassen hat.
2. Der bis dahin noch wie ein Knabe behandelte Königssohn fühlt seine Kraft infolge der Verlassenheit und Not seines Vaters.
3. Durch die Besiegung des Räubers wird das kleine Inselreich von einem gewaltthätigen Nachbar befreit.
4. Die im Kampfe erprobte Kraft des Sohnes kann dem blinden Vater in seiner Sorge für die Zukunft eine Beruhigung sein.

C. Der Freudenausbruch des Königs, Str. 9, ist berechtigt.

152.

d. Erklärungen einiger Bezeichnungen aus dem altgermanischen Leben in der Ballade.

A. Hinweis auf die in der Ballade behandelten oder erwähnten Verhältnisse des altgermanischen Lebens und Übergang zum Thema.

B. Altgermanisches in der Ballade.

1. Hünenschwert.

Hüne oder Heune, aus dem mittelhochdeutschen Worte hiune entstanden (von Hiune, Hunne oder Ungar), bedeutet seit dem dreizehnten Jahrhundert „Riese". Das Wort hat diese Bedeutung von der Größe der sogenannten Hünengräber erhalten, jener mächtigen, mit steinernen Kammern versehenen Grabhügel aus der Zeit unserer ältesten Vorfahren, die man fälschlich Heunen- oder Hünengräber nannte.

Man schloß von der Größe der Gräber fälschlich auf die Größe der Begrabenen und nannte schließlich jede übermenschlich große Gestalt einen „Hünen".

2. Skalden.

So nannten die germanischen Nordländer ihre fahrenden Sänger. Die Blütezeit der Skalden fällt zwischen das neunte und elfte Jahrhundert. Island war ihre Heimat, doch zogen sie von dort auch nach Dänemark und Skandinavien. An den Höfen der Könige waren sie gern gesehen und hoch geehrt. Die uns erhaltene „Edda" enthält Skaldenlieder.

Nicht zu verwechseln mit ihnen sind die Barden.
Dies waren die Sänger der alten Kelten, die hauptsächlich in Gallien wohnten. Sie bildeten eine feste Genossenschaft und hatten bestimmte Gesetze; sie unterschieden Lehrlinge, Gesellen und Meister, ähnlich wie die Meistersänger des sechzehnten Jahrhunderts. Ihr Zweck war vor allem die Verherrlichung der Thaten großer Helden damaliger Zeit und der Vergangenheit, aber auch der Preis der Götter. (Auch Ossians Lieder enthalten Bardengesänge.) Ihr Vorsteher war besonders hoch geehrt, trug himmelblaues Gewand, und in seiner Gegenwart durfte kein Schwert gezückt werden.

Auch den alten Germanen hat man Barden zugeschrieben, doch ohne Berechtigung. Sie haben wohl Sänger gehabt, aber keine den Barden ähnliche Zunft, auch keine besondere Benennung dafür.

3. Berühmte Waffen.

Der blinde König nennt sein Schwert „der Skalden Preis", d. h. von Skalden besungen. Im germanischen Altertume waren vorzügliche Waffen, namentlich Schwerter, berühmt, bekamen oft besondere Namen und wurden besungen.

Bekannt sind aus der Heldenzeit Karls des Großen:

a. Oliviers Schwert „Altekläre“, zusammengezogen aus alta clara, haute claire = hohe Klarheit, so benannt wegen seiner glänzenden Klinge. Von diesem Schwerte ist uns eine lange Geschichte bekannt. Vgl. Eichholtz, „Quellenstudien zu Uhlands Balladen“ S. 10 f.

b. Rolands Schwert „Durendart“ und sein Horn „Olifant“.

c. Siegfrieds Schwert „Balmung“ aus dem Nibelungenhorte.

d. Wittigs Schwert „Mimung“.

4. Nordische Fechter.

Die Bezeichnung der Helden als „Fechter“ ist eine Übertragung Uhlands auf altnordische Verhältnisse ohne sprachgeschichtliche Grundlage. Denn im Altnordischen giebt es wohl das Wort Held, höldr, aber weder das Wort „fechten“ noch der „Fechter“.

C. Die Örtlichkeiten im Gedichte.

Wahrscheinlich sind die Orkneyinseln im Norden von Schottland gedacht, welche viele kleine Eilande bilden, oft nur durch schmale Meeresarme voneinander getrennt. Oder:

Das Gedicht atmet ganz den Geist der altgermanischen Heldenzeit.

153.

e. Der Kampf des Königssohnes mit dem Riesen und der Kampf Davids mit Goliath.

A. Der Kampf des Königssohnes in der Ballade „Der blinde König“ erinnert an den Kampf Davids gegen den Riesen Goliath. 1. Samuelis 17.

B. Ausführung des Vergleiches.

1. Die beiden Kämpferpaare (gleich).

Es kämpft je ein knabenhafter Jüngling gegen einen ungeschlachten Riesen.

2. Das Verhalten der beiden Könige (ähnlich).

Der König Saul rät David zuerst vom Kampfe ab und läßt ihn dann gewähren; auch der blinde König äußert zunächst sein Bedenken.

3. Veranlassung zum Kampfe (verschieden).

David zieht in den Kampf, um den Riesen für seine Verhöhnung Israels und seines Gottes zu strafen — der Königssohn, um seine Schwester zu befreien.

4. Der Kampf selbst (verschieden).

David wirft die ihm aufgedrungenen Waffen von sich und greift zu seiner Hirtenwaffe, der Schleuder — der Königssohn ficht mit dem erhaltenen ritterlichen Schwerte.

5. Des Kampfes Ende (gleich).

Beide Jünglinge siegen, die Gewandtheit über rohe Gewalt.

6. Die Folgen des Kampfes (gleich).
Befreiung von dem gefährlichen und übermütigen Nachbar.

C. Die Form der Darstellung läßt einen Vergleich nicht zu; auch ist der Zweck beider Darstellungen verschieden. Oder:
Unsere Genugthuung über den Sieg der beiden Jünglinge.

Klein Roland.

(Lesebuch von Paulsiek=Muff, III. 38. Aufl., No. 98.)

154.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. Hinweis darauf, daß in der Ballade mehrere Handlungen zu einem Ganzen verbunden sind, und Übergang zum Thema.

B. I. Gliederung.
1. Frau Berthas Kummer in der Felsenschlucht bei Siena. Str. 1—5.
2. König Karl, ihr Bruder, im Überfluß an der Tafel im Rittersaale. Str. 5—8.
3. Das Erscheinen des kleinen Roland. Str. 9—13.
4. König und Bettlerknabe. Str. 14—24.
5. Unverhofftes Wiedersehen. Str. 25—30.
6. Die Versöhnung. Str. 31.
7. Frau Berthas Dank und Weissagung. Str. 32—34.

II. Gedankengang.
Nach der Gliederung auszuführen.

C. Der Stoff der Ballade ist dem karolingischen Sagenkreise entlehnt.

155.

b. Die Vorfabel zu der Ballade.

A. Angabe der Quelle.
Uhland benutzte zu seiner Ballade eine Erzählung einer spanischen Anekdotensammlung, „Winternächte" betitelt, von Antonio de Esclava, ins Deutsche übersetzt von Matthäus Drummer. Vgl. Eichholtz, S. 3 ff.

B. Erzählung der sagenhaften Quelle.
1. Die Flucht Berthas mit dem Grafen Milon nach Italien.
2. Ihre Zuflucht in einer Höhle bei Siena und Geburt Rolands.
3. Sein Name.
Roland soll gebildet sein von dem Worte Rodear, walzen oder herumkugeln, weil der Knabe nach der Geburt den Bergabhang hinabgerollt sein soll.
4. Das Verschwinden Milons in einem Bache, als Roland vier Jahre alt war.
5. Frau Berthas Not, Rolands Bittgänge und sein Verhältnis zu den Knaben von Siena.

6. Der Besuch Kaiser Karls in Siena.
7. Große Festlichkeiten, Speisung der Armen.
8. Rolands erstes Erscheinen bei der Tafel des Königs, ohne von seiner Mutter geschickt zu sein.
9. König Karls Freude an dem frischen Knaben und Zulassung seiner That.
10. Frau Berthas Besorgnis und Verbot.
11. Rolands zweites Erscheinen bei der Tafel am andern Tage trotz des Verbotes der Mutter.
12. Des Königs Anruf und Rolands freches Betragen.
13. Die Erforschung der Mutter Rolands.
14. Karls Begnadigung der Bettlerin, ohne daß er weiß, wer sie ist.
15. Seine Aufregung bei dem Erscheinen Berthas und sein Fußtritt.
16. Rolands Angriff auf den Oheim.
17. Die Versöhnung.
18. Rückkehr des durch Zauberei entfernten Milon.

C. Die Sage, welche rein auf Erfindung beruht, beweist die Vorliebe der ganzen mittelalterlichen Christenheit für den Helden Roland.

NB. Der Aufsatz eignet sich auch zur Wiedergabe in indirekter Rede. Vgl. No. 226.

156.

c. Uhlands Abweichungen von der Vorfabel.

A. Hinweis auf Uhlands Benutzung der spanischen Quelle sowie auf die Thatsache seiner Abweichung.

B. Uhlands Abweichungen.

I. Auslassungen.

1. Rolands Namenerklärung. Vgl. No. 155, 3.
2. Frau Berthas Verbot, die Königstafel noch einmal zu besuchen. 10.
3. Rolands Griff in des Königs Bart. 12.
4. König Karls Fußtritt. 15.
5. Rolands thätlicher Angriff. 16.
6. Milons zauberhafte Rückkehr. 18.

II. Hinzufügungen.

1. Frau Berthas Aufforderung an Roland, Lebensmittel aus der Stadt zu holen. Ballade, Str. 5.
2. Das reizende Gespräch des Königs mit Roland. Str. 15—24.
   Davon steht jedoch der Inhalt der Strophen 21 u. 22 der Hauptsache nach in der Vorfabel.

III. Veränderungen.

1. Rolands Verhältnis zu den Knaben von Siena. Str. 22.

Nach der Vorlage haben ihn die Knaben aus Mitleid mit seiner Blöße gemeinschaftlich bekleidet — nach Uhland war das Gewand der Preis für seinen Sieg.

2. Rolands Erscheinen bei Tische. Str. 11 u. 13.

Nach der Vorlage stellte sich Roland an zwei verschiedenen Tagen ein — nach Uhland zweimal an einem Tage während derselben Mahlzeit.

3. Die Art und Weise der Entdeckung und Begnadigung Berthas. Str. 24—28.

Nach der Vorlage erfolgt die Begnadigung, ohne daß Karl die Begnadigte kennt — nach Uhland fällt sie mit der Versöhnung in Str. 31 zusammen.

4. Die Ursache der Versöhnung. Str. 31.

Nach der Vorlage erfolgt die Versöhnung, weil Karl sich zur rechten Zeit an das Versprechen seiner Gnade erinnert — nach Uhland wegen des Gefallens, das er an Roland findet.

C. Uhlands Abweichungen verraten den großen Dichter.

Roland Schildträger.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, III. 38. Aufl., No. 99.)

157.

a. Roland erzählt den Rittern an der Tafelrunde König Karls, wie er den Riesen überwunden habe.

A. (Einleitung.) Hinweis auf Rolands Schweigen bis zu seiner Heimkehr und Übergang zum Thema.

B. (Ausführung.) Rolands Abenteuer. Str. 7—15.

1. Die Rast im Walde. Nach Str. 6.
2. Das unverhoffte Erscheinen des Riesen und Wirkung des wunderbaren Kleinods. Str. 7.
3. Rolands Schrecken, Bedenken und kühner Entschluß zum Kampfe. Str. 8.
4. Seine Rüstung. Str. 9.
5. Der Hohn des Riesen beim Anblick seines Gegners und Rolands Antwort. Str. 10 u. 11.
6. Kampf und Sieg. Str. 12—15.
7. Verheimlichung seiner That und Ruhe nach dem Kampfe. Str. 16 u. 17.

C. (Schluß.) Bewunderung seiner That von seiten der Paladine. Vater und Oheim erblicken in ihm einen Helden der Zukunft, der sie alle überragen wird.

158.

b. Milons Heimkehr.

(Ein Gemälde.)

A. Stellung der Aufgabe, ein Gemälde zu beschreiben nach Str. 21, V. 1 u. 2. Str. 28 u. Str. 30, V. 1 u. 2, mit der Unterschrift:

B. Milons Heimkehr.

Ein großer Platz vor dem Königsschlosse Karls des Großen zu Aachen. Auf der breiten Steintreppe vor dem Schlosse steht Karl, umringt von den bereits heimgekehrten Helden. Ihre erstaunten Gesichter. König Karl hat die Hand erhoben und scheint zu sprechen.

Auf dem Platze erscheinen soeben zwei Reiter, Milon und Roland. Hinter dem Vater reitet Roland, dessen Schild am linken Arme vor sich haltend. Milon hat sich umgewandt und blickt staunend auf die aus seinem Schildzierat hervorbrechende Helle.

Auf der anderen Seite des Platzes erblickt man viele Menschen, die erstaunt und jubelnd nach den beiden Reitern schauen. Neben der Schloßtreppe liegen die ungeheuren Waffen des Riesen, welche von den Helden mitgebracht worden sind, sowie die Hand und der mächtige Kopf.

C. Erwähnung des Umstandes, daß die ganze Ballade eine Erfindung Uhlands ist.

159.

c. Rolands Kindheit.

(Nach den Balladen „Klein Roland“ und „Roland Schildträger“ von Uhland.)

A. Hinweis auf die Möglichkeit, nach den beiden Balladen Rolands Kindheit zu beschreiben, obwohl nur „Klein Roland“ positive Angaben enthält, während wir bei der Benutzung von „Roland Schildträger“ unsere Phantasie zu Hilfe nehmen müssen.

B. Rolands Kindheit.

I. Bei Siena. (Nach „Klein Roland.“)

1. Seine ärmliche Wohnung in einer Höhle vor der Stadt. Str. 1.
2. Vaterlose Waise. Str. 3.
3. Nahrungssorgen. Str. 5.
4. Trotzdem ein fröhliches Kindergemüt in ungebundener Freiheit. Str. 1.
5. Mutig und stark trotz elender Kost. Str. 22.
6. Dreist. Str. 11 u. 14.
7. Unerschrocken und schlagfertig. Str. 17, 19, 20, 22.
8. Voll kindlicher Liebe und Gehorsam. Str. 4, 5, 17.
9. Beschreibung seiner Bittgänge durch die Stadt, seiner Belästigung durch die städtische Jugend, seine Kämpfe und Spiele; doch Roland war trotz seiner Armut immer der Erste.

II. Im Königsschlosse zu Aachen.
1. Reise mit Mutter und Oheim nach Aachen.
2. Plötzliche Veränderung in seiner Lebensweise. Felsenhöhle bei Siena — Schloß zu Aachen. Einstiger Mangel — Leben in Überfluß. Verachtet und angefeindet — geehrt und gesucht.
3. Ritterliche Knabenspiele, Feste im Königsschlosse.
4. Seine Teilnahme an Jagden.
5. Seine Beteiligung bei der Riesensuche.

C. Die wechselvolle Jugendzeit war eine gute Vorschule für sein künftiges Heldenleben.

160.

d. Die deutschen Rolandsäulen.

A. Hinweis auf die Thatsache, daß auf den Marktplätzen vieler Städte namentlich Norddeutschlands sogenannte Rolandsäulen zu finden sind.

B. Was wir von den Rolandsäulen wissen.
1. Ihr Aussehen.
Steinerne Standbilder einer männlichen Gestalt mit gezogenem Schwerte, barhäuptig und in übermenschlicher Größe ausgeführt, künstlerisch von geringem Werte.
2. Anführung der bekanntesten Rolandsäulen.
Der berühmteste Roland befindet sich in Bremen. Bis zum Jahre 1366 hatte die Stadt ein hölzernes Standbild. Nachdem dieses in einem Aufstande verbrannt worden war, wurde nach achtunddreißig Jahren im Jahre 1404 der noch heute vorhandene steinerne Roland errichtet.
Andere befinden sich in Perleberg, Halberstadt, Halle, Nordhausen, Brandenburg, Stendal, Zerbst und in einigen anderen Städten.
3. Ihre Benennung.
In alten Urkunden werden diese Säulen gewöhnlich kurz der „Roland“ oder „Rolant“ genannt. Man hat sie lange Zeit für Denkmäler Rolands, des Neffens Karls des Großen, gehalten, doch ohne triftigen Grund. Nach einer anderen Deutung sind sie nach dem niederdeutschen Worte hrôt = Ruhm, Ruf, benannt und sollten also „Hrôtlant“ heißen. Noch andere meinen, sie wären zwar nach dem Neffen Karls des Großen benannt, aber nur wegen ihrer übermenschlichen Größe, da man sich den Helden Roland als riesenhaft vorstellte.
Wahrscheinlich hieß die Säule ursprünglich „Rotland“ und wurde so benannt nach der „roten Erde“ oder dem „roten Lande“, womit man Westfalen bezeichnet, als das Land der ältesten Gerichtsfreiheit.

4. Die Entstehung der Rolandsäulen.

Alle stammen aus der Zeit des frühen Mittelalters, wo sich die städtischen Rechte zu entwickeln begannen.

5. Ihre Bedeutung.

Sie stellen das sichtbare Zeichen der Verleihung des Marktrechts dar, d. h. der Berechtigung einen Markt in der Stadt abzuhalten, gewähren die unmittelbare Reichsfreiheit und gewisse Regalien oder königliche Sonderrechte, wozu vor allem der Blutbann gehörte, das Recht, über Leben und Tod an Kaisers Statt zu richten.

Das entblößte Schwert, ein allen Säulen gemeinsames Zeichen, ist das Sinnbild richterlicher Gewalt. Das entblößte Haupt soll Achtung vor dem Kaiser als dem Oberherrn bezeugen.

C. Die Rolandsäulen sind also wohl Erinnerungen an alte Zeiten und Einrichtungen, aber nicht an eine geschichtliche oder sagenhafte Person.

König Karls Meerfahrt.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 55.)

161.

a. Welche Vorstellung erhalten wir von König Karl und seinen zwölf Paladinen nach ihrem Thun und Reden auf dem Schiffe?

A. Hinweis auf das Sagenhafte der Meerfahrt Karls nach dem heiligen Lande wie auch seiner zwölf Paladine.

Karl hat einen Zug ins heilige Land niemals unternommen; nur der religiöse Sinn zur Zeit der Kreuzzüge hat ihm nachträglich ein solches Unternehmen angedichtet. Auch seine zwölf Paladine sind sagenhaften Ursprungs, sogar die Anzahl derselben.

B. Kurze Charakteristik Karls und seiner Paladine.

I. Die zuerst erwähnten sieben Helden. Str. 2—8.

Nur diese sieben Helden sind in dem karolingischen Sagenkreise allgemein bekannt, und ihre Aussprüche stimmen mit ihrem auch sonst bekannten Charakter überein.

1. Roland, tapfer und kampflustig.
2. Holger aus Dänemark, sangeskundig.
3. Oliver, auch Olivier, Rolands treuer Waffenbruder, tapfer und von heiterer Gemütsart.
4. Ganelon oder Ganelun, eigennützig, falsch und hinterlistig.
5. Erzbischof Turpin, fromm und gottergeben.
6. Graf Richard (Ohnefurcht) von der Normandie stand in dem Rufe der Zauberei und handelt auch hier danach.
7. Herzog Naimes oder Naims von Bayern, weise und bedächtig.

II. Die fünf letzten. Str. 9—13.
Riol, Gui, Garein, Lambert, Gottfried.
Selbst die Namen dieser Helden beruhen teilweise auf Erfindung Uhlands, und ihre Aussprüche enthalten außer einigen hübschen Witzeleien nichts besonders Charakteristisches als höchstens eine große Gleichgiltigkeit in der Not und Gefahr.

III. König Karl. Str. 14.
Er bildet einen Gegensatz zu allen seinen berühmten Paladinen. Er spricht nicht, sondern handelt; denn er führt das bedrohte Fahrzeug sicher durch Sturm und Wellen.

C. Trotz aller willkürlichen Erfindung des Dichters hat die Ballade doch einen gewissen historischen Anstrich.

162.

b. Die Sage von dem Kreuzzuge Karls des Großen und ihre Entstehung.

A. Hinweis auf den sagenhaften Kreuzzug, welcher der Ballade „König Karls Meerfahrt“ zu Grunde liegt, und Stellung der Aufgabe.

B. I. Wie die Sage von dem Kreuzzuge König Karls entstand.
1. Die Beteiligung an dem Kampfe um die heiligen Stätten im gelobten Lande hielt man zur Zeit der Kreuzzüge für den höchsten Ruhm eines Ritters, die Unternehmung eines solchen Zuges für das größte Verdienst eines Königs.
2. Karl der Große erschien dem ganzen Mittelalter als der bedeutendste Fürst der Vergangenheit und riesenhafteste Vorkämpfer der christlichen Kirche.
3. Es erschien dem gläubigen Volke als Unmöglichkeit, daß ein solcher König dieses höchsten Ruhmes eines Kreuzzuges entbehren sollte.
4. Da die Geschichte aber von keinem Kreuzzuge Karls etwas berichtete, so dichtete ihm die Sage einen an.

II. Die älteste Sage von Karls Kreuzzuge.
Die älteste Sage stammt von einem mehr gläubigen als wissenschaftlichen Benediktinermönch mit Namen Andreas her, der nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts in einem Benediktinerkloster am Fuße des Berges Sorakte in Etrurien lebte. Er berichtet höchst wunderbare Dinge in kindlicher Weise.
1. Aufbruch Karls mit mehr als einer Million Streiter.
2. Überschreitung des Meeres auf Brücken von Traversus aus, einem mythischen Orte.
3. Einzug in Jerusalem, Beschenkung der heiligen Stätten mit Gold, Edelsteinen und einem gewaltigen, goldenen Banner.
4. Aaron (Harun al Raschid), König von Persien, tritt ihm die Herrschaft über die heiligen Stätten ab, über Krippe und Grab.

5. Auf dem Heimwege Friedensschluß und Bündnis mit einigen heidnischen Fürsten.

C. Uhland hat diese Sage zu seiner Ballade nicht im entferntesten benutzt.

163.

c. Charakteristik Rolands nach den drei Uhlandschen Balladen aus dem karolingischen Sagenkreise.

A. Anführung der drei Balladen und Angabe ihrer Quellen.

„König Karls Meerfahrt“ und „Klein Roland“ haben sagenhaften Hintergrund, „Roland Schildträger“ ist der freien Phantasie Uhlands entsprungen infolge seiner Beschäftigung mit dem karolingischen Sagenkreise.

B. In diesen drei Balladen sind hauptsächlich folgende Züge im Charakter Rolands zu erkennen:

1. Kindesliebe. (Kl. R.)
2. Gehorsam. (Kl. R.)
3. Mut, Entschlossenheit und Selbstvertrauen (R. Sch. und K. K. M.), beim Knaben Dreistigkeit. (Kl. R.)
4. Unerschrockenheit. (Alle drei Balladen.)
5. Tapferkeit, Kraft und Gewandtheit. (R. Sch. und Kl. R.)

C. Übereinstimmung seines Charakters mit den Überlieferungen der Sage und Geschichte.

Uhland hat seinen Lieblingshelden Roland so dargestellt, wie wir ihn uns nach den alten Überlieferungen in Sage und Geschichte mit einiger idealer Färbung denken.

Junker Rechberger.

(Lesebuch von Paulsiek=Muff, V. No. 54.)

164.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. (Einleitung.) Stellung der Aufgabe.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

Die Ballade zerfällt in zwei Teile:

1. Rechbergers Abenteuer in der Kapelle. Str. 1—8.
   a. Der Wegelagerer in der Kapelle. Str. 1.
   b. Aufbruch zum Fang und Rücksendung des Knechtes. Str. 2 u. 3.
   c. Der Bericht des Knechtes. Str. 4 u. 5.
   d. Rechbergers siegreicher Kampf mit dem Teufel. Str. 6.
   e. Sein Vertrag mit dem Teufel. Str. 7 u. 8.
2. Rechbergers Buße und Tod. Str. 9—22.
   a. Die Todesbotschaft. Str. 9—13.
   b. Reue und Buße. Str. 14—17.

c. Rechbergers Tod und Zug ins Geisterheer. Str. 18—21.
d. Des Dichters Warnung. Str. 22.

II. Gedankengang.
Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Hinweis auf den Reichtum des Schwabenlandes an Sagen verschiedener Art.

165.

b. Die ursprüngliche Sage vom Junker Rechberger.

A. Angabe der Quelle.
Uhland giebt selbst als seine Quelle an:
Stockhausen, Mira praesagia mortis, d. i. Wunderliche Todesvorboten. Vgl. Eichholtz, „Quellenstudien zu Uhlands Balladen", S. 63 f.

B. Stockhausens Erzählung nach „Wendunmuth".
I. Rechbergers Abenteuer in der Kapelle.
1. Rechbergers Aufbruch und Absicht.
2. Sein Aufenthalt bis Mitternacht in einer wüsten Kirche.
3. Das Vergessen der Handschuhe, Rücksendung des Knechtes.
4. Der Bericht des Knechtes.
5. Rechbergers Kampf mit dem Teufel, wobei er ihm die Handschuhe entreißt.

II. Rechbergers Buße und Tod.
1. Die Todesbotschaft.
2. Rechbergers Reue und Buße.
3. Sein Tod im Zwist mit einem Stalljungen im Kloster.

C. Die Sage war weit verbreitet. Die Rechberger waren ein Raubrittergeschlecht in Oberschwaben.
NB. Vgl. No. 227.

166.

c. Worin weicht Uhland in seiner Ballade „Junker Rechberger" von der Vorlage ab und aus welchen Gründen?

A. Hinweis auf die Benutzung der Quelle und auf die Abweichungen Uhlands. Übergang zum Thema.
I. Uhlands Abweichungen.
1. Hinzufügungen.
a. Die Verleihung der Handschuhe an den Teufel auf ein Jahr.
b. Der Kauf des Geisterrosses durch den Abt.
c. Die Abholung des begrabenen Junkers durch das Geisterroß um Mitternacht.
2. Änderungen.
Die Todesursache des Junkers.

Nach der Sage wird er von einem Stalljungen mit einer Heugabel erstochen — nach Uhland von dem Geisterroß erschlagen.

II. Zweck der Abweichungen.

1. Durch die freiwillige Übergabe der Handschuhe auf ein Jahr
   1. erhält der Teufel ein Anrecht auf den Junker Rechberger, (Nach altdeutschem Glauben begiebt man sich in des Teufels Gewalt, wenn man ihm einen Teil seiner Kleidung oder etwas von seinem Körper, wie Haare, Blut und dergleichen, freiwillig überläßt),
   2. wird die von dem Geisterknappen Str. 13 angegebene Zeit seines Todes begründet,
   3. werden die beiden großen Teile der Ballade, welche in der Sage gar nicht oder doch nur lose zusammenhängen, enger miteinander verbunden.
2. Die Änderung der Todesursache ist notwendig, weil der Tod im Streit mit einem Stalljungen
   1. unpoetisch,
   2. roh ist,
   3. ein schlechtes Licht auf die Sinnesänderung des Junkers werfen würde.

   In jeder Weise passend ist der Tod durch das Geisterroß, welches ihm ein Jahr vorher schon begegnet war.

   Daher entstand die Hinzufügung 1 b., der Kauf des Geisterrosses.

   Die Hinzufügung 1 c., Abholung durch das Geisterroß, ergab sich als Fortsetzung dann von selbst.

C. Der Grundgedanke der Sage nach Uhlands Fassung: Reichst Du dem Teufel nur einen Finger, so nimmt er gleich die ganze Hand.

Graf Eberhard der Rauschebart.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 47.)

1. Der Überfall im Wildbad.

167.

a. Graf Eberhards Abenteuer im Wildbad.

A. (Einleitung.) Die Gewohnheit Eberhards, alljährlich das Wildbad im Schwarzwalde aufzusuchen, Str. 1—3; Näheres über dieses heilkräftige Bad nach Str. 6 und Übergang zum Thema.

B. (Ausführung.) Das Abenteuer im Wildbad.

I. Der Überfall im Bade. Str. 4—11.

1. Der Graf im Bade. Str. 4 u. 5.
2. Meldung des Edelknaben und Eberhards Antwort. Str. 7 u. 8.
3. Meldung des Hirten und Eberhards Antwort. Str. 9—11

II. Eberhards Flucht und Rettung. Str. 12—16.
   1. Der Vorschlag des Hirten. Str. 12.
   2. Die beschwerliche Flucht. Str. 13—15.
   3. Die Rettung. Str. 16.

C. (Schluß.) Vorkehrungen für die Zukunft. Str. 17.

168.

b. Was uns der Chronist vom Überfall im Wildbad erzählt.

A. Hinweis auf die Thatsache, daß Uhland, wie zu dem ganzen Balladenkranze „Graf Eberhard der Rauschebart", so auch zu dem ersten Teile, dem „Überfall im Wildbad", geschichtliche oder sagenhafte Quellen benutzt hat.

Angabe der Quelle:
1. Der Chronist Crusius. Vgl. Eichholtz, „Quellenstudien zu Uhlands Balladen", S. 78.
2. Andere Berichte nach Stälins württembergischer Geschichte III, S. 299 ff., bei Eichholtz, S. 71.

B. Der Überfall im Wildbad.
1. Angabe der Zeit.
   Frühjahr 1367.
2. Eberhards Begleitung.
   Seine Gemahlin, sein Sohn Ulrich, dessen Gemahlin und Kind.
3. Das Anrücken der ihm feindlichen Grafen von Eberstein und Wunnenstein mit ihren Leuten sowie mit dem Raubritterbunde der „Martinsvögel" ohne Absage.
4. Meldung von dem beabsichtigten Überfalle durch einen Bauern.
5. Flucht Eberhards und seines Sohnes bei Nacht nach der Burg Zavelstein, drei Stunden vom Wildbad.

C. Die für das Land Württemberg traurigen Folgen des Überfalles.
Aufbietung des Landfriedens, Belagerung der Burgen der Ruhestörer und Verfeindung Eberhards mit den Städtern wegen ihres eigenmächtigen, unbegründeten Abzugs von der Burg Neu-Eberstein.
NB. Vgl. No. 228.

169.

c. Uhlands Abweichungen in seiner Ballade „Der Überfall im Wildbad" von der geschichtlichen Vorlage.

A. Hinweis auf Uhlands Abweichungen von seiner Vorlage und Stellung der Aufgabe.

B. Uhlands Abweichungen.
1. Eberhards Begleitung.
   Nach Uhland war Eberhard allein im Bade — nach der Überlieferung begleiteten ihn seine Gemahlin und Schwiegertochter, sein Sohn und Enkel.

2. Zeit des Überfalls.

Nach Uhland geschah der Überfall am Tage — nach der Überlieferung in der Nacht.

3. Eberhards Aufenthalt während des Überfalls.

Nach Uhland war er im Wasserbade des Waldes — nach der Überlieferung war dies nicht gut möglich.

4. Meldung des beabsichtigten Überfalls.

Nach Uhland erfuhr Eberhard den bevorstehenden Überfall durch einen Edelknaben und einen Hirten — nach der Überlieferung durch einen Bauern.

5. Die Art der Entweichung.

Nach Uhland floh der Graf allein und am Tage geradeswegs aus dem warmen Bade über das Gebirge nach Stuttgart, bisweilen von dem Hirten getragen — nach der Überlieferung floh er in der Begleitung seines Sohnes bei Nacht auf seine drei Stunden vom Wildbad liegende Burg Zavelstein und von dort am andern Tage nach Stuttgart.

C. Urteil über Uhlands Abweichungen.

Durch Uhlands Veränderungen der Vorlage ist

1. der Hauptheld mehr hervorgehoben (1),
2. die Handlung lebhafter geworden (2—4),
3. Eberhards Verhältnis zu seinen treuen Bauern in ein besseres Licht gekommen (5).

170.

d. Wie wurde Graf Eberhard ein Feind der Städter?

A. Hinweis auf das zuerst friedliche Verhältnis zwischen dem Grafen Eberhard und den Städtern in Württemberg.

B. Wie Eberhard ein Feind der Städter wurde.

I. Allgemeiner Grund.

1. Eberhards Absicht, seine Macht über alle freien Städte Württembergs auszudehnen und dazu seine Stellung als kaiserlicher Landvogt des niederschwäbischen Kreises zu benutzen.
2. Das dadurch hervorgerufene gegenseitige Mißtrauen.

II. Besondere Veranlassung.

Der unbegründete Abzug der Städter von der belagerten Raubritterburg Neu-Eberstein im Sommer 1367.

Infolge des Überfalls im Wildbade hatte Eberhard sofort den Landfrieden aufgeboten, da er kaiserlicher Landvogt war. Auch die Städte hatten einen Teil des aufgebotenen Heerhaufens gestellt. Da ihnen aber die Belagerung der festen Burg Neu-Eberstein zu lange währte, so zogen sie eines Tages plötzlich ab.

Dadurch wurde Eberhard zur Aufgabe der Belagerung gezwungen und wurde der grimmigste Feind der Städter.

C. Die Folgen dieser Feindschaft für das ganze Land.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

---

2. Drei Könige zu Heimsen.

171.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. (Einleitung.) Hinweis auf den Inhalt der Ballade und Stellung der Aufgabe.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Versammlung der Schlegler in Heimsheim und ihre Absicht. Str. 1—3.
2. Der Überfall. Str. 4—9.
   a. Eberhards Ankunft. Str. 4—6.
   b. Angriff und vergebliche Verteidigung. Str. 7—9.
3. Die Ergebung der Schlegler. Str. 10—13.
   a. Der Auszug der Schlegler. Str. 10 u. 11.
   b. Begrüßung des Greiners. Str. 12.
   c. Der Witz des Bäuerleins. Str. 13.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Urteil über Form und Inhalt.

Uhland hat es verstanden, den rauhen Inhalt durch eine leichte und anmutige Erzählungsform zu verdecken.

172.

b. Der Auszug der Schlegler.

(Ein Gemälde.)

A. Möglichkeit, nach Str. 8—13 ein Bild zu malen unter der Bezeichnung „Der Auszug der Schlegler“.

B. Beschreibung des Gemäldes.

Ein großes Heerlager vor dem Thore einer belagerten Stadt. Auf dem Wege, welcher von einem der Stadtthore hinausführt, Graf Eberhard hoch zu Roß, von Rittern und vielem Volke umgeben.

Aus dem Thore naht sich dem Lager ein Zug demütig einherschreitender Ritter zu Fuß. Rings um die Mauern der Stadt liegen große Haufen brennender und qualmender Stoffe, und mächtige Rauchsäulen steigen zum Himmel.

Einer der Bauern am Wege zeigt auf die Anführer der aus der Stadt kommenden Ritterschar, und das Benehmen seiner Genossen verrät, daß er etwas Lustiges gesagt haben muß.

C. Der Stoff zu dem Gemälde ist geschichtlich wahr, Uhlands Übertragung auf die Person Eberhards des Greiners aber dichterisch.

173.

c. Die Ausräucherung der Schlegler zu Heimsheim nach der geschichtlichen Überlieferung.

A. Angabe der Zeit und der Quelle Uhlands.

Das Ereignis geschah 1395, also drei Jahre nach dem Tode Eberhards des Greiners, unter seinem Enkel Eberhard dem Milden. Über Uhlands Quellen vgl. Eichholtz, S. 75 u. 80.

B. Die Ausräucherung der Schlegler.

1. Versammlung der Schlegler in Heimsheim, Berneck und Schenkenzell im Sommer 1395, und ihre Absicht.
2. Graf Eberhard der Milde erhält eine wichtige Botschaft darüber.
3. Seine Vorbereitungen zum Überfall.
   a. Aufgebot der Bauern.
   b. Vereinigung mit den befreundeten Rittern und Zuzug der Städter.
4. Umzingelung der Stadt Heimsheim.
5. Beginn der Ausräucherung.
6. Die Flucht des größten Teiles der Schlegler.
7. Drei Schlegelkönige mit ihrem Anhang geben sich in Haft.

C. Eberhards Freude, der Witz des Bäuerleins.

NB. Vgl. No. 229.

174.

d. Warum verlegt Uhland die Ausräucherung der Schlegler gegen die geschichtliche Wahrheit in die Regierungszeit Eberhards des Greiners?

A. Die Ausräucherung der Schlegler zu Heimsheim ist eine geschichtliche Thatsache, doch die Übertragung auf Eberhard den Greiner ist willkürliche Abweichung.

B. I. Weshalb der alte Greiner die That gar nicht vollbracht haben kann.

1. Praktische Begründung.

   Hätte der alte Greiner die Schlegelkönige zwischen 1367 und 1377 gefangen, so hätte er während seiner Regierung vor den Raubrittern ebenso Ruhe gehabt wie sein Nachfolger und Enkel Eberhard der Milde. Das war aber nicht der Fall; denn während seiner ganzen Regierung waren die Raubritter und ihre Anführer freie Herren.

2. Geschichtliche Begründung.

   Die glaubwürdigen Chronisten berichten die That unter dem Jahre 1395, also drei Jahre nach dem Tode des Greiners. Nur der unglaubwürdige Chronist Tritheim berichtet sie zweimal,

nämlich 1392 und 1395, und diesem ist Uhland gefolgt. Doch beweist die Stellung der Ballade in seinem ganzen Balladenkranze, daß er die That ganz willkürlich zwischen die Jahre 1367 und 1377 verlegt.

II. Weshalb Uhland die That dem alten Greiner zuschreibt.

Er will zeigen, wie sich sein Held Eberhard für den Überfall im Wildbad an den Raubrittern gerächt hat.

Da die verunglückte Belagerung der Raubritterburgen im Jahre 1367 keine Gelegenheit zur Verherrlichung des Greiners bot, so gestaltete der Dichter die Ausräucherung zu Heimsheim dazu um.

C. Die willkürliche Behandlung der Zeit nimmt der Ballade nichts von ihrer natürlichen Schönheit.

---

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

175.

a. Die Schlacht bei Reutlingen.

A. (Einleitung.) Angabe von Ort und Zeit.

Unweit der Stadt Reutlingen am 21. Mai 1377.

B. (Ausführung.) Beschreibung der Schlacht.

I. Die Veranlassung zur Schlacht. Str. 1 u. 2.

1. Belästigung Reutlingens durch Ulrich. Str. 1.
2. Rachezug der Städter ins Urachthal. Str. 2.

II. Ulrichs Vorkehrungen zum Überfall. Str. 3 u. 4.

1. Meldung von dem nächtlichen Raubzuge der Städter und Aufbruch der Ritter. Str. 3.
2. Wahl des Kampfplatzes und Aufstellung. Str. 4.

III. Die Schlacht selbst. Str. 5—10.

1. Der erste Zusammenstoß der Ritter und heimkehrenden Städter. Str. 5 u. 6.
2. Ein neuer Feind im Rücken. Str. 7 u. 8.
3. Die Niederlage der Ritter. Str. 9 u. 10.

C. (Schluß.) Graf Ulrichs Rettung. Str. 11.

176.

b. Wie die Reutlinger ihre gefallenen Feinde ehrten.

A. Hinweis auf die Heftigkeit des Kampfes infolge der beiderseitigen Erbitterung und auf die furchtbare Niederlage der Ritter bei Sankt Leonhard vor der Stadt Reutlingen am 21. Mai 1377.

B. Trotz ihrer Erbitterung ehrten die Reutlinger ihre gefallenen Feinde.

1. Aufbewahrung im Rathaussaale.
   Man ließ die Gefallenen nicht auf dem Anger liegen. Str. 12.
2. Auslieferung der Leichen an die Hinterbliebenen unter dem feierlichen Geläute aller Glocken der Stadt. Str. 13.

3. Beschreibung des feierlichen Leichenzuges. Str. 14—18.

C. Die für die Nachwelt geschaffene Erinnerung an den Fenstern des Rathauses, Str. 19, und Erwähnung, daß dies alles durch einen großen Brand im vorigen Jahrhundert vernichtet worden ist.

177.

c. Welche Ursachen führten die Niederlage Ulrichs und seiner Ritter bei Reutlingen herbei?

A. Hinweis auf die für damalige Verhältnisse furchtbare Niederlage der Ritter.

Nach Uhland, Str. 12, sind „mehr denn sechzig" Ritter gefallen; nach dem Chronisten Crusius sechsundachtzig.

B. Die Ursachen der Niederlage.

1. Die geringe Anzahl der Ritter.

Nach „Crusius" haben 232 Ritter gegen 700 schwerbewaffnete Bürger gefochten, wozu noch der in Str. 7 erwähnte, ungezählte Bürgerhaufe kam.

2. Die Wahl des Kampfplatzes. Str. 4.

Der Kamplatz war zu nahe bei Reutlingen, so daß von dort her sehr leicht ein Überfall im Rücken der Ritter ausgeführt werden konnte, wodurch ihre Niederlage besiegelt wurde.

Daß die Niederlage der Ritter aber so furchtbar war, veranlaßte ihre Kampfesweise. Str. 4.

3. Die Ritter waren abgesessen und fochten zu Fuß, indem sie sich in dichter Phalanx mit ihren langen Spießen die Bürger vom Leibe hielten. Diese gegen Fußvolk beliebte und gefährliche Kampfesweise der Ritter wurde ihnen indes selbst zum größten Unglück bei einer Niederlage, wie es hier geschah. Durch ihre schweren Rüstungen gehindert, konnten sie sich kaum bewegen und wurden fast wehrlos niedergeschlagen, bevor sie zu ihren Rossen gelangten. Daher die große Anzahl der Toten.

C. Die Folgen der Schlacht entsprachen der Größe der Niederlage.

178.

d. Die Folgen der Schlacht bei Reutlingen.

A. Hinweis auf die in der Ballade geschilderte Schlacht und ihre notwendigen Folgen.

B. Die Folgen der Schlacht.

I. Für die Städter.

1. Unmittelbare Folge.

Befreiung der Stadt Reutlingen von der sie bedrängenden Ritterschar.

2. Mittelbare Folgen:

a. Größeres Vertrauen auf die eigene Kraft, ja Übermut und Stolz. Vgl. „Die Döffinger Schlacht", Str. 5, V. 4.

b. Schnelle Vergrößerung des Städtebundes.

Der schwäbische Städtebund umfaßte 1376, im Jahre der Neugründung, nur vierzehn Reichsstädte, wuchs 1377 auf zweiunddreißig, 1378 auf achtunddreißig und nahm 1379 dazu noch dreizehn rheinische und fünf schweizerische Städte auf. Er wurde dadurch der mächtigste Bund im ganzen deutschen Reiche.

II. Für den Grafen Eberhard den Greiner.

1. Unmittelbare Folge:

Verlust einer in damaligen Verhältnissen unersetzlichen Anzahl treuer Kampfgenossen.

2. Mittelbare Folgen:

a. Notwendigkeit thatenlosen Zuschauens im Bewußtsein seiner Schwäche und Verschiebung seiner Pläne auf viele Jahre.

b. Sein durch die Verhältnisse bedingter Eintritt in den „Löwenbund" zu seinem eigenen Schutze.

Der „Löwenbund" oder das Bündnis „Der Herren vom Löwen" war eine im Jahre 1379 infolge des Anwachsens des Städtebundes hervorgerufene Vereinigung des württembergischen Adels zu gegenseitigem Schutze.

C. Eberhards Verdruß und Erbitterung gegen seinen einzigen Sohn Ulrich war nicht unbegründet.

Das Zerschneiden des Tischtuches, Str. 20 u. 21, „war im Mittelalter eine Strafe für Vergehen von Edelleuten." Vgl. Eichholtz, S. 83 Anm. 1 oder Grimm, „Rechtsaltertümer", S. 713.

179.

e. Burg Achalm eine Unglücksburg.

A. Die Burg Achalm bei Reutlingen als beliebter Aufenthaltsort des ritterlichen Grafen Ulrich.

B. Diese Burg ist eine Unglücksburg.

I. Ihre Lage.

Die Burg, deren Ruinen noch heute vorhanden sind, lag auf einem Berge Achalm, jetzt im Volksmunde Achel genannt, an dessen Fuße Reutlingen sich ausdehnt. In der Nähe des Berges fließen die Echaz und der Reichenbach, von denen er seinen Namen haben soll. Nach dem Berge ist die Burg benannt. Von hier schaut man in das Pfullinger, Uracher und Sudelfinger Thal.

II. Sagenhafte Überlieferungen.

1. Die Erbauung der Burg.

Herzog Welf VII. soll sie um 1160 erbaut haben.

2. Ihre Benennung.
   a. Welfs Beteiligung an dem Römerzuge Friedrich Barbarossas 1160—1168.
   b. Ausbruch der Pest im Heere bei Rom.
   c. Rückkehr des kranken Herzogs Welf und Ankunft vor der Burg, empfangen von dem Baumeister.
   d. Sein plötzlicher Tod am Thore mit dem Ausrufe: Ach, Allm (=ächtiger!)
   e. Benennung der Burg durch den Baumeister nach den letzten Worten des Herzogs. Vgl. Schönhuth, „Die Burgen Württembergs", S. 3 ff. und S. 21 ff. Dazu Eichholtz, S. 82 u. 83.

III. Graf Ulrichs Verhängnis.
Dieselbe Burg wurde den Grafen von Württemberg, welche sie 1376 erwarben, verhängnisvoll.
1. Verführerische Nähe der Stadt Reutlingen als Veranlassung zum Zwist.
2. Unglücklicher Kampf Ulrichs am 21. Mai 1377.
3. Seine Verwundung und Flucht nach der Burg.
4. Sein Krankenlager.

C. So manche mittelalterliche Burg hat ebenso viel Schreckliches erlebt wie Achalm.

---

4. Die Döffinger Schlacht.

180.

a. Gliederung und Namenerklärung der Ballade.

A. (Einleitung.) Angabe der Quelle Uhlands und Stellung der Aufgabe.

Uhland ist seiner Quelle, dem Chronisten Crusius, meist genau gefolgt.

B. (Ausführung.) Gliederung und Namenerklärung.

I. Die Döffinger Schlacht. Str. 1—13.
1. Veranlassung.
Einfall der Städter und Verteidigung der Bauern zu Döffingen. Str. 1 u. 2.

„Döffingen" ist ein noch jetzt vorhandenes Dorf bei dem Städtchen Weil, westlich von Stuttgart.

Unter den „Städtern" ist der große schwäbische Städtebund zu verstehen. Vgl. No. 178.

2. Eberhards Vorkehrungen.
   a. Eberhards Rüstung und Anmarsch. Str. 3.
   Über den „Löwenbund" vgl. No. 178.

b. Das Angebot des Raubritters und Eberhards Antwort. Str. 4.
c. Ulrichs Groll und Vorsatz. Str. 5 u. 6.
3. Schlacht und Sieg.
a. Beginn der Schlacht und Ulrichs Tod. Str. 7 u. 8.
b. Eberhards List. Str. 9 u. 10.
c. Angriff der Raubritter. Str. 11.
d. Eberhards Sieg. Str. 12 u. 13.
II. Die Ereignisse nach der Schlacht. Str. 14—20.
1. Eberhards Freude und Dank. Str. 14.
2. Die Absage des Raubritters. Str. 15.
3. Eberhards Trauer. Str. 16.
4. Rückmarsch nach Stuttgart. Str. 17—20.
a. Schlechte Botschaft. Str. 17 u. 18.
b. Gute Botschaft. Str. 19 u. 20.
„Zuffenhausen" ist ein Dorf unweit Döffingen.
„Antonia" ist die Tochter des Herzogs von Mailand und Gemahlin Eberhards des Milden, welcher der Sohn Ulrichs und Enkel sowie Nachfolger des alten Greiners war.

C. (Schluß.) Der Sieg bei Döffingen war Eberhards letzte große Freude vor seinem Tode 1392.

181.

b. Die Schlacht bei Döffingen.

A. Angabe von Ort und Zeit.
Die Schlacht fand statt am 23. August 1388.

B. Die Döffinger Schlacht.
I. Veranlassung zur Schlacht. Str. 1 u. 2.
1. Beutezug des Städtebundes ins Württemberger Land.
2. Widerstand der Bauern auf dem verschanzten Kirchhofe zu Döffingen.
II. Eingreifen Eberhards. Str. 3.
1. Aufgebot der Bauern und des Löwenbundes.
2. Der Anmarsch.
III. Die Schlacht. Str. 7—11.
Nach Crusius fochten hier 800 reisige, d. h. berittene, schwerbewaffnete Städter gegen 600 Herren vom Löwenbunde, wozu auf jeder Seite wohl noch 2000 bewaffnete Knechte zu Fuß oder Bauern kamen.
1. Eröffnung der Schlacht und Ulrichs Tod.
2. Eberhards List.
3. Das Eingreifen der Raubritter.
IV. Der Sieg Eberhards. Str. 12 u. 13.
Von den Städtern fielen 500, gefangen wurden 400.

C. Eberhards Freude über die Demütigung der Städter und Trauer über den Tod des einzigen Sohnes. Str. 16.

182.

c. Die Hilfe der Raubritter in der Schlacht bei Döffingen.

A. Hinweis auf das feindliche Verhältnis zwischen Eberhard und den Raubrittern sowie auf den Haß dieser beiden gegen die Städter oder „Pfeffersäcke“.

Aus diesem glühenden Hasse gegen die Städter erwuchs

B. die Hilfe der Raubritter bei Döffingen.

I. Vor der Schlacht.

Das Angebot des Wunnensteiners und Eberhards Antwort. Str. 4.

II. In der Schlacht.

1. Gefährliche Lage Eberhards nach dem Tode Ulrichs. Str. 9.
2. Der Angriff der Raubritter zur rechten Zeit. Str. 11.

III. Nach der Schlacht.

1. Eberhards Dank und die Absage des Raubritters. Str. 14 u. 15.
2. Des Wolfes Raub. Str. 17 u. 18.

C. Der Witz des alten Greiners im Nachklang seiner Freude über den Sieg bei Döffingen. Str. 18, V. 3 u. 4.

183.

d. Die Folgen der Schlacht bei Döffingen.

A. Eberhards Schwäche seit der Schlacht bei Reutlingen. Seine gewaltigen Anstrengungen; endlich Sieg bei Döffingen über die bis dahin übermütigen und fast unüberwindlichen Städter.

B. Die Folgen der Schlacht.

I. Für die Städter.

1. Großer Verlust an Menschenleben.

   Es fielen 500 gewappnete städtische Ritter, und 400 Mann wurden gefangen.

2. Schwinden der Kampflust und des Vertrauens auf eigene Unüberwindlichkeit und dadurch
3. Verfall und allmähliche Auflösung des großen schwäbischen Städtebundes.

   Zur Auflösung eines Bündnisses genügte damals oft eine einzige Niederlage. So auch hier. Der Bund zerfiel, man wurde des Streites müde, sehnte sich nach Frieden, und schon 1394 konnte Eberhard der Milde mit einer ganzen Reihe schwäbischer Städte sogar ein Schutz- und Trutzbündnis schließen.

   Vgl. Eichholtz, S. 74.

II. Für Eberhard.

1. Augenblickliche Befreiung des platten Landes von den Raubzügen der Städter auf lange Zeit und dadurch
2. Zufriedenheit und noch größere Ergebenheit der Bauern.
3. Wiederherstellung seines Vertrauens auf die eigene Kraft.
4. Wachsen seines Ansehens und seiner Macht im Lande.

C. Eberhards Trauer um den Verlust des Sohnes, ein Wermutstropfen im Becher der Freude.

Ersatz durch die Nachricht von der Geburt eines Urenkels und sein Freudenausruf Str. 20, V. 4.

„Fink hat wieder Samen" heißt: „Der Fink hat wieder zu fressen", d. h. „man kann wieder getrost in die Zukunft blicken". Vgl. Eichholtz, S. 85.

184.

e. Wie hebt Uhland die große Bedeutung der Schlacht bei Döffingen in seiner Ballade hervor?

A. Hinweis auf die Bedeutung der Schlacht und Übergang zum Thema.

B. Uhland hebt die große Bedeutung der Schlacht hervor:

1. Durch Anführung der Menge der verschiedenartigen Kämpfer und Aufzählung der städtischen Banner. Str. 3, 4, 5, 11.
2. Durch Schilderung der Erbitterung der Kämpfer und ihrer gewaltigen Anstrengungen. Str. 2, 5, 7, 11.
3. Durch den Hinweis auf die Menge der Gefallenen. Str. 8, 12.
4. Durch die Menge der zerbrochenen Waffen. Str. 13.
5. Durch die Hinzufügung eines Ereignisses, woraus man auf die große Panik der flüchtenden Städter schließen kann. Str. 13.

   Die Auffindung eines Menschengerippes mit einer Rüstung in einem hohlen Baume geschah viele Jahre nach der Schlacht in der weiteren Umgebung von Döffingen. Uhland hat diese Thatsache mit der Schlacht selbst geschickt in Verbindung gebracht.

C. Die Folgen dieser Schlacht entsprachen ihrer Bedeutung.

185.

f. Graf Eberhard der Greiner und seine Regierung.

A. Die hervorragende Stellung Eberhards III., des Greiners (Zänkers) oder Rauschebarts, unter den regierenden Grafen von Württemberg und seine Bedeutung für das ganze Herrscherhaus.

B. Graf Eberhard und seine Regierung.

I. Kurze Charakteristik.

1. Seine Gesinnung.

   Er war rauh, hart und herrschsüchtig, scheute vor keinem Streit zurück und liebte das Waffenhandwerk. Ehre und Macht seines Hauses gingen ihm über alles.

2. Seine Pläne.

Er wollte die beschränkte Herrschaft seines Hauses, welche bis dahin fast nur über das platte Land reichte, auch auf die freien Städte ausdehnen und die Widerspenstigkeit des niederen Adels, der Raubritter, brechen.

3. Sein Ansehen und seine Macht.

Sein Einfluß durch eigene Macht war nicht sehr bedeutend, doch war er zugleich kaiserlicher Landvogt des niederschwäbischen Kreises, hatte als solcher für die Aufrechterhaltung des Landfriedens (vgl. No. 133) zu sorgen und benutzte die damit verbundene Machtstellung auch für seine eigenen Zwecke.

II. Seine Regierung.

1. Gemeinsame Regierung, 1344—1366.

Eberhard kam 1344 in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder Ulrich zur Regierung. Dessen ruhige, versöhnliche Gemütsart ein Hindernis für seine ehrgeizigen Pläne.

2. Alleinige Regierung, 1366—1392.

a. Sein Verhältnis zu den drei Parteien im Lande: Bauern, Städter, Ritter.

Eberhard war zu allen Zeiten ein Freund der Bauern, anfangs auch der Städter, doch seit 1367 ihr Feind. Den Raubrittern als Ruhestörern war er immer feindlich gesinnt.

b. Die inneren Kämpfe.

Frühling 1367 Ausbruch der offenen Feindseligkeit der Raubritter gegen Eberhard durch den Überfall im Wildbad.

Sommer 1367 Ausbruch der Feindschaft Eberhards gegen die Städter bei der Belagerung von Neu-Eberstein.

1372 Sieg Eberhards über die Städter auf der Alp, fünf Stunden nördlich von Ulm.

1376 Erneuerung des schwäbischen Städtebundes. Vgl. No. 178.

1377 Graf Ulrichs Niederlage bei Reutlingen und ihre schweren Folgen.

1378 Gründung des Löwenbundes, Vereinigung des höheren Adels gegen die Macht der Städte.

1379 Eberhards Eintritt in den Bund der Herren vom Löwen.

1388 Sein Sieg über die Städter bei Döffingen und wichtige Folgen desselben.

1392 Eberhards Tod.

C. Die Macht seines Hauses bei seinem Tode und friedliche Regierung unter seinem Enkel und Nachfolger Eberhard dem Milden.

186.

g. Graf Ulrich, der Sohn des Greiners, ein leuchtendes Ritterbild.

A. Hinweis auf die Möglichkeit, aus den beiden letzten Balladen ein Lebensbild des Grafen Ulrich zu entwerfen.

B. Er war ein leuchtendes Ritterbild.
1. Ein heiterer, geselliger Mann.
2. Kühn und kampflustig.
3. Schnell zur Hilfe und Rache bereit.
4. Voll glühenden Hasses gegen die Städter.
5. Unvorsichtig im Vertrauen auf seine Ritterkraft.
6. Im Unglück ergeben, doch nicht verzagt.
7. Todesmutig und opferwillig.
8. Ein Löwe in der Schlacht.
9. Zieht den Tod der Schande vor und löscht mit seinem Herzblute die erlittene Schmach.

C. Neben seinem Haupthelden hat Uhland in seinem Balladenkranze auch ihm ein ehrenhaftes Denkmal gesetzt.

187.

h. Wolf von Wunnenstein, das Muster eines mittelalterlichen Raubritters.

A. Hinweis auf die in gewisser Weise anziehende Gestalt des Raubritters Wolf von Wunnenstein, wegen seiner glänzenden Rüstung „der gleißende (glänzende) Wolf“ genannt, eine bevorzugte Erscheinung in dem Balladenkranze.

B. Er ist das Muster eines Raubritters.
Nach seinen Thaten erscheint er uns:
1. als gewissenloser Räuber,
2. als kampflustiger, tapferer Ritter, dem auch ein gewisses ritterliches Wesen nicht fremd ist,
3. ohne Achtung vor Gesetz und Recht,
4. voll unbezähmbarer Freiheitsliebe und dadurch dem ritterlichen Grafen und Landvogt abgeneigt,
5. voll glühenden Hasses gegen die Städter (Pfeffersäcke), wodurch er sogar die Abneigung gegen den Grafen Eberhard zeitweise überwindet.

C. Ähnliche Raubrittergestalten gab es im Mittelalter viele; doch werden sie und ihre Thaten nicht oft mit demselben Humor geschildert, wie wir es in diesem Falle sehen.

188.

i. Berüchtigte Raubritter und ihre Thaten.

A. Die Thaten des Wunnensteiners erinnern uns auch an ander Raubritter.

B. Berüchtigte Raubritter.

1. Junker Rechberger.

Die Rechberger waren ein berüchtigtes Raubrittergeschlecht in Oberschwaben.

Vgl. Uhlands Ballade und Disposition No. 165.

2. Eppelin von Geilingen.

Gehört zu den niederschwäbischen Raubrittern. Von den Nürnbergern gefangen, befreite er sich durch einen kühnen Satz über die Mauer der Stadt. Daher singt der Dichter:

„Die Nürnberger henken keinen nicht,
Es wäre denn, daß sie ihn haben".

Vgl. das Gedicht von Prutz.

3. Die Raubritter in der Mark Brandenburg unter Friedrich I. (1415—1440).

Die bekanntesten sind: die von Quitzow, von Rochow und von Gans.

Vgl. die Gedichte von Gruppe: „Friedrich I." und „Die faule Grete".

4. Das Raubritterwesen in der Mark unter Joachim I. Nestor (1499—1535).

Die berüchtigsten Raubritter sind: die von Köckeritz, von Quitzow, von Itzenplitz, von Rochow, von Lüderitz.

Vgl. das Gedicht von Gruppe: „Joachim I."

C. So manche Burgruine erinnert noch heutigentags an die traurige Zeit des mittelalterlichen Raubritterwesens.

189.

k. Die niederschwäbischen Bündnisse zur Zeit Eberhards des Rauschebarts und ihr Zweck.

A. Hinweis auf die mehrmalige Erwähnung von Bündnissen in Uhlands Balladenkranze.

B. Es bestanden damals drei Arten solcher Bündnisse.

1. Der niederschwäbische Städtebund.

Zweck: Anfangs ein Bündnis zum gegenseitigen Schutze gegen die Pläne Eberhards und die Übergriffe der Raubritter; später Vereinigung zum Angriff auf das ganze Land Württemberg.

2. Der Löwenbund oder der Bund der Herren „vom Löwen", ein Bündnis des höheren Adels.

Zweck: Schutz gegen die wachsende Macht und die Übergriffe des Städtebundes.

3. Zwei Bündnisse der Raubritter, meist vom niederen, zum Teil verarmten Adel.

a. Die Schlegler oder die „mit dem Schlegel“ (Schlegel = Hammer oder Beil), deren vier Anführer sich „Schlegelkönige“ nannten, darunter „Wolf von Wunnenstein“, der „gließend Wolf“ genannt.

b. Die Martinsvögel.

Dieses Bündnis wird bei Uhland nicht genannt.

Zweck der Raubritterbündnisse: Gegenseitiger Schutz bei ihrem verwerflichen Treiben, bei Beraubung von Bürgern und Bauern.

C. Die Bauern allein waren schutzlos und mußten bei dem Zwiste der Parteien am meisten leiden.

Des Sängers Fluch.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, IV. No. 78.)

190.

a. Gliederung und Gedankengang der Ballade.

A. (Einleitung.) Grundgedanke und Übergang zum Thema.

Die Ballade ist eine Verherrlichung des Gesanges in seiner zerstörenden Kraft und kann nach der Verschiedenheit von Ort und Handlung in mehrere Teile zerlegt werden.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Das Königsschloß und seine Bewohner. Str. 1 u. 2.
2. Die Ankunft der Sänger und ihre Absicht. Str. 3 u. 4.
3. Der Gesang. Str. 5—7.
4. Die Folgen des Gesanges. Str. 8—10.
5. Der Fluch des Sängers. Str. 11—14.
6. Des Fluches Erfüllung. Str. 15 u. 16.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Urteil über die Ballade.

Die Ballade gehört nach Form und Inhalt zu den schönsten und vollendetsten Dichtungen.

191.

b. „Des Sängers Fluch“, dargestellt in fünf Gemälden.

A. Möglichkeit, die ganze Ballade in fünf Gemälden darzustellen.

B. 1. Das Königsschloß. Str. 1—4.

Ein stolzes Schloß mit Türmen und Säulengängen, umgeben von üppigen Gartenanlagen mit springenden Wassern, beschienen von strahlender Mittagssonne bei heiterem Himmel; im Hintergrunde eine lachende Landschaft und das weite Meer mit Schiffen und belebten Ufern.

Nicht weit vom Thore des Schlosses zwei wandernde Sänger: ein Greis mit weißem Haar, die Harfe in der Hand hoch zu Roß; daneben ein blühender Jüngling, zu Fuß einherschreitend, während der Alte zu ihm spricht. Dies verrät seine Handbewegung nach dem Schlosse hin.

2. Der Gesang. Str. 5—8.

In einer Säulenhalle neben dem Schlosse sitzt der König, „furchtbar prächtig“, auf hohem Sessel; neben ihm die Königin, „süß und milde“. Vor der Halle stehen die beiden Sänger, der alte spielend, der junge singend. Die ganze Umgebung des Königs, Ritter und Edelfrauen, lauschen andächtig dem Gesange. Die Königin hält eine Rose in der erhobenen Hand.

3. Der Mord. Str. 9.

Der Sängerjüngling liegt, von einem kurzen Schwerte durchbohrt, in den Armen des Alten, welcher besorgt auf ihn blickt. Der König steht vor seinem Thronsessel mit noch vom Wurfe erhobener Hand und wutverzerrtem Gesicht. Die Königin liegt ohnmächtig vor ihrem Sessel, einige Hofdamen knieen neben ihr. Viele Ritter erheben drohend die Fäuste und Schwerter gegen den König. Vor den Sängern liegt eine Rose am Boden.

4. Der Fluch. Str. 11—14.

Vor dem Thore des Schloßhofes steht der Sängergreis, mit drohend erhobener Hand und voll heftiger Erregung auf das Schloß schauend. Neben ihm liegen die Trümmer einer zerschellten Harfe. Hinter ihm steht sein Roß mit dem Leichnam des Jünglings. Am Himmel jagen schwarze Wolken über das Schloß dahin.

5. Des Fluches Erfüllung. Str. 15 u. 16.

Die Trümmer eines großen Schlosses, woraus eine einzelne, geborstene Säule hervorragt. Rings umher eine einförmige Sandwüste ohne Baum und Strauch. Im Hintergrunde das Meer mit kahlen Ufern, ebenso öde und verlassen wie das Land.

C. Diese Bilder sprechen auch ohne Worte.

192.

c. Mit welchen Charaktereigenschaften stellt Uhland den König in der Ballade „Des Sängers Fluch“ dar?

A. Mit wenigen Worten und Handlungen stellt Uhland den Charakter des Königs dar.

B. Hiernach stellen wir ihn uns vor als:

1. reich an irdischem Besitz und Kriegsruhm,
2. stolz auf seine Erfolge,
3. leicht zur Wut geneigt und jähzornig,

4. blutdürstig und grausam gegen seine Unterthanen,
5. finster blickend und bleich von Angesicht,
6. herzlos oder hartherzig,
7. prachtliebend,
8. ohne Sinn für die erhabene Schönheit des Gesanges.

C. Sein Charakter wirkt abstoßend, vor allem neben der lieblichen Erscheinung der Königin.

193.

d. Vergleich zwischen Uhlands Ballade „Des Sängers Fluch“ und Goethes „Der Sänger“.

A. Hinweis auf den gleichen Zweck beider Balladen, die Verherrlichung des Gesanges, und Stellung der Aufgabe.

B. Vergleichung.

I. Form der Darstellung (verschieden).

Fl. (des Sängers Fluch) hat ununterbrochen fortgesetzte Handlung; in S. (der Sänger) sind nur die Haupthandlungen angegeben, welche die Phantasie des Lesers verbinden muß. Auch hat S. keine ausgeführte Einleitung und keinen eigentlichen Schluß.

II. Inhalt.

1. Die Örtlichkeiten (gleich).
   Zwei Königspaläste.
2. Zweck des Gesanges (verschieden).
   Die Sänger in Fl. machen den Versuch, ein edles Gefühl in dem Könige zu wecken, während der Sänger in S. nur die Absicht hat zu unterhalten.
3. Wirkung des Gesanges.
   Gleich bei den Rittern, verschieden bei den Königen.
4. Die Folgen des Gesanges (verschieden).
   In Fl. Ermordung des Sängers, Entsetzen bei den Zuhörern und Verfluchung des Königs von seiten des alten Sängers; in S. Belohnung des Sängers, zufriedene Stimmung im Saale und Segnung des königlichen Hauses beim Abschied des Sängers.

C. Beide Dichter haben ihren Zweck erreicht, obwohl die Balladen eine ganz verschiedene Stimmung beim Leser hervorrufen.

Taillefer.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 45.)

194.

a. Gliederung und Inhaltsangabe der Ballade.

A. (Einleitung.) Stellung der Aufgabe.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

Die Ballade zerfällt in zwei nur lose verbundene Teile, Str. 1—6 und 8—15, worin uns der Hauptheld, Taillefer, zuerst am Hofe des Herzogs Wilhelm in der Normandie und dann in der Schlacht bei Hastings in England gezeigt wird; zuerst als Sänger, dann als Held. Die beiden Teile werden durch den in Str. 7 erwähnten Zug des Herzogs Wilhelm nach England nur lose miteinander verbunden.

1. Die Ereignisse auf der Herzogsburg in der Normandie. Str. 1—6.
   a. Taillefer als niedrigster Küchenknecht und Leibeigener. Str. 1—4.
   b. Taillefer als freier Ritter und Sänger. Str. 5 u. 6.
2. Des Herzogs Eroberungszug nach England. Str. 7. (Lose Verbindung.)
3. Die Ereignisse in England. Str. 8—15.
   a. Taillefer in der Schlacht bei Hastings. Str. 8—13.
   b. Des Königs Dank. Str. 14 u. 15.

II. Inhaltsangabe.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. (Schluß.) Hinweis darauf, daß die von Uhland gewählte Darstellungsform vorzüglich zu der Schilderung der rauhen Verhältnisse des Mittelalters paßt.

195.

b. Gesang erhöht.

A. Der Grundgedanke der Ballade, Schilderung der erhebenden Macht des Gesanges, und Taillefer als treffendes Beispiel.

B. Leben Taillefers nach Uhlands Ballade.

I. Taillefer als leibeigener Knecht.
1. Der leibeigene Küchenknecht, welcher die niedrigsten Dienste zu verrichten hat.
2. Seine Sangesgabe und des Herzogs Beachtung.
4. Seine dreiste Bitte und ihre Erfüllung.

II. Taillefer als freier Ritter und Sänger.
1. Taillefer als stattlicher Ritter am Hofe des Herzogs in der Normandie, wo er Männer und Frauen bezaubert.
2. Taillefers Sang vor der Schlacht bei Hastings und seine Thaten. 1066.
3. Der Dank des Königs und Aussicht auf noch größeren Lohn.

C. Die Schicksale Taillefers beweisen die erhebende Macht des Gesanges.

196.

c. Der Sieg der Normannen in der Schlacht bei Hastings.

A. Begründung des Einfalles der Normannen in England.

Als der junge Herzog Wilhelm im Jahre 1051 bei dem kinderlosen Könige Eduard III. dem Bekenner in England zum Besuche

war, soll ihm dieser die Nachfolge versprochen haben. Eduard starb 1066; seine Barone riefen aber seinen Neffen Harald, König in Norwegen, zu seinem Nachfolger aus. Harald kam, aber auch Wilhelm erschien mit einem Heere aus der Normandie.

B. Die Schlacht bei Hastings, 29. September 1066.

1. Landung der Normannen. Str. 7.
Des Herzogs Fall und Geistesgegenwart.

2. Vorbereitungen zum Kampf. Str. 8—12.
   a. Anrücken des angelsächsischen Heeres unter König Harald.
   b. Vorrücken des normännischen Heeres unter Herzog Wilhelm.
   c. Begeisterung der Normannen durch Taillefers Gesang und Zweikampf vor der Schlacht.

3. Kampf und Sieg der Normannen, Tod König Haralds. Str. 13.

4. Die Folgen des Sieges und der Dank des Siegers. Str. 14 u. 15.

C. Allmähliche Eroberung von ganz England, furchtbare Mißhandlungen der Einwohner. Die normännische Dynastie hielt sich gegen hundert Jahre in England.

197.

d. Wilhelm der Eroberer.

A. Der in der Ballade „Taillefer" erwähnte „Normannenherzog Wilhelm" ist in der Geschichte unter dem Beinamen des „Eroberers" bekannt.

B. Leben Wilhelms des Eroberers.

1. Seine Jugend.

Er ist der einzige Sohn Herzog Roberts „des Teufels" von der Normandie, geboren 1027. Sein Vater starb schon 1035. Harte Verfolgungen des Knaben durch die großen Vasallen im Herzogtum, so daß ihn seine Anhänger lange Zeit verbergen mußten. Endlich Einmischung des Königs Heinrich von Frankreich, welcher die Vasallen 1047 zur Anerkennung des inzwischen herangewachsenen jungen Herzogs zwingt.

2. Sein Leben als Herzog.

Oft Unruhen im Lande. Seine Reise nach England 1051 zu dem kinderlosen, alten Könige Eduard III. „dem Bekenner", der ihm dabei die Erbfolge in England versprochen haben soll. Eduard stirbt 1066. Die englischen Barone rufen Eduards Neffen Harald aus Norwegen herbei und zum König aus.

Landung des Herzogs Wilhelm in England, Schlacht bei Hastings, 29. September 1066, Harald fällt, Wilhelm König von England, wo er bleibt.

3. Sein Leben als König.

Einwanderung der Normannen nach England, Verdrängung und Mißhandlung der Eingeborenen.

Wilhelms Sohn Robert wird Herzog von der Normandie, empört sich schließlich gegen den Vater. Kämpfe zwischen Vater und Sohn.

4. Sein Tod.

Während der Kämpfe in der Normandie erobert Wilhelm die Stadt Mantes. Beim Einzug stürzt er mit dem Pferde und stirbt an den Folgen dieses Sturzes 1087.

C. Wilhelm war eine mächtige Heldengestalt. Sein bewegtes Leben entsprach den rauhen Verhältnissen seiner Zeit.

198.

e. Was uns die Chronik von Taillefer erzählt.

A. Angabe der Quelle.

Die Ballade gehört nach dem Stoffe dem französischen Sagenkreise an und ist zum Teil dem „Roman de Rou“ des normännischen Dichters Wace entnommen, jener erzählenden Reimchronik von den Thaten des Herzogs Rollo oder Robert „des Teufels“ u. a.

Die Stelle ist abgedruckt bei Eichholtz, S. 36 f.

B. Taillefers Thaten vor der Schlacht bei Hastings.

1. Landung des Herzogs Wilhelm in England; sein Sturz beim Sprung aufs Land und Abwendung dieses als böse Vorbedeutung angesehenen Ereignisses durch seine Geistesgegenwart, indem er den Vorfall zu seinen Gunsten deutet.
2. Taillefers, eines normännischen Ritters, Sang von Karl dem Großen, Roland und Oliver.
3. Anrücken des angelsächsischen Heeres unter Harald.
4. Taillefers Bitte, den ersten Schlag thun zu dürfen, und Wilhelms Gewährung.
5. Taillefers Sieg mit Lanze und Schwert über zwei feindliche Ritter.
6. Sein Zuruf an die Normannen: Kommt, haut und stecht!
7. Der Sieg der Normannen.
8. Wilhelm läßt sein Zelt mitten auf dem Schlachtfelde aufspannen und die Mahlzeit bereiten.

C. Uhland hat viel hinzugefügt und einiges daran verändert.

NB. Vgl. No. 230.

199.

f. Worin weicht Uhland im „Taillefer“ von seiner Vorlage ab?

A. Angabe der Quelle Uhlands und Übergang zum Thema.

B. Uhlands Abweichungen.

I. Hinzufügungen.

1. Der ganze erste Teil, Str. 1—6, ist Uhlands Erfindung und kann als Neudichtung bezeichnet werden.

2. Die Erfindung einer Schwester des Herzogs.
3. Der Dank des Herzogs und jungen Königs auf dem Schlachtfelde, Str. 15, wobei wir mit Rücksicht auf Str. 6 noch auf einen weiteren Lohn schließen können.

II. Veränderung der Vorlage.

In der Vorlage tritt Taillefer gleich als freier Ritter auf — Uhland erniedrigt ihn in dem ersten Teile seiner Ballade zum niedrigsten Küchenknecht und läßt ihn erst infolge seines Gesanges die Freiheit und Ritterwürde erlangen.

Hierin liegt die bedeutendste Abweichung in der ganzen Ballade.

C. Urteil über Uhlands Abweichungen.

Obwohl der zweite Teil der Ballade sehr viel aus der Vorlage enthält, sind Uhlands Abweichungen doch bedeutend.

200.

g. Welchen Zweck verfolgt Uhland in seiner Ballade „Taillefer", und welche Mittel wendet er dazu an?

A. Der Grundgedanke der Ballade: Gesang erhöht.

Uhland verfolgt in seiner Ballade nicht bloß die Absicht, zu ergötzen, sondern verbindet damit zugleich auch noch einen höheren Zweck und wendet besondere Mittel dazu an.

B. I. Der Zweck der Ballade.

Schilderung und Verherrlichung der erhebenden Macht des Gesanges.

II. Die Mittel zum Zweck.

Taillefer, d. h. Haudegen, wird von Uhland zum leibeigenen Knecht erniedrigt und durch die ihm verliehene Gabe des Gesanges zum freien Ritter, Begleiter und Freund des Herzogs erhoben. Der Schwester des Herzogs ist er mehr.

1. Taillefer als leibeigener Knecht und seine Beschäftigung. Str. 2.
2. Sein Gesang und des Herzogs Unterredung mit ihm. Str. 1, 3 und 4.
3. Taillefer erhält infolge seiner Sangesgabe die Freiheit und tritt auf
   a. als stattlicher Ritter,
   b. als gewaltiger Sänger. Str 5.
4. Taillefer als Begleiter des Herzogs in Kampf und Gefahr; sein Auftreten als Sänger und Held. Str. 8—12.
5. Taillefer als Freund des Herzogs. Str. 15.

C. Hinweis darauf, daß die Macht des Gesanges öfter und in verschiedener Weise von den Dichtern verherrlicht worden ist.

201.

b. Welche Eigenschaften zeigt Taillefer in Uhlands Ballade?

A. Hinweis auf die Bedeutung des Wortes „Taillefer".

Es bedeutet „Schneid-Eisen" und ist eine Bezeichnung für einen Menschen, den wir einen tüchtigen „Haudegen" nennen.

Taillefer tritt aber in der Ballade nicht ausschließlich als solcher auf, sondern zeigt sich auch in anderer Eigenschaft.

B. Taillefers Auftreten:

1. als treuer Diener. Str. 1—3,
2. als begnadeter Sänger. Str. 1, 6, 10, 11,
3. als stattlicher Ritter. Str. 5,
4. als tapferer Held. Str. 12.

C. Taillefer ist ein würdiger Genosse des kampflustigen, gesangliebenden Normannenherzogs Wilhelm.

Bertran de Born.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 46.)

202.

a. Gliederung, Gedankengang und Form der Darstellung.

A. (Einleitung.) Stellung der Aufgabe.

B. (Ausführung.) I. Gliederung.

1. Vorwürfe und Hohn des Königs. Str. 1 u. 2.
2. Bertrans Antwort und Verteidigung. Str. 3—7.
3. Des Königs Verzeihung. Str. 8.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

III. Form der Darstellung.

Die Ballade hat keine regelmäßig fortschreitende Handlung in historischer Form, d. h. nach der Folge der Zeiten; sondern aus den fragenden Vorwürfen des Königs und der Antwort des gefangenen Troubadours und Ritters müssen wir bruchstückweise auf die ereignisreiche Vergangenheit schließen, woraus zuletzt der Haß des Königs gegen den Troubadour und die Zerstörung der Burg Autafort erwuchs.

C. (Schluß.) Urteil über die Wirkung der Ballade.

Form und Inhalt der Ballade rufen eine ernste Stimmung des Lesers hervor.

203.

b. Welche geschichtlichen Ereignisse bilden den Hintergrund der Uhlandschen Ballade „Bertran de Born"?

A. Hinweis auf die geschichtliche Grundlage der Ballade und Übergang zum Thema.

B. Die geschichtlichen Ereignisse.

1. Ort und Zeit.

Die geschichtlichen Ereignisse spielen sich 1170—1183 ab in dem nördlichen Frankreich, welches damals unter englischer Herrschaft stand.

2. Englands Herrscherhaus.

Heinrich II. Plantagenet und seine Kinder: Heinrich, Richard (Löwenherz), Gottfried und Mathilde, Gemahlin des Herzogs Heinrich des Löwen von Braunschweig.

3. Teilung des englischen Besitztums in Frankreich.

Der alte König hatte 1170 die französischen Besitzungen unter seine drei Söhne geteilt und verlangte bei Gelegenheit eines Besuches 1182, daß die jüngeren Brüder dem ältesten, Heinrich, als ihren Oberherrn und König huldigen sollten.

4. Ausbruch des brüderlichen Zwistes.

Der herrschsüchtige und jähzornige Richard widersetzt sich der Forderung des Vaters. Auftreten seiner Vasallen gegen ihn; Erscheinen des alten Königs, um Frieden zu stiften. Versöhnung und neuer Ausbruch der Feindseligkeiten, wobei sich schließlich sogar der junge König Heinrich gegen den Vater wendet.

5. Tod des jungen Königs Heinrich.

Bei einer Unternehmung gegen den in der Nähe von Limoges mit Heeresmacht liegenden Vater erkrankt der junge König Heinrich auf Schloß Martel am Fieber. Sein Verlangen nach einer Versöhnung mit dem Vater vor seinem Tode. Seine Bitte durch einen Boten, der Vater möchte an sein Sterbelager kommen, da die Entfernung gering war.

Das Abraten der vertrauten Ritter des alten Königs, da sie eine Falle befürchten. Zum Zeichen seiner Vergebung sendet der König seinen Ring, den der sterbende Heinrich küßt, worauf er seine Sünden bekennt und am 11. Juni 1183 stirbt.

6. Eroberung aller aufständischen Länder und der festen Burgen mit leichter Mühe nach dem Tode des jungen Königs.

C. Hinweis auf die rauhen Verhältnisse, welche den Hintergrund der Ballade bilden.

204.

c. Uhlands Abweichungen von der geschichtlichen Grundlage.

A. Hinweis auf die geschichtliche Grundlage der Ballade und Übergang zum Thema.

B. Uhlands Abweichungen.

I. Änderungen.

1. Die Todesursache des jungen Königs Heinrich.

Nach der geschichtlichen Überlieferung starb er auf dem Schlosse Martel am Fieber — nach Uhland infolge eines Pfeilschusses bei der Belagerung von Montfort.

2. Entfernung zwischen Vater und Sohn.

Nach der Geschichte ist der alte Vater mit seinem Heere ganz in der Nähe des sterbenden Sohnes — nach Uhland weit entfernt in England.

II. Weglassungen.

1. Die Weigerung des Vaters, aus Furcht vor einer Falle an das Sterbelager des geliebten Sohnes zu eilen.
2. Die Sendung des väterlichen Ringes zum Zeichen der Vergebung.

III. Zusatz.

Uhland fügt hinzu, daß der sterbende Heinrich dem Ritter Bertran an des Vaters Stelle die Hand gedrückt habe.

C. Trotz Uhlands Abweichungen entspricht die Darstellung in den Hauptzügen der geschichtlichen Grundlage.

205.

d. Warum ist Uhland in einigen Punkten von der geschichtlichen Grundlage abgewichen?

A. Hinweis auf die Thatsache der Abweichungen und Stellung des Themas.

B. Begründung der Abweichungen. Vgl. No. 204.

I. Änderungen.

1. Die Darstellung des Todes des jungen Königs Heinrich infolge eines Pfeilschusses ist:
   a. poetischer,
   b. eines Helden würdiger,
   c. schneller wirkend, so daß eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn selbst bei nur geringer Entfernung unmöglich ist.
2. Um aber jede Möglichkeit einer Versöhnung abzuschneiden, läßt Uhland den alten König in der Ballade durch „Meer, Gebirg und Thal“ von dem sterbenden Sohne getrennt sein.

II. Weglassungen.

1. Das Mißtrauen des alten Königs und seiner Umgebung gegen die Bitte des sterbenden Sohnes ist ein unwürdiger Beweggrund zur Weigerung.
2. Die Sendung des Ringes muß fallen,
   a. weil es gar nicht in der Absicht des Dichters liegt, eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbeizuführen,
   b. weil die Entfernung zwischen ihnen zu groß ist.

III. Zusatz.

Mit dem Händedruck, welchen der sterbende König nach Uhland

seinem treuen Troubadour und Freunde reicht, empfängt dieser gleichsam das geheiligte Recht einer Vermittlerrolle zwischen Vater und Sohn und damit zugleich eine gewisse Macht über den alten König Heinrich.

C. Uhlands Abweichungen sind poetisch sämtlich berechtigt, ja notwendig.

206.

e. Bertrans Leben und Thaten.

A. Hinweis auf den Haupthelden der Ballade „Bertran de Born“ und Übergang zur Aufgabe.

B. Bertrans Leben und Thaten.

1. Seine äußeren Verhältnisse.

Bertran war um 1145 auf dem Schlosse Born, nicht weit von Hautefort, welches Uhland in „Autafort“ verwandelt, geboren. Er besaß diese beiden in der Grafschaft Perigord in Guienne liegenden Burgen oder Schlösser und gehörte zum niederen, wenig begüterten Adel.

2. Bertran als Troubadour.

Er war einer der gefeiertsten französischen Dichter des Mittelalters, nach der Sitte der Zeit „Troubadour“ genannt, d. h. Erfinder neuer Sangesweisen. Das Wort ist gebildet von trobar, erfinden, d. h. dichten. Wir haben viele Lieder von ihm. Seine Blütezeit fällt um 1180.

Wie die meisten „Troubadours“, welche wohl dichten, aber nicht zugleich singen und spielen konnten, hielt er sich Diener oder Jongleurs, welche seine Lieder vortrugen und damit zugleich seinen Ruhm verbreiteten. Sein bedeutendster, des Spielens und Singens kundiger Diener, Str. 4 „Bote“ genannt, war Papiol.

3. Bertran als Ritter.

Als Ritter geboren, liebte er auch das ritterliche Leben mit Kampf und Streit, wie er in einem Liede selbst erklärt, und hat in ewiger Fehde gelebt.

4. Bertran als Freund des jungen Königs Heinrich.

Er war dem jungen Heinrich treu ergeben, hetzte ihn aber zum Widerstande gegen seinen Vater auf. Als Heinrich sich mit dem Vater versöhnen wollte, nannte er ihn in einem Liede „den König der Memmen“ und brachte ihn damit wirklich wieder zum Kampfe. Schon wollte der junge Heinrich zur Buße für seine Vergehen gegen den Vater ein Jahr in Palästina verleben in „des Ölbaums Schlummerschatten“, Str. 5, da reizte ihn Bertran zu neuem Abfall und Widerstand, bei welchem er starb.

5. Bertrans letzte Schicksale.

Nach dem Tode des jungen Heinrich eroberte der alte Vater

bald das ganze Land und wandte seine Rache gegen Bertran. Auch Autafort fiel nach siebentägiger Belagerung, und Bertran wurde gefangen. Als Anstifter des Aufruhrs bekannt, wurde er von Heinrich in seinem Lagerzelte übel empfangen. „Bertran, Bertran“, sagte der König unter anderem, „Ihr habt Euch einmal gerühmt, daß Ihr nicht die Hälfte Eures Verstandes nötig hättet; jetzt aber scheint er Euch ganz not zu thun.“ Da soll Bertran erwidert haben: „Herr, es ist wahr, daß ich dies gesagt habe, und ich habe damit die Wahrheit gesagt; allein jetzt habe ich ihn nicht mehr. Denn an dem Tage, wo Euer Sohn, der treffliche junge König, starb, verlor ich Verstand und Bewußtsein.“

Von dieser Treue zu seinem Sohne gerührt, soll ihm der alte König Freiheit und alle Güter wieder geschenkt und manche Ehre erwiesen haben. Bertran starb um 1200.

C. Bertran de Born ist der Typus eines mittelalterlichen Troubadours.

207.

f. Wie befreit sich Bertran de Born aus der Haft des Königs?

A. Der Grundgedanke der Ballade.

Verherrlichung der Macht des Gesanges durch die Befreiung des gefangenen Troubadours aus den Händen des ergrimmten Feindes.

B. Wie sich Bertran befreit.

1. Schilderung der Erbitterung des alten Königs Heinrich gegen den als Aufrührer bekannten Troubadour.

   Angabe der Gründe: Bertran hat
   a. die ganze Landschaft gegen ihn aufgewiegelt,
   b. seine Kinder ihm entfremdet,
   c. seinen liebsten Sohn in den Tod getrieben.

2. Des Königs Hohn und Vorwürfe gegen den nach Eroberung von Autafort gefesselt vor ihm stehenden Troubadour. Gewißheit strenger Strafe.

3. Bertrans Verteidigung.
   a. Er giebt die Vorwürfe des Königs zu; ja er steigert seine Wut noch durch die wiederholte Schilderung jedes einzelnen Vorganges.
   b. Dann aber stellt er sich als treusten und ergebensten Freund des Toten dar, voll Lebensüberdruß seit dem Tode des Freundes, den er mehr als sich selbst geliebt habe.
   c. Durch den Händedruck, den ihm der Sterbende an Stelle des Vaters gab, stellt er sich als Mittelsperson zwischen Vater und Sohn dar, als Überbringer gleichsam seines letzten Willens der Versöhnung, und ist geheiligt durch die Berührung des von beiden geliebten Toten.

4. Seine Befreiung.

Die dem toten Sohne einst bewiesene Treue und Herzenstrauer des Troubadours versöhnt auch den alten König.

C. Der Dichter hat seinen Zweck erreicht.

208.

g. Die verschiedenartige Verherrlichung des Gesanges durch sechs Balladen deutscher Dichter.

A. Hinweis auf die Thatsache der Verherrlichung des Gesanges wie der Sänger und Angabe der sechs Balladen.

„Blondels Lied" von Seidl, „Der Sänger" von Goethe, „Der Graf von Habsburg" von Schiller, „Bertran de Born", „Taillefer" und „Des Sängers Fluch" von Uhland.

B. Die verschiedenen Arten der Verherrlichung des Gesanges.

1. Die Treue des Sängers.

„Blondels Lied" von Seidl. Vgl. Disposition No. 136.

2. Des Sängers Verehrung, Uneigennützigkeit und Liebe zur Unabhängigkeit.

„Der Sänger" von Goethe. Vgl. No. 24.

3. Die Erhabenheit des Gesanges.

„Der Graf von Habsburg" von Schiller, das Hohelied des Gesanges. Str. 15. Vgl. No. 75.

4. Die Macht des Gesanges. (Uhland.)

a. Die erhebende Macht des Gesanges.

„Taillefer." Vgl. No. 195.

b. Die zwingende oder siegende Macht des Gesanges (aufreizend und versöhnend).

„Bertran de Born." Vgl. No. 207.

c. Die zerstörende Macht des Gesanges.

„Des Sängers Fluch." Vgl. No. 190.

C. Hinweis auf die Wirkung der sechs Balladen auf den Leser oder auf die Beliebtheit der Sänger an den mittelalterlichen Fürstenhöfen sowie in den Burgen der Ritter.

Das Schloß am Meer.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, V. No. 60.)

209.

Das Schloß am Meer in Freude und Leid.

A. Der Grundgedanke des Gedichts.

Der Dichter schildert in Form eines Zwiegesprächs durch Frage und Antwort zweier Wanderer ein berühmtes Schloß mit seinen Bewohnern zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen.

B. I. Das Schloß und seine Bewohner in Freude.
Schilderung nach Str. 1, 2, 4, 6, 7.
II. Das Schloß und seine Bewohner in Leid.
Nach Str. 3, 4, 8.
C. Die Ursache der veränderten Verhältnisse ist leicht zu ersehen.

Ver sacrum.

210.

a. Gliederung und Gedankengang des Gedichtes.

A. Stellung der Aufgabe.
B. I. Gliederung.
1. Das Gelübde eines Weihefrühlings von seiten der durch die Etrusker bedrängten Latiner und die Wirkung des Gelübdes. Str. 1—3.
2. Schilderung der siegreichen Heimkehr. Str. 4 u. 5.
3. Des Gelübdes Erfüllung. Str. 6—16.
a. Weihung der Erstlinge an Vieh und Früchten. Str. 6—10.
b. Weihung der im Frühling geborenen Menschen. Str. 11—16.
4. Gemilderte Ausführung des Gelübdes durch göttliches Eingreifen. Str. 17—26.
a. Das göttliche Eingreifen durch ein Wunder. Str. 17.
b. Die Auslegung des Wunders durch den Priester. Str. 18—26.
II. Gedankengang.
Nach der Gliederung auszuführen.
C. Das Gelübde eines Weihefrühlings war ein Gebrauch der altitalischen Völker in großer Bedrängnis.

211.

b. Das ver sacrum der alten Völker Italiens.

A. Das Gelübde eines Weihefrühlings, eines ver sacrum, war eine bei den alten Völkern Italiens allgemein verbreitete Sitte. Vgl. Livius 22, 10 u. 34, 44.
B. Der Weihefrühling.
1. Die Veranlassung zu dem Gelübde eines Weihefrühlings.
In Zeiten großer Bedrängnis durch Landesfeinde glaubte man durch das Gelübde eines Weihefrühlings sich die Hilfe des Kriegsgottes Mars erkaufen zu können.
2. Die Bedeutung des Gelübdes.
Für die erfolgreiche Hilfe gelobte man dem Gotte, alle Erstgeburt des nächsten Frühlings von Menschen und Herdenvieh zu opfern. Unter Herdenvieh verstand man Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine.

3. Die Folgen des Gelübdes und ihre Einschränkung in späterer Zeit.

In ältester Zeit wurde das grausame Gelübde wörtlich ausgeführt; alles, was im nächsten Frühjahr nach dem siegreichen Kampfe an Menschen und Herdenvieh geboren wurde, fiel an einem vom Priester bestimmten Tage als Opfer auf dem Altare des Mars.

In späterer Zeit trat eine Milderung in der Ausführung des Gelübdes ein. Man schlachtete nur die Erstgeburt des Herdenviehes und ließ die Menschen am Leben, zwang sie aber nach Erlangung des Jünglingsalters zur Auswanderung und Gründung einer Kolonie zu Ehren des Gottes Mars und der Mutterstadt.

C. Im alten, wenig bevölkerten Italien sind viele Ortschaften durch die Ausführung eines gelobten Weihefrühlings gegründet worden.

212.

c. Worin weicht Uhland in der Darstellung des Weihefrühlings von der geschichtlichen Überlieferung ab?

A. Anführung der Thatsache der Abweichungen in dem Uhlandschen Gedichte und Übergang zum Thema.

Uhland wählt in seinem Gedichte die Ausführung der gemilderten Form, weicht aber auch hiervon erheblich ab.

B. Uhlands Abweichungen.

I. Erweiterung des Gelübdes.

Uhland läßt die Latiner in das Gelübde des Weihefrühlings gegen den Gebrauch außer Menschen und Herdenvieh aufnehmen:

1. Die Erstgeburt der Pferde. Str. 8.

Pferde galten nicht als Herdenvieh, da sie in Italien zu keiner Zeit in Herden lebten und gezüchtet wurden.

2. Die sämtlichen Garten- und Ackerfrüchte des Jahres. Str. 9.

Diese Hinzufügung ist erstens ungeschichtlich und zweitens eine wirtschaftliche Unmöglichkeit, weil eine grenzenlose Hungersnot die unausbleibliche Folge gewesen wäre.

II. Abweichungen in der Ausführung.

1. Auslassung.

Uhland übergeht das immer streng ausgeführte Opfer des Herdenviehes und bestimmt dafür alles, was von dem Gelübde betroffen wird, als Mitgift für die zur Auswanderung gezwungenen Menschen. Str. 21—23.

2. Veränderte Zeit und Form der Ausführung.

a. Nach Str. 5, 6 und 21 ff. müssen wir annehmen, daß die Entsendung der durch das Gelübde zur Auswanderung bestimmten Menschen sofort nach der Rückkehr des Heeres vom siegreichen Kampfe geschah. Das ist indes eine natür-

liche Unmöglichkeit, da die erst im nächsten Frühling nach dem Siege Geborenen dem Mars geweiht waren und erst nach Erlangung des Jünglingsalters zur Auswanderung bestimmt wurden.

b. Die in Str. 21—23 vom Priester bestimmte Mitgift ist ungeschichtlich und naturgeschichtlich unmöglich. Das im Weihefrühling geborene Herdenvieh wäre zu der Zeit, wo die zu Jünglingen und Jungfrauen herangereiften Auswanderer die Stadt verlassen mußten, schon zu alt und unbrauchbar als Mitgift, von den Früchten ganz zu schweigen.

C. Das Uhlandsche Gedicht schildert also bei aller Schönheit des Gedankens doch einige staatliche wie naturgeschichtliche Unmöglichkeiten.

Vogl.

Die Sieger.

213.

a. Gliederung und Erzählung des Inhalts der Ballade.

A. Stellung der Aufgabe.

B. I. Gliederung.

1. Das Siegesmahl. Str. 1—4.
2. Die Beute der weltlichen Sieger. Str. 5—10.
3. Die Beute des Gottesmannes. Str. 11—21.
   a. Aufforderung und Antwort des Bischofs. Str. 11—15.
   b. Das Erscheinen der geretteten Kinderschar. Str. 16—18.
   c. Die Erklärung des Bischofs. Str. 19—21.
3. Die Beschämung der stolzen Sieger. Str. 22 u. 23.

II. Erzählung des Inhalts.

Nach der Gliederung auszuführen.

C. Urteil über die Wirkung der Ballade auf den Leser.

Die Einfachheit der dichterischen Form hebt die edelmütige That des frommen Bischofs noch mehr hervor.

214.

b. Charakteristik der Sieger nach ihrer Beute und ihren Reden.

A. Hinweis auf das übermütige Betragen der weltlichen Sieger gegen den Bischof Kollonitsch beim Siegesmahle nach der Befreiung Wiens und Übergang zum Thema.

B. Charakteristik der Sieger.

I. Die verschiedene Beute der Sieger.

1. Die Beute der weltlichen Sieger.
   a. Des Sultans Gold. Str. 5.

b. Kriegerische Ruhmes- und Ehrenzeichen. Str. 6.
c. Kostbare Gewänder. Str. 7.
d. Waffen. Str. 8.
e. Kamele und Pferde u. a. m. Str. 9.
2. Die Beute des Bischofs.
Die durch den Krieg verwaisten Kinder.
II. Charakteristik der Sieger.
1. Die weltlichen Sieger treten auf als:
a. habgierig, Str. 5, 7, 8, 9,
b. ruhmsüchtig, Str. 6,
c. stolz, hochmütig und prahlerisch, Str. 4 u. 12.
2. Der Bischof dagegen zeigt sich als:
a. bescheiden, Str. 11,
b. mitleidig und bereit zu helfen, Str. 20,
c. liebevoll und Vertrauen erweckend, Str. 18,
d. Verächter der weltlichen Güter, Str. 14 u. 15.
C. Vergleichende Gegenüberstellung.
Die weltlichen Sieger denken nur an sich selbst und bereichern sich mit fremder Habe — der Bischof denkt an die Not der Armen und giebt von dem Seinigen, anstatt zu nehmen.

215.

c. Die Belagerung und Befreiung Wiens.

A. Einfall der Türken unter Kaiser Leopold I., herbeigerufen durch den ungarischen Grafen Tököly aus Rache wegen eines verunglückten Aufstandes der Ungarn.
B. I. Belagerung Wiens.
1. Kara Mustapha, Großvezier des Sultans Muhammed IV., erscheint am 14. Juli 1683 vor Wien mit 200 000 Mann.
2. Verteidigung der Stadt durch den Grafen Rüdiger von Starhemberg mit nur 10 000 Mann geübter Truppen, doch unter dem Beistande der ganzen Bevölkerung Wiens.
3. Furchtbare Verheerungen durch die Türken, Mut und begeisterter Widerstand der Einwohner zwei Monate lang. Schwinden der Hoffnung auf Entsatz.
II. Die Befreiung.
1. Vereinigung eines großen Entsatzheeres unter Herzog Karl von Lothringen und Johann Sobiesky, König von Polen. Es bestand aus 50 000 Österreichern, 20 000 Deutschen und 30 000 Polen.
2. Das Raketenzeichen vom Kahlenberge aus am Abend des 11. September.

3. Angriff des Entsatzheeres auf die Türken am Morgen des 12. September und vollständiger Sieg am Abend. Flucht der Türken.
4. Ungeheure Beute fällt in die Hände der Sieger.

C. Die Befreiung Wiens ist die bedeutendste That des siebzehnten Jahrhunderts.

Heinrich der Vogelsteller.

(Lesebuch von Paulsiek-Muff, I. 40. Aufl., No. 85.)

216.

a. Gliederung, Gedankengang und Form der Darstellung.

A. Stellung der Aufgabe.

B. I. Gliederung.

1. Herzog Heinrich am Vogelherd. Str. 1—3.
   a. Schilderung des schönen Morgens. Str. 1 u. 2.
   b. Hoffnung des Vogelstellers. Str. 3.
2. Der gute Fang. Str. 4—8.
   a. Das Erscheinen der Reiterschar. Str. 4—6.
   b. Frohe Botschaft und Huldigung. Str. 7 u. 8.
3. Des Herzogs Dank. Str. 9.

II. Gedankengang.

Nach der Gliederung auszuführen.

III. Form der Darstellung.

Die Ballade zeigt regelmäßig fortschreitende Handlung durch Schilderung, Selbstgespräch, Frage und Antwort.

C. Urteil über den Eindruck der Ballade.

Die sehr gefällige dichterische Form entspricht dem durchaus anziehenden Inhalt.

217.

b. Die geschichtliche und sagenhafte Grundlage der Ballade.

A. Hinweis auf den Grundgedanken der Ballade und Übergang zum Thema.

B. Die Grundlage der Ballade.

I. Geschichtliche Grundlage.

1. Tod des Frankenkönigs Konrad I. 918 und seine Sorge für das Reich.

   Auf dem Sterbelager ließ sich Konrad von seinem Bruder Eberhard das Versprechen geben, um das Wohl des Reiches willen die Kaiserkrone nicht seinem eigenen Hause, sondern dem mächtigen Sachsenherzoge Heinrich zu verschaffen.
2. Ausführung des Versprechens.

Das Erscheinen Eberhards mit den Reichskleinodien (Krone, Mantel, Schwert und Armringe) in Fritzlar an der Eder. Berufung der Fürsten und Wahl Heinrichs zum Kaiser 919, nachdem vorher zwischen ihm und Eberhard eine Unterredung stattgefunden hatte.

II. Sagenhafte Grundlage.

Eine Sage aus späterer Zeit berichtet, Heinrich hätte die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen Könige bei einer beliebten Beschäftigung der damaligen Zeit, dem Vogelfange, in der Nähe der Harzburg erhalten. Hiervon wäre ihm auch der Beiname „der Vogler" oder „Finkler" gegeben worden. Die Geschichte weiß nichts davon.

C. Urteil über Heinrich als Herrscher.

Heinrich regierte 919—936, war ein thatkräftiger Kaiser und kann als Gründer des deutschen Reiches bezeichnet werden.

218.

c. Verschiedenartige Beinamen deutscher Kaiser.

A. Hinweis auf die Benennung der Ballade und Übergang zum Thema.

B. Beinamen deutscher Kaiser.

1. Nach äußeren Eigenschaften:
   Karl der Dicke, 876—887.
   Ludwig das Kind, 900—911.
   Otto II. der Rote, 973—983.
   Heinrich III. der Schwarze, 1039—1056.
   Friedrich I. der Rotbart, 1152—1190.
   Friedrich der Schöne, 1314—1340.
2. Nach einer Lieblingsbeschäftigung:
   Heinrich I. der Vogler oder Finkler, 919—936.
3. Nach ihrer Stellung zur Kirche:
   Ludwig der Fromme, 814—840.
   Heinrich II. der Heilige, 1002—1024.
4. Nach ihren geistigen oder Herrschereigenschaften:
   Karl der Große, 768—814.
   Otto I. der Große, 936—973.
   Otto III. das Weltwunder, 983—1002.

C. Hinweis auf die Thatsache, daß von den Fürsten der deutschen Einzelstaaten die Landgrafen von Thüringen und die Markgrafen von Brandenburg die meisten und eigentümlichsten Beinamen aufweisen.

Zimmermann.

König Enzios Tod.

219.

a. Geschichtlicher Kommentar zu der Ballade.

A. Hinweis auf die Notwendigkeit eines geschichtlichen Kommentars zum Verständnis der Ballade.

B. Geschichtlicher Kommentar.

1. Str. 1. Enzio oder Enzius, Sohn Kaiser Friedrichs II., ein bildschöner, heiterer, die Musik liebender Mann, war geboren 1215, wurde durch Heirat König von Sardinien und war eine starke Stütze seines kaiserlichen Vaters bei seinen Kämpfen gegen Rom und den Papst. Im Jahre 1249 wurde er in der Schlacht bei Fossalta von den Bolognesern gefangen und trotz aller Angebote seines Vaters zweiundzwanzig Jahre lang bis zu seinem Tode in Bologna gefangen gehalten. Bologna liegt nicht weit von dem Flusse Reno.
2. Str. 2 u. 3. Kaiser Friedrich II. starb 1250, ein Jahr nach Enzios Gefangennahme.
3. Str. 4—6. Enzio hatte zwei Brüder:
   a. Konrad, welcher als deutscher Kaiser 1254 plötzlich in Messina starb.
   b. Manfred, ein tapferer Held, welcher der päpstlichen und französischen Partei in Unteritalien zuletzt allein Widerstand leistete und 1266 in der Schlacht bei Benevent gegen Karl von Anjou fiel.
4. Str. 7—10. Enzio hatte 1240, im Alter von fünfzehn Jahren, die verwitwete Erbin von Sardinien, die Königin Adelasia, geheiratet, welche während seiner Gefangenschaft starb. Mehrere seiner Freunde suchten ihn zu befreien, doch vergebens. Der Anschlag wurde verraten, und die kühnen Befreier starben auf dem Schafott.
5. Str. 15. Enzio starb am 15. März 1272 im Kerker aus Gram.

C. Hinweis darauf, daß der Dichter an den berühmten Konradin, Enzios Neffen, nicht erinnert, weil Enzio ihn gar nicht kannte. Denn Konradin war 1252 in Landshut geboren und starb noch vor Enzio am 29. Oktober 1268 in Neapel auf dem Schafott, ohne daß Enzio etwas davon erfuhr. Oder:

Die geschichtlichen Thatsachen reiht der Dichter so eng aneinander, als würden sie dem gefangenen Könige Enzio alle bei einer Unterredung kurz vor seinem Tode mitgeteilt.

220.

b. „König Enzios Tod“ und „Der Ring des Polykrates“.

(Ein Vergleich.)

A. Hinweis auf die ähnlichen Verhältnisse in beiden Balladen und Übergang zum Thema.

B. Vergleich zwischen beiden Balladen.

I. Form der Darstellung (ähnlich).

Fortschreitende Handlung durch Zwiegespräche:

in E. (König Enzios Tod) Zwiegespräch des Königs mit einer unsichtbaren Person;

in R. (Ring des Polykrates) Zwiegespräch zweier Könige und meldende Diener.

II. Inhalt.

1. Die Örtlichkeiten (verschieden).

In E. ein Kerker; in R. das Dach und ein Gemach des Königsschlosses.

2. Die Hauptpersonen (gleich).

Zwei Könige. Doch in E. ein König in Gefangenschaft, machtlos und unglücklich; in R. ein König in Freiheit, Macht und Glück.

3. Die gemeldeten Nachrichten (verschieden).

In E. eine Reihe von Unglücksfällen; in R. eine Kette glücklich ausgeführter Thaten.

4. Die Folgen der Meldungen (gleich).

Beide Könige erkennen ihren Untergang daraus.

C. Hinweis auf das unglückliche Ende beider Könige.

Beide Könige sterben unglücklich in der Gefangenschaft; doch wird ihr Ende in letzter Form in beiden Gedichten nicht erwähnt.

Vgl. dazu Disposition No. 81.

B. Anhang.

Angabe der Quellen in freier Fassung zu einigen Balladen von Schiller und Uhland.

221 (zu 73).

Die Vorfabel zu dem Liede des Sängers in Schillers Ballade „Der Graf von Habsburg“.

Zu dem Liede des Sängers beim Krönungsmahle in Aachen hat Schiller eine Erzählung benutzt, welche er in der Schweizerchronik des Ägidius Tschudi, gestorben 1572, zum Jahre 1266 fand. Der biedere Schweizer erzählt den Vorgang folgendermaßen:

In dieser Zeit ritt Graf Rudolf von Habsburg eines Tages mit seinen Dienern auf die Jagd zur Beize aus. Als er dabei allein auf eine Aue kam, hörte er in der Nähe den Ton eines Glöckleins und ritt durch das dichte Unterholz dem Schalle nach, um zu erfahren, was das zu bedeuten hätte. Da erblickte er einen Priester mit seinem Meßner, welcher mit dem Glöcklein voranging, nicht weit von einem Gebirgsbache. Der Graf ritt auf den Priester zu, stieg vom Pferde und brachte dem heiligen Sakramente knieend seine Verehrung dar. Nach der Andacht erhob er sich, der Priester aber setzte seinen Weg nicht fort, sondern stellte das Kruzifix neben sich an die Erde und begann sich die Schuhe auszuziehen. Da fragte ihn der Graf, wozu er dies thäte, worauf der Priester antwortete, er wäre auf dem Wege zu einem Schwerkranken, und da der angeschwollene Bach den Steg weggerissen hätte, so müsse er hindurchwaten, damit der Kranke nicht verkürzt würde. Als der Graf dies hörte, hieß er den Priester sich mit dem Sakramente auf sein Jagdroß setzen, damit er seine Pflicht ungesäumt erfülle. Bald kam einer seiner Diener herbei, auf dessen Pferde er dem Weidwerk nachging.

Als der Priester von seiner Verrichtung wieder heim kam, brachte er dem Grafen Rudolf sein Pferd selbst zurück und stattete ihm zugleich den gebührenden Dank ab. Der Graf aber sprach: „Das wolle

Gott nimmer, daß ich oder einer meiner Diener mit Wissen das Pferd beschritte, das meinen Herrn und Schöpfer getragen hat. Dünkt Euch, daß Ihr's mit Recht nicht selbst behalten sollt, so benutzt es in Gottes Diensten. Denn ich habe es dem gegeben, von dem ich Seele, Leib, Ehre und Gut zu Lehen trage." Da sprach der Priester: „Herr, so wolle Euch Gott Ehre und Würde erweisen hier in der Zeit und dort in Ewigkeit."

Diese fromme That des Grafen wurde sogleich in der ganzen Umgegend bekannt, was er selbst bald erfahren sollte.

Am folgenden Morgen ritt der Graf in ein Nonnenkloster, welches nicht weit von der Habsburg lag. Hier war eine in dem Rufe besonderer Heiligkeit stehende Klosterfrau, und diese wollte er besuchen. Als er zu ihr kam, sprach die Klosterfrau: „Herr, die fromme That, welche Ihr gestern Gott und dem Priester erwiesen habt, wird der allmächtige Gott Euch und Euren Nachkommen wieder vergelten, und Ihr sollt fürwahr wissen, daß Ihr und Eure Nachkommen zur höchsten zeitlichen Ehre gelangen werdet."

Diese Weissagung ging in Erfüllung. Denn der Priester wurde bald darauf Kaplan des kurfürstlichen Erzbischofs von Mainz und erzählte diesem und anderen Herren so viel von den Tugenden des Grafen, daß er im ganzen Reiche ruhmwürdig bekannt und später sogar zum römischen Kaiser erwählt wurde.

---

222 (zu 79).

Die geschichtliche Überlieferung von dem Ringe des Polykrates.

Der Schillerschen Ballade „Der Ring des Polykrates" liegt eine Sage zu Grunde, welche der griechische Geschichtsschreiber Herodot im dritten Buche seiner Geschichte ausführlich berichtet. Im Auszuge lautet sie folgendermaßen.

Im Anfang des sechsten Jahrhunderts lebte auf der Insel Samos ein Tyrann mit Namen Polykrates. Er war ein einfacher Bürger der Stadt Samos gewesen und hatte sich mit Gewalt der Alleinherrschaft bemächtigt. Zuerst hatte er den Staat mit seinen beiden Brüdern geteilt, bald aber den einen getötet und den andern vertrieben, so daß er ganz Samos allein beherrschte.

Zur Befestigung seiner Stellung schloß er mit Amasis, dem Könige von Ägypten, Gastfreundschaft, indem er ihm Geschenke sandte und Gegengeschenke erhielt, und bald darauf begann er seine Macht über viele benachbarte Inseln und Städte des Festlandes auszubreiten. Sogar die Lesbier zwang er unter seine Gewalt und bereicherte sich durch fortgesetzte Plünderungen aller seiner Nachbaren. Da ihm aber alle seine Unternehmungen glückten, so war sein Name bald in aller Munde, wie auch sein Glück gepriesen wurde.

Als Amasis davon hörte, empfand er mehr Kummer als Freude darüber und schrieb endlich einen Brief, den er nach Samos sandte. Dieser Brief lautete:

„Amasis an Polykrates.

Wohl ist es lieblich zu erfahren, daß es einem Freunde und Gastverwandten wohl ergehe; doch Dein zu großes Glück gefällt mir nicht, da ich weiß, wie neidisch die Götter sind. Daher wünsche ich für mich und meine Freunde einen beständigen Wechsel von Glück und Unglück im ganzen Leben. Denn noch niemals habe ich gehört, daß einer, der im Leben fortwährend Glück gehabt, auch ein glückliches Ende erlebt hätte. Willst Du mir daher folgen, so verfahre gegen Dein übermäßig großes Glück also: Denke darüber nach, welches von Deinen Glücksgütern Dir das liebste sei, dessen Verlust Dich am meisten schmerzen würde. Dieses wirf von Dir, so daß es in keines Menschen Hände mehr kommen kann. Wenn aber Dein Glück dann noch immer nicht mit Unglück wechselt, so hilf auf die angegebene Weise wieder nach."

Polykrates fand den Rat seines Freundes für gut und beschloß sich des liebsten Kleinods zu berauben. Dies war ein Siegelring mit einem Smaragd, ein Werk eines berühmten samischen Künstlers. Der Tyrann ließ einen Fünfzigruderer bemannen, fuhr damit auf die hohe See und warf den Ring vor aller Augen in die Flut. Darauf kehrte er heim und trug Leid um seinen Verlust.

Am fünften oder sechsten Tage darauf kam ein Fischer mit einem besonders schönen Fische in den Palast und verlangte vor den Tyrannen gelassen zu werden. Er trat zu ihm ins Gemach und sprach: „O König, diesen Fisch habe ich gefangen. Obwohl ich nur von meinem Gewerbe lebe, so glaubte ich doch, ihn nicht auf den Markt tragen zu dürfen, sondern hielt ihn Deiner Macht und Herrlichkeit wert und bringe ihn Dir zum Geschenke."

„Du hast wohl daran gethan," erwiderte erfreut Polykrates, „und meinen Dank verdient für Dein Geschenk und Deine Rede. Ich lade Dich daher zum Mahle."

Als nun die Diener den Fisch zerschnitten, fanden sie in seinem Bauche den Ring des Tyrannen. Erfreut eilten sie damit zu Polykrates und erzählten ihm, wie sie ihn gefunden hätten. Da dieser aber den Vorgang für eine göttliche Fügung hielt, schrieb er alles auf und sandte den Bericht an Amasis.

Als Amasis den Brief gelesen hatte, erkannte er daraus die Unmöglichkeit, einen Menschen seinem bevorstehenden Schicksale zu entziehen; zugleich aber sah er auch voraus, daß dem Polykrates kein gutes Ende bevorstände. Er ließ ihm daher durch einen Herold die Gastfreundschaft kündigen, weil er besorgt war, es würde ihm selbst

in der Seele weh thun, wenn einen seiner Gastfreunde ein besonders großes Unglück träfe.

Die Ahnung des Amasis ging wirklich in Erfüllung. Denn Polykrates wurde von dem persischen Statthalter Orötes im Jahre 522 v. Chr. nach Magnesia gelockt und auf eine schreckliche Weise getötet. Er wurde wahrscheinlich geschunden und dann ans Kreuz geschlagen.

---

223 (zu 93).

Die geschichtliche Überlieferung von dem Lindwurm auf Rhodos.

Den Stoff zu seiner Ballade „Der Kampf mit dem Drachen“ hat Schiller dem Werke des Franzosen Vertot über den Johanniterorden entlehnt. Hiernach stellt sich der Vorgang folgendermaßen dar.

Unter dem Großmeister Helion de Villeneuve, 1323—1346, hatte sich ein Ungeheuer auf der Insel Rhodos eingefunden, welches großen Schaden verursachte. Es war ein riesenhaftes Krokodil, welches in einer Höhle neben einem Sumpfe am Fuße des Berges St. Stephan hauste, zwei Meilen von der Stadt Rhodos. Es fraß Schafe, Kühe und Pferde, wenn sie sich dem Sumpfe näherten, und sollte sogar einige junge Hirten verschlungen haben, welche dort ihre Herden hüteten.

Um die Inselbewohner von dieser Plage zu befreien, waren mehrere der tapfersten Ritter des Johanniterordens zum Kampfe mit dem Ungeheuer ausgezogen, aber keiner von ihnen war zurückgekehrt. Denn da die Haut des Tieres mit Schuppen bedeckt war, von denen Pfeile und Wurfspieße abprallten, so versagte in diesem ungleichen Kampfe jede ritterliche Kunst.

Daher verbot der Großmeister bei Verlust des Ordenskleides allen Rittern den ferneren Kampf, welcher menschliche Kräfte zu übersteigen schien. Alle gehorchten, mit Ausnahme eines provençalischen Ritters Namens Dieudonné de Gozon. Dem Verbote zum Trotz beschloß er den Kampf, traf jedoch einige Vorbereitungen. Er hatte nämlich bemerkt, daß das Ungeheuer auf dem Bauche keine Schuppen hatte, und darauf baute er seinen Plan. Er zog sich auf einige Zeit nach seinem Schlosse Gozon in Languedoc zurück, ließ das Ungeheuer aus Holz und Pappe nachbilden und richtete zwei junge Doggen ab, auf seinen Ruf den Bauch des Tieres anzupacken, während er es selbst zu Rosse mit seiner Lanze angriff. Nach mehrmonatlicher Übung kehrte er mit zwei Knappen nach Rhodos zurück, ließ seine Waffen heimlich in die Kirche auf dem Berge St. Stephan bringen, befahl sich hier im Gebete Gott und legte die Waffen an. Beim Abschied befahl er seinen Knappen, im Falle seines Todes nach Frankreich zurückzukehren, ihm aber zu Hilfe zu kommen, wenn sie merkten, daß das Ungeheuer getötet oder verwundet wäre.

Hierauf ritt er in Begleitung seiner Doggen den Berg hinab dem Sumpfe zu. Auf sein Geschrei kam das Krokodil aus seiner Höhle und eilte auf ihn zu. Der Ritter stieß mit seiner Lanze nach ihm, doch die Schuppen waren undurchdringlich. Bevor er aber seinen Stoß wiederholen konnte, scheute sein Roß vor dem Zischen und widrigen Atem des Ungetüms, sprang zur Seite und hätte ihn unglücklich gemacht, wäre er nicht unverzagt herabgesprungen. Das Schwert in der Hand, die beiden treuen Doggen zur Seite, griff er das Tier von neuem an und brachte ihm mehrere Stöße bei, die aber wegen der Härte der Schuppen erfolglos blieben. Da schlug das Ungeheuer mit seinem Schweife plötzlich den Ritter zu Boden und würde ihn verschlungen haben, wenn sich nicht die Doggen, wie sie abgerichtet waren, an das weiße Fell des Bauches der Schlange geworfen und sie grimmig zerfleischt hätten. Durch diesen Beistand gelang es dem Ritter, sich wieder zu erheben. Er stieß sein Schwert an einer von Schuppen entblößten Stelle dem Tiere bis ans Heft in den Leib, so daß Ströme Blutes herausflossen. Tödlich verwundet stürzte es auf ihn; er stürzte zum zweitenmale nieder und wäre durch die Last des schweren Körpers erdrückt worden, wenn seine Knappen nicht herbeigeeilt wären. Sie zogen ihn mit großer Mühe unter dem Ungetüm hervor, lösten ihm den Helm und spritzten ihm Wasser ins Gesicht, worauf er die Augen öffnete und zu seiner Freude das Krokodil tot neben sich erblickte.

Auf die Nachricht von der Erlegung der Schlange strömten dem kühnen Ritter viele Menschen aus der Stadt entgegen, ja die Ordensritter führten ihn im Triumph in den Palast des Großmeisters. Aber während das Volk ihm zujubelte, blickte der Großmeister ihn unwillig an und fragte ihn, ob er das Verbot nicht kenne oder das Gesetz ungestraft verletzen zu können glaubte. Und ohne ihn anzuhören oder sich durch die Fürbitte der Ritter erweichen zu lassen, ließ er ihn sofort ins Gefängnis werfen. Dann berief er den Ordensrat und stellte diesem vor, der Orden dürfe nicht unterlassen, den Ungehorsam aufs strengste zu bestrafen, da dieser für die Ordenszucht gefährlicher wäre als viele Schlangen. Als ein zweiter Manlius stimmte er daher dafür, den Sieger mit dem Tode zu bestrafen, begnügte sich aber auf die Bitten des Rates damit, ihm das Ordenskleid zu nehmen und ihn damit aus dem Orden zu stoßen.

So sah sich der Ritter kurze Zeit nach dem Siege des Ordenskleides beraubt und hielt diese Strafe für schimpflicher als den Tod. Nachdem aber auf diese Weise der Ordenszucht Genüge geleistet war, zeigte der Großmeister seine natürliche Sanftmut und Güte; denn er veranlaßte die Ordensritter selbst, seine Gnade anzurufen. Auf ihre Bitte schenkte er dem jungen Ritter das Ordenskleid und zugleich sein Wohlwollen wieder und überhäufte ihn überdies mit Wohlthaten. Der

junge Ritter wurde von dem Großmeister selbst zu seinem Statthalter ernannt und nach dem Tode Helions sogar zum Großmeister erwählt. Als er endlich 1353 starb, errichtete man ihm ein Grabmal mit der Inschrift: „Der Drachentöter."

Der Kopf des Drachen aber, den man nach dem Siege des jungen Ritters an einem der Stadtthore als Denkmal befestigt hatte, ist noch im siebzehnten Jahrhundert von Reisenden daselbst erblickt worden.

Vgl. Kircher, Mundus subterraneus II, 96—98.

---

224 (zu 104).

Die Vorfabel zu Schillers Ballade „Die Bürgschaft".

Der römische Fabeldichter Hyginus, ein Freigelassener des Kaisers Augustus, erzählt den von Schiller zu seiner Ballade „Die Bürgschaft" benutzten Vorgang folgendermaßen:

Als in Sizilien der grausame Tyrann Dionysius herrschte, welcher viele Bürger qualvoll hinrichten ließ, beschloß ein Syrakusaner Namens Möros ihn zu töten. Die Trabanten ergriffen ihn aber und führten ihn mit seiner Waffe vor den König, welchem er auf seine Frage erklärte, er hätte ihn töten wollen. Der König befahl ihn ans Kreuz zu schlagen. Da bat ihn Möros um einen Urlaub von drei Tagen, um vor seinem Tode noch seine Schwester zu verheiraten, indem er sich erbot, seinen Freund Selinuntius als Bürgen für seine Rückkehr zu stellen. Der Tyrann gewährte ihm den Urlaub und sagte dem Selinuntius, daß er sterben müßte, wenn Möros sich nicht zur rechten Zeit einstellte; dieser aber wäre dann frei.

Als Möros sich nach Verheiratung seiner Schwester auf dem Rückwege befand, schwoll der Fluß, welchen er überschreiten mußte, infolge von Regengüssen so stark an, daß er nicht hinüberkommen konnte. Da setzte er sich ans Ufer und fing an zu weinen, daß sein Freund für ihn sterben müßte.

Während Möros voll Verzweiflung am Flusse saß, wartete sein Freund, welcher von dem eingetretenen Hindernisse nichts ahnte, vertrauensvoll auf seine Rückkehr. Als nun sechs Stunden des Tages verflossen waren, befahl der Tyrann, den Selinuntius ans Kreuz zu schlagen, worauf dieser erwiderte, der Tag sei noch nicht zu Ende. Als aber neun Stunden des Tages verflossen waren und Möros sich noch nicht eingestellt hatte, ließ der Tyrann den Selinuntius zur Kreuzigung abführen. Erst während dieser weggeführt wurde, erschien Möros, welcher mit Mühe endlich über den Fluß gekommen war, und rief dem Henker von weitem zu: „Halt ein, Henker, da bin ich, für den er gebürgt hat!"

Als dem Könige diese Begebenheit mitgeteilt wurde, ließ er die

beiden Freunde vor sich kommen, bat sie, ihn in ihre Freundschaft aufzunehmen, und schenkte dem Möros das Leben.

---

225 (zu 117).

Die Vorfabel zu Schillers „Taucher".

Die ursprüngliche Quelle zu Schillers Ballade „Der Taucher" ist in einer wunderbaren Erzählung aus dem Werke des Jesuitenpaters Athanasius Kircher zu sehen, welcher in seiner „Unterirdischen Welt", I. Teil, Seite 97—99, der Hauptsache nach folgendes berichtet:

In Sizilien lebte einst ein Fischer Namens Nikolaus, welcher so gern im Wasser weilte, daß er davon den Beinamen Pescecola, Nikolaus der Fisch, erhielt. Man benutzte ihn zu Botschaften nach Italien hinüber, und oft trafen ihn Schiffer zu ihrer Verwunderung mitten auf dem Meere schwimmend an. Als nun einstmals der König Friedrich von Sizilien nach Messina kam, hörte er so viel Unglaubliches von diesem Taucher, daß er ihn zu sehen verlangte. Dieser stellte sich auch endlich ein, nachdem man ihn lange zu Wasser und zu Lande gesucht hatte.

Nun hatte der König aber auch wunderbare Dinge von der nahe bei Messina befindlichen Charybdis gehört, und da sich ihm jetzt eine passende Gelegenheit darbot, beschloß er durch Nikolaus Pesce das Innere derselben erforschen zu lassen. Da sich dieser aber weigerte hinabzutauchen, weil er die Gefahren des Strudels kannte, so ließ der König eine goldene Schale hinabwerfen und versprach sie ihm als Eigentum, wenn er sie heraufbrächte.

Durch das Gold verlockt, stürzte sich Nikolaus in den Strudel und blieb fast dreiviertel Stunden darin. Endlich ward er mit ungeheurer Heftigkeit heraufgestoßen und hielt dabei die goldene Schale in der Hand, war aber so erschöpft, daß man ihn in dem Palaste des Königs erst mit einem reichlichen Mahle stärken mußte. Darauf wurde er vor den König geführt, um Bericht zu erstatten von dem, was er im Strudel der Charybdis gesehen hätte.

Er erklärte, wenn er vorher gewußt hätte, was er jetzt wüßte, so wäre er nicht hinabgestiegen, selbst wenn ihm der König sein halbes Königreich versprochen hätte. Denn viererlei mache diesen Meeresstrudel nicht bloß allen anderen Tauchern, sondern sogar den Fischen unzugänglich: nämlich erstens der aus den untersten Felsenklüften heraufbrausende Strom, zweitens die unzähligen Klippen, drittens das Getöse der unterirdischen Gewässer, viertens das Gewimmel der ungeheuren, an den Klippen hangenden Polypen. Einen hätte er gesehen, dessen Rumpf größer gewesen wäre als ein Mensch, mit Fangarmen von zehn Fuß Länge; außerdem aber wimmelten die Felsgrotten von Fischhunden, deren Rachen drei Reihen Zähne enthielte. An Größe

kämen sie fast den Walfischen gleich, und niemand wäre vor ihrer Wut sicher. Auch wäre er nicht bis auf den untersten Grund des Strudels gelangt, was überhaupt unmöglich wäre; die Schale aber hätte er in einer Felsenhöhle gefunden, wohin sie verschlagen worden wäre wie er selber. Denn wäre sie bis auf den Grund gefallen, so hätte er sie nicht heraufholen können.

Die Frage, ob er Mut hätte, den Grund der Charybdis noch einmal zu untersuchen, verneinte er; doch wurde seine Furcht auch diesmal durch eine in den Strudel geworfene kostbare Schale nebst einem Beutel voll Gold beseitigt. Von Habgier getrieben, stürzte er sich zum zweitenmale in den Strudel, kam aber nicht wieder zum Vorschein.

---

226 (zu 155).

Die Vorfabel zu Uhlands Ballade „Klein Roland".

Den Stoff zu seiner Ballade hat Uhland einer Anekdotensammlung des Spaniers Antonio de Esclava entlehnt. Der Spanier erzählt den sagenhaften Vorgang folgendermaßen:

Bertha, die schöne Schwester Karls des Großen, vermählte sich gegen den Willen ihres Bruders mit dem Grafen Milon de Anglante und floh dann mit ihrem Gatten nach Italien, wo sie in einer Felsenhöhle bei Siena sich vor den Nachforschungen Karls verbargen. Hier wurde der kleine Roland geboren, welcher seinen Namen davon erhielt, daß er nach der Geburt den steilen Bergabhang hinabrollte. Denn Roland oder Roldan, später sogar in Orlando verwandelt, soll von dem spanischen Zeitworte rodear, herumkugeln, herkommen.

Der Vater Milon ernährte Frau und Kind durch seiner Hände Arbeit. Als Roland aber vier Jahre alt war, wurde ihm der Vater entrissen. Milon verschwand in einem Bache und kam nicht wieder. Da stellte sich bei den armen Verlassenen in der Felsenhöhle bald die größte Not ein, die nur dadurch etwas gelindert wurde, daß der kleine Roland täglich aus der Stadt Siena Almosen herbeiholte. Bei diesen Bittgängen gewannen ihn die Stadtkinder so lieb, daß sie ihm zutrugen, was sie konnten. Dabei kam er zugleich zu solchen Kräften, daß er alle Knaben der Stadt „im Ringen und anderen Bubenhändeln" besiegte, „also daß alle Knaben in Siena ihm unterthan waren." Als diese nun eines Tages sahen, daß er „übel bekleidet und fast nackend war", beschlossen sie ihn zu kleiden. Daher „kauften die Knaben von einem Viertel der Stadt ein Stücklein schwarzes, die von den anderen drei Vierteln aber andere Stücklein Tuch von verschiedenen Farben und ließen ihm daraus einen langen Rock von vier Farben machen."

Zu dieser Zeit kam einmal Kaiser Karl auf der Rückreise von Rom durch Siena und blieb daselbst einige Tage. Die Stadt feierte

dieses Ereignis durch große Festlichkeiten; die Armen erhielten Speise und Trank, und auch Roland empfing täglich seinen Anteil. Als er nun eines Tages das Austeilen der Almosen versäumte, „ging er in das Gemach, wo der Kaiser Tafel hielt, griff nach einer silbernen Schüssel und trug sie samt der Speise ganz unerschrocken mit sich fort, als wenn es niemand gesehen hätte.“ Der Kaiser aber fand an dem unerschrockenen Knaben so großes Gefallen, daß er allen Anwesenden befahl, ihn gewähren zu lassen.

Groß war Frau Berthas Schrecken, als sie erfuhr, was Roland gethan hatte, und da sie fürchtete, auf diese Weise verraten zu werden, so verbot sie ihm, den Palast noch einmal zu betreten. Trotzdem schlich dieser sich am andern Tage wieder in den Palast. Als er aber eben „einen vergoldeten Becher ergriff, schrie ihn der Kaiser an in der Meinung, ihm damit Furcht einzujagen.“ Roland aber achtete nicht darauf, sondern erwischte mit einer Hand den Kaiser bei dem Barte, mit der andern aber hielt er den Becher fest und sagte: „Eines Königs Stimme ist nicht genug, mich zu erschrecken!“ worauf er mit dem Becher davonging.

Der Kaiser befahl sofort vier Truchsessen, dem Knaben zu folgen, und diese fanden und erkannten in der Felsenhöhle des Kaisers Schwester Bertha. Sofort kehrten dreie von ihnen zurück, um die Gnade des Kaisers für sie anzuflehen. Dieser gewährte sie auch, ohne zu wissen, für wen. Als er hörte, die Unglückliche wäre seine entflohene Schwester, ließ er sie sofort durch Frauen und Jungfrauen einholen, wurde aber bei ihrem Anblick so sehr von Zorn übermannt, daß er sie mit einem Fußtritt niederstreckte.

„Dem Knaben Roland ging diese seiner Mutter angethane Gewalt so zu Herzen, daß er in großer Erbitterung den Kaiser anfiel, und wenn er von den nächsten Hofherren nicht abgehalten worden wäre, hätte er sich an der Person des Kaisers vermutlich so weit vergriffen, daß es ihm das Leben gekostet hätte.“

Aber auch der Kaiser fühlte sich schuldig. Er sah seine Übereilung ein, erinnerte sich an das Versprechen seiner Gnade und versöhnte sich mit seiner Schwester. Vereint zogen sie nach Aachen zurück, und hier stellte sich auch Graf Milon wieder ein, welcher durch Zauberei bis dahin der Welt entrückt gewesen war.

---

227 (zu 165).

Die ursprüngliche Sage vom Junker Rechberger.

Die von Uhland zu seiner Ballade „Junker Rechberger“ benutzte Sage findet sich in einem alten Buche, welches im Jahre 1694 erschienen ist unter der Bezeichnung „Wunderliche Todesvorboten“ von Stockhausen. Darin wird erzählt:

Junker Rechberger ritt einmal in einer Nacht aus, um einige Kaufleute auf dem Wege zu überfallen, „und verbarg sich bis Mitternacht in einer wüsten (verlassenen) Kirche." Als er sich nun vor Tagesanbruch erhoben und auf den Weg begeben hatte, wo die Leute vorüberziehen sollten, wurde er gewahr, daß er seine Streithandschuhe in der Kirche auf einer alten Totenbahre vergessen hatte.

Er schickte daher den Knecht zurück, die Handschuhe zu holen. Dieser kam bald wieder und erklärte, „es möge ein anderer die Handschuhe holen; denn es sitze ein feuriges Gespenst auf der Totenbahre, habe beide Handschuhe angethan und streiche einen über den andern aufs glatteste an." Da erzürnte der Junker, fuhr den Knecht an, „was er für eine Memme sei; ob er sich unterstehen wolle, einen Kerl anzugreifen, und doch so verzagt vor einem Gespenst sei." Er ritt daher selbst zurück, ließ den Knecht das Pferd halten und riß sich mit dem Teufel so lange herum, bis er ihm die Handschuhe entrissen hatte. Dann begab er sich mit seinem Knechte auf den Fang.

Unterdessen brach der Tag an. Da „sahen sie einen schwarzen Haufen Reiter herantraben" und wichen deshalb aus. „Hinter diesem Zuge aber kam einer hergetrabt und führte ein lediges Roß an der Hand, mit Sattel" und allem ausgerüstet. Diesen fragte Rechberger, wer die Reiter wären, und „wem das ledige Roß gehörte". Darauf antwortete der Unbekannte: „Es gehört einem treuen Diener meines Herrn, welcher Rechberger heißt; der soll heut über ein Jahr erstochen werden und darauf in sein Quartier reiten." Damit ritt er fort.

Rechberger erschrak und „wollte sich bessern. Er gab daher seinem Knechte Pferd und Harnisch und ging in ein Kloster, wo man ihn als Laienbruder annahm" und mit der Sorge für die Pferde des Abtes betraute. „Als er aber ein Jahr im Kloster gewesen war," wurde er an dem Jahrestage, wo er die Geisterschar hatte vorüberreiten sehen, „mit einem Stallbuben handgemein und von demselben mit einer Heugabel erstochen."

---

228 (zu 168).

Was uns der Chronist vom Überfall im Wildbad erzählt.

Die von Uhland in seinem Balladenkranze „Graf Eberhard der Rauschebart" benutzten Thatsachen sind bis auf einige Abweichungen geschichtlich. Der in dem „Überfall im Wildbad" behandelte Vorgang wird nach chronikalischen Aufzeichnungen von dem Geschichtsschreiber Stälin folgendermaßen berichtet:

„Ohne Argwohn befand sich im Frühjahr 1367 Graf Eberhard mit seiner Gattin und seinem Sohne Ulrich, dessen Gemahlin und Kinde gerade im Wildbad, seiner Gesundheit zu pflegen, als von ihrem angrenzenden Gebiete her die Grafen Wilhelm und Wolf von Eberstein,

der Ritter Wolf von Wunnenstein und manche Glieder der Gesellschaft, welche sich Martinsvögel nannte, ihn, ohne vorher einen Absagebrief zu schicken, überfielen. Auf diese Weise überrascht, hätten Graf Eberstein und sein Sohn sich gefangen geben müssen, wären sie nicht von einem Bauern noch so rechtzeitig gewarnt worden, daß sie bei Nacht über den steilen Gebirgsrücken hin in die drei Stunden entfernte Burg Zavelstein flüchten konnten."

Der württembergische Chronist Crusius, welcher seine Aufzeichnungen nach der Sitte der damaligen Zeit in lateinischer Sprache vollzog, fügt hinzu, es würde erzählt, der Graf wäre von einem Manne auf dem Rücken über die steilen Abhänge des Gebirges getragen worden und hätte zum Gedächtnis an diesen Vorfall eine silberne Münze prägen lassen, auf deren einer Seite ein Kreuz, auf der anderen aber eine Hand gewesen wäre.

---

229 (zu 173).

Die Ausräucherung der Schlegler zu Heimsheim nach der geschichtlichen Überlieferung.

Bei der Bearbeitung des Stoffes zu seiner Ballade „Drei Könige zu Heimsen" ist Uhland dem nicht immer glaubwürdigen Chronisten Tritheim gefolgt. Wir haben über den in dieser Ballade behandelten Vorgang zwei Überlieferungen.

Der Geschichtsschreiber Stälin berichtet den Vorgang nach dem Chronisten Crusius, wie folgt:

„Im Sommer 1395 lagen die Schlegler stark zu Neuenburg, Heimsheim, Berneck und Schenkenzell, von welch letzterem Orte sie auf die Stadt Rotweil und den Grafen Eberhard von Württemberg Angriffe machten. Der Graf, unterstützt von den Städten, rückte zunächst vor Heimsheim, wo im festen Schlosse drei Schlegelkönige, Wolf von Stein und Reinhard und Friedrich von Enzberg mit ihren Scharen zu kräftigem Widerstande entschlossen zu sein schienen. Da steckten die Württemberger am 24. September mit Feuerpfeilen den Ort in Flammen, worauf sich die Belagerten meist durch die Flucht retteten. Sechs Edle, worunter die drei Schlegelkönige — bei denen der Volkswitz, um das Kartenspiel voll zu machen, den vierten vermißte — gerieten jedoch in des Grafen Gefangenschaft."

Der Chronist Tritheim dagegen berichtet unter dem Jahre 1367, drei Anführer der Schlegler, die sich auch Könige zu nennen beliebten, hätten sich mit starkem Gefolge in dem Städtchen Heimsheim, nicht weit von Weil, versammelt und beschlossen, am nächsten Tage einen Angriff auf Eberhard zu machen. Dieser aber hätte in der Nacht durch Zuzug von den Bauern und der mit ihm verbündeten Stadt Eßlingen ein großes Heer zusammengebracht und hätte die Stadt

Heimsheim eingeschlossen. Da hätten die Schlegelkönige einen Rat abgehalten und beschlossen sich zu verteidigen. Steine und Geschosse hätten sie von der Mauer herab ohne Unterbrechung auf das Heer des Württembergers werfen lassen, der Graf aber hätte seinen Bauern befohlen, aus dem nahen Walde Holz und Reisig herbeizuschaffen, es um die Mauern herumzulegen, mit Naphtha und Pech zu besprengen und anzuzünden. Da hätten die Belagerten um Frieden gebeten, welchen der Graf ihnen unter gewissen Bedingungen gewährt hätte. Als sie nun aus einem Thore der Reihe nach herausgekommen wären, voran die drei Edlen, welche sich Könige nannten, da hätte ein witziger Bauer von der Partei Eberhards ausgerufen: Da sind die drei Könige. Wenn der vierte auch da wäre, so hätten wir ein vollständiges Kartenspiel!

---

230 (zu 198).

Was uns die Chronik von Taillefer erzählt.

Uhland ist zu seiner Ballade „Taillefer" durch eine Erzählung angeregt worden, welche er in der Reimchronik des normännischen Dichters Wace bei der Schilderung der Schlacht bei Hastings fand. Diese Stelle lautet in freier Fassung folgendermaßen:

Als der Herzog Wilhelm mit seinen Schiffen am englischen Gestade landete und als Erster hinaussprang, fiel er auf seine beiden Hände. Sogleich erhoben die Normannen ein großes Geschrei und waren bestürzt, da sie dies als eine böse Vorbedeutung ansahen. Der Herzog aber rief mit lauter Stimme: „Ihr Herren, durch Gottes Gnade habe ich das Land mit beiden Händen ergriffen, und ohne Kampf gebe ich's nicht wieder auf. Unser ist's, so weit es reicht. Nun will ich sehen, wer als Held sich zeigt."

Da faßten die Normannen wieder Mut und zogen ins Land hinein, bis sie auf das Heer des Königs Harald stießen. Auf dem Wege aber ritt Taillefer, welcher sehr schön singen konnte, auf einem schnellen Pferde vor dem Herzog her und sang von Karl dem Großen, von Roland, von Oliver und den Vasallen, die im Thal von Ronceval starben.

Als sie nun zum englischen Heere kamen, wandte sich Taillefer zum Herzog und sprach: „Herr, ich habe Euch lange Zeit gedient, und den Dank schuldet Ihr mir noch. Heute aber, wenn es Euch gefällt, könnt Ihr mir alles vergelten. Gewährt mir als ganzen Lohn für meine Dienste den ersten Schlag in der Schlacht."

Der Herzog gewährte es, und Taillefer spornte sein Roß zum Kampfe. Dem ganzen Heere ritt er voraus und stieß einem Engländer die Lanze durch die Brust, daß er tot zu Boden sank. Dann zog er sein Schwert und schlug einen zweiten nieder, wandte sich um zu

den Seinen und rief: „Kommt heran! Was zögert ihr? Schlagt drein!“

Da eilten die Normannen herbei, und es begann eine furchtbare Schlacht. Zu Haufen wälzten sich die Leichen, bis endlich König Harald fiel und die englische Kraft unterlag. Da war der Sieg erfochten, welcher dem normännischen Herzog eine Krone einbrachte. Im bewußten Stolze auf diesen Sieg ließ Herzog Wilhelm sein eigenes Banner an der Stelle aufpflanzen, wo er die englische Standarte gestürzt hatte. Mitten auf dem Schlachtfelde schlug er sein Lager auf, ließ auch sein eigenes Zelt zwischen den Toten errichten und nahm daselbst die erste Mahlzeit ein.

Verzeichnis
homöopathischer und populärer medizinischer Schriften

aus dem Verlage von

R. Michaelis in **Leipzig-Reudnitz,**

Kohlgartenstraße 45.

(Bei Bestellung genügt Angabe der vorgedruckten Katalog-Nummer.)

Nr.

1. Die Heilung der Lungenschwindsucht durch homöopathische Arzneimittel von Ad. Alf. **Michaelis.** Preis 50 Pf.

Wer **schwindsüchtig** ist oder infolge schwacher Brust dazu neigt, überhaupt öfters an Husten und Katarrh leidet, findet hier bewährten Rat und Hilfe.

Endlich ist das Heilverfahren gefunden, das in der That imstande ist, dem Würgengel der Menschheit mit sicherer Waffe entgegenzutreten und ihm ein energisches Halt zu bieten! Man wolle ohne Vorurteile an diese Neuerung herantreten und selbige nicht mit dem Produkt moderner Reklamesucht verwechseln.

Erst nach **jahrelanger Prüfung und auf Grund sicherer Erfolge** hat der Verfasser diese seine Erfahrungen veröffentlicht. Jeder aufmerksame Leser wird aus der gesamten Darlegung schon den Eindruck erhalten, daß es sich hier um ein **wohldurchdachtes,** auf **wissenschaftlicher** Basis stehendes **Heilsystem** handelt. Dieses Schriftchen sollte in keiner Familie fehlen, denn nicht nur der von Natur Brustschwache wird von der schrecklichen Lungenschwindsucht leicht überfallen, sondern auch der Gesündeste ist vor ihr nicht sicher, da sich aus einer verschleppten Erkältung, aus einem zunächst unscheinbaren Lungenkatarrhe die Lungenschwindsucht in irgend

Nr.

einer und oft sehr versteckten Form entwickeln kann. Die besten und bedeutsamsten Lungenmittel der Homöopathie, bisher in dieser Eigenschaft nur ungenügend gewürdigt, sind in glücklichster Weise zu einer Arzneigruppe vereinigt, die imstande ist, die **Disposition (Anlage) zur Schwindsucht zu bekämpfen, die Krankheit selbst in ihrem ersten Erscheinen sofort zum Stillstande zu bringen und in bereits entwickeltem Stadium zur sichern Heilung überzuführen.** Die offenkundig in der Schrift angegebenen **Arzneimittel** sind in **jeder homöopathischen Apotheke zu kaufen** und werden auch auf Wunsch von dem Unterzeichneten aus der Leipziger Centralapotheke schnellstens übermittelt.

Es wird gebeten, Lungenkranke auf diese Aufsehen erregende Schrift aufmerksam zu machen und ihnen somit den Weg zur Hilfe zu zeigen.

1a. **Eine Lungenapotheke,** enthaltend alle in der Broschüre angegebenen Lungenmittel in sicherer Verpackung bei Frankosendung, kostet 4 Mk., bei Nachnahme 4 Mk. 30 Pfg. Dieselbe in einem eleganten Kästchen 1 Mark mehr.

Von demselben Verfasser erschien ferner:

2. **Alltägliche Erkrankungsfälle.** Eine allgemeine homöopathische Therapie. Preis 1 Mk. 20 Pfg.

Ein homöopathischer **Hausarzt** im besten Sinne des Wortes, der in keiner Familie fehlen sollte und sich besonders durch **allgemeine Verständlichkeit** auszeichnet. Interessant und **neu** ist die zu Grunde liegende **Methode,** anregend die prägnante Schilderung der Krankheitsformen und die gesamte Art und Weise, durch welche der Leser zu einer sichern **Mittelwahl** geführt wird, die im Grunde genommen Hauptsache und Endziel sein und bleiben muß.

2a. **Kleine homöopathische Hausapotheke** hierzu, enthaltend 12 Hauptmittel für plötzliche und leicht eintretende Erkrankungen (darunter die 5 großen Blutmittel, als Fieber- und Erkältungsmittel wirkend nach § 7 obengenannter Anweisung.)

Eine kleine Hausapotheke mit 12 Mitteln, à 5 Gamm, in einem eleganten Kästchen franko und gut verpackt kostet 5 M. 50 Pf.

Dieselbe Apotheke mit 12 Stück 10-Grammfläschchen kostet 6 Mark 50 Pfg.

Diese Apotheke reicht für viele Fälle aus!

Nr.

2b. **Ergänzungsapotheke** hierzu, enthaltend 12 andere wichtige Mittel. Preis wie unter 2a. Auch werden zu gleichem Preise 12 andere Mittel nach freier Wahl geliefert.

3. **Die Verdauungsstörungen und ihre Heilung durch homöopathische Mittel** in neuer Methode populär dargelegt. **Eine Spezial-Therapie für Magenkranke.** Preis 1 Mark 20 Pf.

3a. **Magenapotheke** mit 12 der vorzüglichsten Magenmittel. Preis wie unter 2a.

4. **Anweisung, die Hämorrhoiden durch homöopathische Arzneimittel gründlich und sicher zu heilen.** Eine neue Methode zur Belehrung und Selbsthilfe. Preis 50 Pfg.

Die Hämorrhoiden gehören unstreitig zu den am weitesten verbreiteten Krankheitsformen. Sie sind ein recht lästiges Übel, das die Freude am Leben ganz erheblich herabzumindern vermag, oft auch sehr schmerzhaft wird. Kaum ein anderes Leiden eignet sich so zur Selbstbehandlung und Laienpraxis, wie dieses. Jeder Hämorrhoidalleidende kann vertrauensvoll an die Aufgabe treten, sich selbst zu heilen. Wenn er vorliegende getreue Darlegung mit Verstand und Einsicht erfaßt und sich Geduld und Ausdauer als Bundesgenossen zur Seite stehen läßt, so wird er sicher zur Genesung gelangen.

4a. **Hämorrhoidal-Hausapotheke,** enthaltend 12 der vorzüglichsten Hämorrhoidalmittel in einem eleganten Kästchen. Preis wie unter 2a.

5. **Lebensregeln zur Erhaltung und Wiedererlangung der Gesundheit.** Preis 50 Pfg.

Für Jedermann lesenswert! Krankheiten zu verhüten, ist auch eine Kunst und für Jeden von größter Bedeutung.

6. **Die physiologischen und therapeutischen Wirkungen des Jod und der Jod-Verbindungen.** Eine Spezial-Arzneimittellehre zur Heilung vieler Krankheiten. Preis 80 Pfg.

Ein hochinteressantes wissenschaftliches Werk, nur für Ärzte

Nr.

und gebildete Laien geeignet. Von Ärzten mit ungeteilter Anerkennung ausgezeichnet!

7. **Die bekanntesten deutschen Giftpflanzen nach ihren botanischen und medizinischen Eigenschaften.** Mit 16 Tafeln in Farbendruck. Preis 1 Mk. 80 Pfg.

Für Schule und Haus, für Botaniker und Mediziner gleich brauchbar.

8. **Der Kaffee (Coffea arabica.)** Eine diätetisch-medizinische Abhandlung. Mit einer Tafel in Farbendruck. Preis 1 Mark.

Von der Presse beim ersten Erscheinen mit Freuden begrüßt. Ein Buch für Alle!

9. **Der Wert des Honigs als Nahrungs- und Heilmittel** von **Reinhold Michaelis.**

Das Schriftchen hat den Zweck, das deutsche Volk über den großen Wert des echten Bienenhonigs aufzuklären, damit das edelste aller Naturprodukte nach seinen unvergleichlichen Eigenschaften nicht allein den Leidenden, sondern auch den Gesunden, namentlich Kindern und Altersschwachen, zum Vorteile gereichen möge.

Preis:	1	Exemplar	=	10 Pf.,		
	10	"	=	50 "		
	25	"	=	1 Mk.	—	Pf.
	50	"	=	1 "	50	"
	100	"	=	2 "	—	"
	500	"	=	7 "	50	"
	1000	"	=	10 "	—	"

☞ Sämtlich zu beziehen durch **R. Michaelis Verlag** in Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstr. 45.

Druck von A. Pabst in Königsbrück.

Heraeus, Professor Dr. **Carl**, **Homerische Formenlehre.** Zur Einführung in die Homerlektüre. gr. 8. Zweite Auflage. 1888. kart. ℳ —.50.

— — **Präparationen zum 1. und 13. Buch der Odyssee.** Zur Einführung in die Homerlektüre und im Anschluss an die homerische Formenlehre. Zweite Auflage. 1888. kart. ℳ 1.—.

— — **Lateinische Schulgrammatik.** gr. 8. 1885. geb. ℳ 3.—.

Hiecke, Rob. Heinr., Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur. Herausgegeben von Dr. **G. Wendt.** Zweite Aufl. 1885. gr. 8. brosch. ℳ 4.—.

— — **Reden und Aufsätze.** Herausgegeben von Dr. **G. Wendt.** Mit dem Porträt Hieckes. 1865. 8. brosch. ℳ 3.—.

Hopf, J. und **Paulsiek, Karl**, **Deutsches Lesebuch** für höhere Lehranstalten **(bisherige Ausgabe).**

I. Teil. 1. Abt. (für Sexta) 38. Auflage 1891. geb. ℳ 2.—.
I. Teil. 2. Abt. (für Quinta) 36. Auflage 1891. geb. ℳ 2.20.
I. Teil. 3. Abt. (für Quarta) 36. Auflage 1891. geb. ℳ 2.40.

Josupeit, Oberlehrer **Otto**, Französisches Unterrichtswerk für Gymnasien und Realgymnasien. In drei Teilen. gr. 8.

1. Teil: Französische Schulgrammatik. 1886. geb. ℳ 1.—.
2. Teil: Elementarbuch für Quinta und Quarta. 1886. geb. ℳ 1.20.
3. Teil: Lesebuch für Unter-Tertia und Übungsbuch für Tertia und Sekunda. 1886. geb. ℳ 1.60.

Krumme, Dr. **W.**, Ober-Realschuldirektor in Braunschweig, **Lehrbuch der Physik**, für höhere Schulen. gr. 8. Zweite umgearbeitete Auflage. 1885. geb. ℳ 4.—. Daraus ist die erste Stufe apart gebunden für ℳ 2.40. käuflich.

Noodt, Dr. **Gustav**, **Arithmet. Handbuch** für Lehrer und Seminaristen brosch. ℳ 2.50.

Otto, Dr. **Ferd.**, ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule zu Berlin. **Der Unterrichtsstoff für das erste und zweite Schuljahr**, methodisch geordnet. Zweite Auflage. gr. 8. 1890. brosch. ℳ 1.20. geb. ℳ 1.60.

Prutz, Professor Dr. **H.**, und **Schiller**, Professor Dr. **H.**, Geh. Oberschulrat und Gymnasial-Direktor, **Leitfaden für den geschichtlichen Unterricht** in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. 3 Teile. gr. 8.

1. Teil: Das Altertum. Von H. Schiller. 1891. geb. ℳ 2.60.
2. Teil: Das Mittelalter. Von H. Prutz. 1891. geb. ℳ 2.—.
3. Teil: Die Neuzeit. Von H. Prutz. 1891. geb. ℳ 1.80.

Reidt, Professor Dr. **Friedrich**, **Die Elemente der Mathematik.** Ein Hilfsbuch für den mathematischen Unterricht an höheren Lehranstalten. 4 Teile. gr. 8.

1. Teil: Arithmetik und Algebra. Siebente Auflage. 1893. geb. ℳ 1.60.

2. Teil: Planimetrie. Zwölfte Auflage. 1893. Mit Ergänzungsheft: Einleitung in die Trigonometrie und Stereometrie. geb. ℳ 2.25.

3. Teil: Stereometrie. Sechste Auflage. 1890. geb. ℳ 1.60.

4. Teil: Trigonometrie. Achte Auflage. 1894. geb. ℳ 1.40.

— — **Neue Ausgabe nach den Preuß. Lehrplänen.** 1894. geb. ℳ 1.40.

Reidt, Professor Dr. **Friedrich, Aufgabensammlung zur Arithmetik und Algebra.** Dritte Auflage. gr. 8. 1892. geb. ℳ 3.25.

Resultate dazu. brosch. ℳ —.80.

— — **Anleitung zum mathematischen Unterrichte** an höheren Schulen. gr. 8. 1886. brosch. ℳ 4.—

— — **Einleitung in die Trigonometrie und Stereometrie.** brosch. ℳ —.30.

Schreiber, Professor Dr. **A., Grundrifs der Chemie und Mineralogie** für Realgymnasien, Ober-Realschulen und Höhere Bürgerschulen. Vierte vollständig umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1886. geb. ℳ 2.—

Schürmann, Übungsstoff für die Regeln der deutschen Rechtschreibung. brosch. ℳ —.60.

Sickinger, Professor Dr. **A., Wörterverzeichnis zu Xenophons Anabasis Buch I.** Zur Einführung in die griechische Prosalektüre. gr. 8. Zweite Auflage. 1889. kart. ℳ —.60.

— — **Buch IV.** 1892. kart. ℳ —.60.

Wendt, Dr. **Gustav,** Oberschulrat und Gymnasial-Direktor in Karlsruhe i. B., **Aufgaben zu deutschen Aufsätzen aus dem Altertume.** gr. 8. 1884. brosch. ℳ 2.40.

— — **Griechische Schulgrammatik.** gr. 8. Zweite Auflage. 1890. geb. ℳ 2.60.

— — **Grundriß der deutschen Satzlehre** für untere Klassen der Gymnasien und Realschulen. Zwanzigste Auflage. 8. 1893. kart. ℳ —.50.

— — **Sammlung deutscher Gedichte** für Schule und Haus. Sechste Auflage. gr. 8. 1892. brosch. ℳ 3.—, eleg. geb. ℳ 3.60.

— — und Dr. **K. Schnelle, Aufgabensammlung** zum Übersetzen ins Griechische. Erste Abteilung. 1. Heft. gr. 8. 1882. brosch. ℳ 1.—

— — Erste Abteilung. 2. Heft. gr. 8. 1882. brosch. ℳ 1.—

— — Zweite Abteilung. Für Sekunda und Prima. Dritte Auflage. gr. 8. 1885. geb. ℳ 3.25.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Bogl